Graf Gundolf.

Roman

von

F. W. Gruthe.

Magdeburg,
bei Ferdinand Rubach.

1851.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

An

meinen lieben

Karl Rosenkranz

in Halle.

Ich wünschte, mein Freund und Bruder, daß ich Dich und unsern Freund der Portugisischen Litteratur als Repräsentanten meines ganzen Lesezirkels anreden könnte; was nun grade nicht heißen soll, daß Ihr allein das Buch lesen möchtet, denn welchem Schriftsteller dürfte ein so wunderlicher Wunsch beikommen, sondern ich meine, daß jeder meiner Leser, so wie Du und etwa W. Volk, im Stande seyn möchte, das Ganze bis in die einzelnsten und kleinsten Theile aufzufassen und zu verstehen. Dieser Wunsch ist jedoch ein pium desiderium; jedes Buch hat außer dem Wortsinn noch eine allegorische Bedeutung, wenn auch nicht immer im Ganzen,

doch im Einzelnen. Diese zu fassen, gelingt nur Wenigen, und größtentheils ist es ganz unmöglich, ohne das selber empfunden, durchdacht und durchgelebt zu haben, was der Dichter ausspricht oder andeutet. Dies ist aber auch, abgesehen davon, daß man aus Hochachtung u. s. w. Jemandem ein Buch zueignet, die Veranlassung, weshalb man einem Einzigen vorzugsweise sein Werk an das befreundete Herz legt, ohne daß man dadurch irgend einen Leser ausschließen will: denn jede Schrift muß ohne den Schriftsteller verständlich seyn; aber dieser Eine steht in besonderer Beziehung zum Verfasser, er

theilte und theilt seine Freude und seinen Schmerz, ihm ist nichts bedeutungslos. Und warum ich grade Dir den Gundolf widme, der schon öfter Gegenstand unseres Gesprächs war, noch eher, als ich das erste Buch in Berlin vollendete, wo ich um so größere Veranlassung hatte, an Dich zu denken, das ist Dir so genugsam bekannt, daß es keiner weitern Erörterung bedarf. Vielleicht, wenn der Himmel bald in Deiner Nähe mir heitere Sonntagssterne aufleuchten läßt, wenn wir gemeinsam uns des alten Weibersommers schöner, nicht verlorner, nur entflohner Tage erfreuen können, werd' ich bekannte Stellen mit Bleistift angestrichen fin-

den. Nimm denn nach der Zueignung des Enrique auf Löschpapier, diese auf Velin an, und unterhalte Dich mit dem Gundolf über seinen Verfasser, bis dieser seinen Passo honoroso vollendet hat.

Einleitung.

Die folgende Geschichte — falls man wenige unzusammenhängende und kaum interessante, dabei aber oft sehr unwahrscheinliche Begebenheiten mit dem Namen einer Geschichte belegen darf — die folgende Geschichte also, um diesen Namen nur zu gebrauchen, da doch irgend ein Namen gebraucht werden muß, entspann sich, um als ein rechtschaffener Geschichtschreiber dem Leser gleich einen Handweiser zu geben, mit dessen Hilfe er sich orientiren, oder, wie der Professor Tiefstrunk in der Denklehre sagt, sich öffnen kann, sie entspann sich, sagt der Verfasser, auf dem Schlosse Steineck. Daß dem Leser aus der Preußischen Provinz Sachsen eher Steinburg, welches denen von Münchhausen zugehört, als des Verfassers Steineck beifällt, daß sich auch leichter an Steinfels denken läßt, stell' ich gar nicht außer Abrede, da Stein, Cannabich, Hassel, und auch der gelehrte und

erbaulich zu lesende Hübner, ja auch das Curiositätenreiche erleuchtete Europa, nach des Verfassers bestem Wissen nichts davon sagen. Wenn aber der geneigte Leser an meiner Hand die schönen Auen des gefeierten Schwabenlandes durchwandern will, so gelangt er unter andern auch an ein fischreiches Flüßchen, dessen Wasser sehr klar ist, außerdem aber noch die Eigenschaft besitzt, daß es Mülen treiben kann, und was mehr sagen will, wirklich dergleichen Mülen treibt. Dabei mag es denn wohl zutreffen, daß der Leser hin und wieder eine hübsche Müllerin sieht, und der Verfasser verwehrt es alsdann seinem Leser gar nicht, sich an die Göthe'schen und Wilhelm Müller'schen Mülen- und Müller- und Mülenbach-Lieder zu erinnern, wenn er sie gelesen hat. An einzelnen Stellen wird das Ufer bald einmal auf der rechten und dann wieder auf der linken Seite mit Weidengebüsch oder auch mit Haselgesträuch bewachsen seyn. Dörfer werden bald näher bald ferner von unserm Wege aus zu sehen seyn, bis sich endlich ein Berg zeigt, dessen Fuß stark mit Wald bewachsen ist, der durch Gebüsch eingeleitet wird. Hier wo die Sonne, wenn der Himmel nicht mit Wolken umzogen ist, sehr hell, und in den Hundstagen sogar zuweilen sehr heiß scheint, wo die Nachtigallen häufiger

als in Seben bei Halle, und als im Vogelgesang bei Magdeburg, Armenkonzerte geben, wirklich zum Besten der Armen, indem diese die Musik in natura und gratis erhalten, hier liegt an den Fuß des Berges gelehnt und sich bis in die Mitte des Berges hinaufziehend, ein Dorf von relativer Größe. Wenn der Verfasser kein Geschichtschreiber, sondern ein Dichter wäre, so würde er es allerdings vorziehen zu sagen, entweder: „ein großes wohlhabendes Dorf," oder: „ein kleines Dorf mit armen Bewohnern und zerlumpten Kindern," wie man es mitunter häufig in rührenden Romanen lies't; allein der Verfasser gibt der Wahrheit die Ehre und bemerkt, daß sich zwei reiche, zehn wohlhabende und zwanzig arme Bauern im Dorfe befanden, welches jeder geneigte Leser sich in seinem Exemplar des geographisch-statistischen Taschenbuches von Dr. Hassel nachtragen kann. Zu bemerken bittet der Verfasser ferner, daß diese Bauern nicht, wie die in der goldenen Aue, im Sommer mit Pelzjacken gehen und den ganzen Tag im Kruge bei Bier, Tabak und Karten zubringen, sondern blos Sonntags dahin gehen, daß ihre Weiber keine schwarz und schweißgestreifte Mäntel, und keine roth und schwarze Tücher um den Kopf gewunden, in den Hundstagen tragen, wie in Ruhla, daß ihre Ochsen aber allerdings

nicht ein Brett, sondern einen Holzkloben vor dem Kopf haben, woran sie ziehen. Auf der Höhe des abgeplatteten Berges erhebt sich das gethürmte Schloß Steineck; welches der aufmerksame Leser vergeblich in Gottschalk's Ritterburgen Deutschlands aufsuchen kann, dessen Beschreibung dem Verfasser billig aber erlassen wird, da jeder Leser gewiß wenigstens einmal in dem Harz war und sich leicht aus den alten Ruinen, von Stecklenberg, Lauenburg, Hohnstein, oder wenn er von Kelbra aus die Rothenburg besuchte, oder gar die Sachsenburgen in der Nähe von Frankenhausen sah, aus diesen und neuern Schlössern ein Ganzes zusammensetzen kann, welches etwa dem Dornburger Schlosse ähnlich werden würde, wenn man ein Paar alte Thürme hinzugefügt denkt, und Ringmauern, über welche alte Linden und Pappeln herüberragen.

Auf diesem Schlosse, dessen Auffindung dem reisenden Leser durchaus nach der genauen Beschreibung nicht schwer werden kann, begann also die folgende Geschichte, d. h. sie nahm ihren Ursprung daselbst, und zwar gerade zu der Zeit, wo der alte Herr, welcher Vater von zwei Söhnen war, das Zeitliche segnete.

Indem der Leser dieser authentischen Geschichte seine Aufmerksamkeit schenkt, wird er

das Bestreben des Erzählers so einfach als möglich zu seyn und dem resp. Leser nichts zuzumuthen, was der jetzigen feinen Bildung zuwider liefe, nicht verkennen: — denn wenn er sich hütete, Abenteuerlichkeiten und phantastische Phantasien einzuweben, so gab er dagegen seine psychologische Winke, da mich Frauen, die sich auf die Kunst verstehen, versicherten, daß das Psychologische in einer Geschichte oder einem resp. Roman die Hauptsache wäre, neben dem Romantischen, was sie mir aber nicht zu erklären wußten. Diese Belehrung sich zu Nutz zu machen, konnte dem Verfasser nicht schwer werden, da er das Lehrbuch der Seelenwissenschaft oder rationellen und empirischen Psychologie von Dr. J. G. Mußmann in seinem Bücherschranke hat. Sollten aber diese Bestrebungen noch nicht ganz gelungen seyn, so liegt der Grund darin, daß es ihm noch nicht glücken wollte, die Koryphäen unserer Zeit in ihrer Manier zu erreichen; aber anerkennen werden die Rezensenten und resp. Leser, daß der gute Wille nicht fehlt, indem der Verfasser sich alles sogenannten humoristischen Zwischenredens, wodurch die Totalität der Erzählung unterbrochen wird, enthalten, überhaupt keine sogenannten humoristischen Streiche gemacht hat, welche einen gebildeten Leser nur zurückschrecken. Um die Wahrheit

dieser Aussage zu bethätigen, darf der Leser nur die folgende Beichte hören, und mit eigenen Augen des Verfassers Selbstbeherrschung sehen.

Der Autor wollte erst vor das erste Buch eine Einleitung setzen, welche so lauten sollte, wie der Anfang dieser, und die bis zu den Worten gehen sollte: „das Zeitliche segnete;" das zweite Buch sollte aber das dritte genannt werden und folgende Einleitung haben:

„Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten, sagt „der Prolog, indem er als Dichter auftritt, „oder einfacher ausgedrückt, der Verfasser, in„dem er eine neue Einleitung macht, bei wel„cher der Leser schon viel mehr von den Bege„benheiten weiß, als in der ersten Einleitung — „es gehört also zu den Eigenthümlichkeiten des „dritten Buches, daß es sich in keine Kapitel „theilt, wie das erste und vielleicht auch das „unbekannte zweite Buch, sondern das Kapital „im Ganzen stellt. Der Leser könnte nach dem „Grund davon fragen, und der Verfasser wär' „auch bereit, den Grund zu sagen, — obschon „sich bei seiner Angst davor fragen und sagen „reimen, — allein die Grundlosigkeit des Grun„des erkennend und sich an König Lears Worte „(altes Schauspiel vom König Lear) erinnernd:

„Sprichst Du von Grund, o dann sey still und stumm,
Mit Gründen werf' ich jedes Wort Dir um!"

„unterläßt er es lieber, da die Gründlichkeit „des Lesers in allen seinen Gründen nur den „Ungrund und dadurch den Urgrund ergründen „würde. Gesetzt auch der Verfasser sagte: Ka„pitel sind nur Kopfstücke, und geb' ich den „ganzen Kopf, so geb' ich auch alle Kopfstücke, „könnte er leicht deshalb mehr Kopfstöße be„kommen, als ihm sein Roman Kopfstücke ein„bringt; weil ihm der Leser mit Fragen, wes„halb aber vorher anders als nachher? und der„gleichen mehr (oder, um sich philosophisch aus„zudrücken, u. s. f.) sehr zusetzen würde, so „daß er endlich doch zu der Freiheit der Poe„ten seine Zuflucht nehmen müßte: stat pro „ratione voluntas! oder zu deutsch: „wenn der „Autor nicht die Rechnung ohne den Wirth ma„chen will, muß er sich selbst aus der Berech„nung herauslassen." Diese Dollmetschung ist „aber falsch, denn er muß sich grade mit be„rechnen, ohne sich jedoch vorzurechnen, da er „sich sonst leicht verrechnen könnte. Indem „also der Leser, um seiner Gründlichkeit ein „Genüge zu thun, das dritte Buch, ehe der„selbe nach Gründen forscht, durchlieset, ist die „Grundlegung der folgenden Begebenheiten in „dieser Einleitung gemacht, und es bedarf keiner „weitern Erörterung oder einer kurzen, unge„nügenden Vorbereitung, die eben deshalb, weil

„sie ungenügend wäre, mangelhaft seyn würde,
„und aus eben diesem Grunde nicht so instruk-
„tiv als das dritte Buch selbst. Auch ist eine
„Einleitung nur der Anfang, und somit ist die
„Ueberschrift schon die vorbereitende Einleitung
„oder die einleitende Vorbereitung."

Diese Einleitung verstand aber der Verfasser aus Diskretion gegen den Leser zu unterdrücken, da er recht gut weiß, daß der Humor bald nach der Michaelismesse 1827 mit Jean Paul Fr. Richter gestorben ist, weshalb auch der Don Enrique von Toledo zu spät kam. Indem der Leser nun dem Verfasser für seine Mäßigung Dank wissen wird, so erlaubt dieser dagegen aus Erkenntlichkeit seinem Leser, diese Einleitung, wenn er sie für überflüssig halten sollte, zum zweiten Male ungelesen zu lassen; sollte aber das Büchlein nicht ungern gelesen werden, so möchte vielleicht noch eine Fortsetzung folgen können, die unter dem Titel „Kain" von den weitern Schicksalen des Grafen Gundolf Nachricht gäbe.

Schrieb's u. Magdeburg am Sonntage, da vom Pharisäer und Zöllner gepredigt wurde.

1830.

F. W. G.

Erstes Buch.

1.

In der Schenke des Dorfes Steineck saßen die Bauern am Sonntag Abend, und sprachen über die Möglichkeit, ob Napoleon wohl bei den Türken seyn könne, wie sie in einem sechs Wochen alten Zeitungsblatte, welches vor ihnen lag, und das auch ohne vorgedruckten Datum sein Alterthum hinreichend durch seine Außenseite dokumentirt hätte, gelesen hatten. Der Streit war bei der Fülle des angewandten Spiritus lebhaft und geistreich genug, und die Meisten fanden es gar nicht unmöglich, sondern sehr glaublich, zumal als ihnen der Schulmeister und Kantor die zehn dafür sprechenden Gründe vorgetragen hatte.

Ei, rief der Meister Schneider, wir wissen ja hinlänglich, daß Bonaparte die Bibel mit Füßen getreten und Muhamets Lügenbuch, den Khoran, geküßt hat; also kann er recht gut bei den Türken leben, denn der hatte ja keine Religion.

Aber, Meister, sagte der Schmidt, indem er seine Pfeife am Tisch ausklopfte und die neuen grünen

Troddeln der Pfeifenschnur besah, sagt mir doch einmal, was steht denn in dem Korhans drin?

Die Worte kann ich Euch nicht sagen, entgegnete der Schneider, denn ich habe das Buch nie gelesen und nur einmal aus der Ferne gesehen, aber den Inhalt kann man sich leicht denken; es ist eine Blasphemie auf unsere Religion, wir werden darin ausgelacht und verspottet, er erzählt ganz abscheuliche Lügen von uns!

Wir stehen also in dem Buche drin!? rief der Schmidt aus, und senkte voll Verwunderung die kurze Pfeife. Woher weiß er denn etwas von uns?

Wie Ihr nur so fragen könnt, Gevatter! nahm der Schulmeister das Wort, das ist doch leicht zu begreifen, daß ihm der Bonaparte Alles durch seine Spione hat verrathen lassen. Der hatte ja seine Aufpasser überall.

So? erwiederte der Schmidt nachdenkend; die Anderen rückten die Mützen.

Sie hätten dieses interessante Gespräch, worin sich der Politikus zeigen konnte, gewiß noch eifrig verfolgt, obschon es gegen zehn Uhr war, wenn nicht ein fremder Gast sie davon abgebracht hätte, der mit kurzem Gruße jetzt zu ihnen in das Zimmer trat.

Er mußte sehr weit her seyn, denn seine Aussprache war von der der Dorfbewohner sehr ver-

ſchieden, und dieſen ſo auffallend, daß ſie tauſend Spaß hatten, wenn er redete; jedoch nahm er es ihnen gar nicht übel, ſondern ſagte nur einmal, als die Bauern ſehr ausgelaſſen waren: Das Völkchen ſpürt den Teufel nie, und wenn er ſie beim Kragen hätte! worüber ſie ein ungemeines Gelächter erhoben.

Der Fremde trug einen langen dunkelfarbigen Rock und eine turbanähnliche Mütze. In einem kleinen Kaſten hatte er Lieder und Hiſtorien. Hört mal, Ihr Bauern, ſagte er, ich will Euch ein Ding vorleſen, das Euch gefallen ſoll, und vielleicht kauft Ihr mir den ganzen Kram ab. Die Bauern rückten näher zuſammen und ſagten zum Fremden: leſ't nur, leſ't, wir ſind ganz aufmerkſam. Sie ſchoben die Pudelmützen zurecht und brannten den Kneller in ihren kurzen Pfeifen an.

Wollt Ihr nun die wunderſame und faſt abenteuerliche Geſchichte des berühmten Flohkönigs Albrecher, wie er ein Chriſt ward, hören, oder die Geſchichte vom Weltbock, welche am Mittwoch nach Quaſimodogeniti in der ſechſten Stunde geſchrieben iſt?

Die Bauern ſahen ſich an und meinten: ei nun vom Weltbock, der Bock iſt doch dem Menſchen ſchon weit näher und befreundeter als das braune Inſekt.

Die Geschichte war nun grade auf den Punkt gelangt, wo sie ihren Anfang hätte haben können, aber eben als dieser gemacht werden sollte, wurde es im Hause unruhig, und ein Kammerdiener vom Schlosse trat blaß und verstört in die Stube.

Der fremde Mann stand auf und drehte sich auf einem Beine herum.

Ihr wißt's doch schon? sagte der Kammerdiener zum Wirthe, der neugierig von seinem Platze aufgestanden war.

„Was denn? erzählt doch, was ist geschehen? wir wissen noch nichts."

Nun so hört! sagte er. Die Bauern saßen erwartungsvoll. Der alte Graf, unser gnädigster Herr, ist so eben mit fürchterlichen Verzuckungen verschieden.

Was! rief der Wirth, ist's möglich? unser gnädiger Herr wäre todt? Er war noch ein so lustiger Herr; aber, Gott, du forderst uns, wie es dir gefällig ist, und wie du uns grade gebrauchst. Wir hätten den guten, gnädigen Herrn wohl gern noch behalten — nun, lieber Gott! schenke seiner gnädigen Seele Gnade, Ruh und Frieden.

Die Bauern waren von dieser kurzen, erbaulichen Betrachtung sehr gerührt; der Kammerdiener aber nahm den Wunsch des Wirthes auf, um seine Erzählung wieder daran anzuknüpfen.

Ja wohl mag der Herrgott seiner Seele gnädig seyn, sagte er, denn — — kommt her, ich will's Euch im Vertrauen sagen — man meint, daß ihn — der Teufel geholt habe.

Die Bauern, welche lauschend herangerückt waren, fuhren bei diesen Worten erschrocken zurück und saßen mit offenen Mäulern da. Der fremde Mann drehte, ohne sich um die andern Anwesenden zu bekümmern, sich auf einem Absatz herum.

Hört! sagte der Wirth, erzählt uns doch davon. Es ist entsetzlich, was Ihr sagt, von dem alten gnädigen Herrn hätte man sich so einen Pakt mit dem, Gott sey bei uns! Satan nicht vermuthet; aber Ihr seyd in der kalten Nacht herübergekommen, es muß Euch auch ganz unwohl seyn nach dem Schreck, trinkt erst ein Glas von meinem besten Doppelt-Spanisch-Bittern, das wird Euch den Magen erwärmen. Der böse Feind hat wohl gräßlich gelästert, habt Ihr ihn selbst gesehen? Aber erzählt, ich höre so etwas Gräßliches gern, man erinnert sich dann viel lieber an sein Christenthum. Nicht wahr, Nachbarn, Ihr hört dergleichen auch gern, zumal da es für uns so wichtige Dinge sind.

So? und was wird aus meiner Geschichte? fragte der Fremde piquirt.

Ach laßt doch das nur, entgegnete der Wirth,

Euer Kleb oder Beck hat wohl Zeit bis ein andermal, Ihr habt doch gehört, was sich für hochwichtige Dinge begeben haben, also hört zu und verspart Eure Leserei, bis wir einmal Langeweile haben.

Ich habe auch immer Zeit für Euch Lumpenpack! brummte der Fremde, nächstens sollt Ihr aber Zeit für mich haben. Damit ging er unwillig zur Thür hinaus, und ließ seinen Kasten stehen. Die Bauern, der Wirth und der Kammerdiener waren entsetzt über das Gesicht, welches der Fremde bei seinen letzten Worten gezogen hatte. Das war gewiß der Teufel, Gott sey bei uns! selbst, flüsterten die Bauern, und der Kammerdiener dachte, ich muß der rechte doch nicht seyn. —

Die Gesellschaft rückte nun enger zusammen zur Erzählung des Kammerdieners, als nochmals angepocht wurde. Kommt ein Fremder noch um Mitternacht hier an? sagte der Wirth, ging hinaus und fragte wer da sey? Ho! ho! war die Antwort. Er machte auf, ein Mann von mittelet Größe trat herein und rief: Ho! ho! Weiter als Ho! ho! war nichts aus ihm herauszubringen, und man merkte bald, daß ihm die Sprache fehle. Er trat in die Gaststube ein, und ließ sich ruhig von den Anwesenden, welche neugierig die Hälse reckten, begaffen. Er schien schon ziemlich in den Jahren zu seyn, hatte in das Graue spielende Haare, star-

ken Bart und einen boshaften Zug um den Mund. Durch Zeichen machte er sein Verlangen nach einem Glase Branntwein deutlich, und setzte sich, als er dieses erhalten hatte, ohne sich eben viel um die Gesellschaft zu kümmern, ruhig an das eine Ende der Tafel; nur zuweilen sah er mit halbem Auge die Gäste musternd an, blickte dann aber bald vor sich nieder, und schien seine Gedanken für sich zu haben. Der gräfliche Kammerdiener war schon einige Mal um die Erzählung des Todes ersucht, und die Leute hatten ihn versichert, daß sie doch nicht würden schlafen gehen, sondern bis Tagesanbruch zusammen bleiben. Er war daher auch zum Anfang bereit. Der Stumme hatte indessen den Liederkasten erblickt, und ein Blatt, wobei ihn die Bauern sehr von der Seite ansahen, herausgenommen, um darin zu lesen.

Der Graf, fing der Kammerdiener an, hatte schon öfter des zwölften Tages des Juni dieses Jahres mit einer Art von Schauder gedacht, und je näher dieser Tag herankam, um so unruhiger und ängstlicher wurde er, was bisweilen in förmliche Ohnmacht überging, die ihn sich auf's Bett zu legen zwang. Häufig war er des Nachts auf, und ging im Zimmer auf und ab, und es schien, als ob er mit Jemand redete, so laut sprach er, was ich sehr gut bemerken konnte. Alles dieses erregte

meine Aufmerksamkeit, und den Wunsch hinter das tief verhüllte Geheimniß zu kommen, welches hier zu Grunde liegen mußte; allein meine Forschungen waren ganz vergebens, denn obschon ich mich eines fast gänzlichen Vertrauens des Grafen rühmen konnte, so war er doch in diesem Punkte ganz verschlossen. Heute, wie Ihr wißt, war der zwölfte Juni. Der Graf kam fast nicht aus dem Bette, und je mehr der Tag vorrückte, um so mehr verschlimmerte sich auch sein Zustand. Die Junker sollten nicht vergelassen werden. Oskar zog daher auf die Jagd, und Gundolf vergrub sich wie gewöhnlich in seinen Büchern. Ich war beständig um den Grafen, und befand mich in der peinlichsten Lage. Da die Anzeichen immer bedenklicher wurden, so schickte ich einen reitenden Boten in die Stadt, den Arzt zu holen, welcher auch gegen Abend ankam. Der Herr Graf wies ihn jedoch zurück, und sagte stöhnend: mir kann nur ein Arzt helfen, aber dieser nicht. Seine Unruhe stieg immer mehr, das Gesicht verzerrte sich, die Arme zuckten krampfhaft, und die Hände drückten das Betttuch zusammen. Der Arzt mußte sich hinter dem Schirme halten. Es war nahe um Mitternacht, das Unwetter, welches Ihr gehört haben werdet, erhob sich, der Wind heulte wie Geisterstimmen, und trieb Regen und Schloßen an die

hohen raſſelnden Fenſter. Es kam uns ſehr ſchwül im Zimmer an, Angſt und Entſetzen drückten die Bruſt zuſammen. Als die Uhr Zwölf ſchlug, richtete ſich der Graf etwas auf, ballte die Fauſt, ſein Geſicht verzerrte ſich zu ſchreckensvollem Anblick, der Mund öffnete ſich fürchterlich, er wollte reden und ſahe ſtarr in die Höhe vor ſich hin. Aengſtlich folge ich ſeinen Blicken, und ſehe, außer mir vor Schrekken, ein ſchwarzes, ſcheußliches Geſicht und eine ausgeſtreckte Kralle. Der Graf hob die geballte Fauſt und griff mit der andern Hand nach der Klingelſchnur. Die Kralle ſchloß ſich, er ſank ohnmächtig zurück, ein Schimmer zuckte ſchnell über ſein Geſicht, das Schloß erbebte von fürchterlichem Krachen, und ſeine Seele war fort. — Das muß der Satan geweſen ſeyn.

Ho! ho! ſagte der Fremde und blätterte um.

Die Bauern, welche der Erzählung mit Entſezzen zugehört hatten, wandten ſich bei dieſen Worten mit ihren Blicken zu dem Fremden hin, der aber ganz ruhig auf ſein Blatt ſah und weiter las, ohne daß er ſich um ſie zu bekümmern ſchien, und es war zweifelhaft, ob er ſeinen Ausruf auf die Schlußbemerkung des Kammerdieners oder auf ſeine Lektüre bezogen hatte. Die Zuhörer rückten ihre Müzzen zurecht, und ſahen nachdenklich vor ſich hin, ohne viel, d. h. ohne etwas zu ſagen.

Bald wehete die Morgenluft kalt herein, die Lampen auf den Tiſchen brannten nur noch dunkel, das Dunſtmeer auf der Ebene trieb große Wellen, der roſenfarbene Streifen in Oſten dehnte ſich mehr und mehr, wurde dunkler und glänzender, und bald trat die Sonne über den Horizont. Die Bauern ſchöpften friſchen Athem bei dem Anblick der lieben Gottesſonne und waren im Herzen erfreuet, daß die Nacht vorüber.

Nun muß ich fort, ſagte der Kammerdiener, man möchte ſonſt Argwohn ſchöpfen über meine Entfernung, ich hatte mich aber davon gemacht, um nicht die Wache bei der Leiche des alten Herrn zu haben, denn wenn ich auch ſelbſt ein Teufel wäre, ſo könnte mir vor dem Teufel doch angſt dabei werden. Ihr werdet begreifen, daß man ſich zu ſolchen Ehrenämtern eben nicht drängt, wo man voraus ſieht, was für Freude dabei iſt. Allein noch ein Wort, lieben Leute, wandte er ſich an den Wirth und die Andern, nun bitt' ich Euch, noch nichts von dem, was ich Euch erzählt habe, weiter zu tragen, es könnte ſonſt für Euch, ſo gut wie für mich, gar ſchlimm werden. Der da, ſetzte er hinzu, indem er auf den Stummen zeigte, wird gewiß nicht plaudern.

Ho! ho! rief dieſer und grinzte, daß Allen unheimlich ward, nahm dann ein Stück Kreide aus

der Tasche und schrieb auf den Tisch, daß er ein Paar Tage in der Schenke zu bleiben wünsche.

Die Bauern bezahlten jeder seine Zeche und gingen, nachdem sich der Kammerdiener schon entfernt hatte, zusammen fort. Die Sonne glänzte hell über die Berge herüber, und die Stimmen der Vögel schallten lieblich in der heitern Morgenstille aus der blauen Luft und von den grünen Zweigen. Die Dorfbewohner sahen schüchtern zur Steineck hinauf, die vergangene schwarze stürmische Nacht mit ihren Ereignissen schien ihnen noch darauf zu liegen, und sie erwarteten in jedem Augenblick, daß die schwarze Hand sich immer noch ausspannen, das Gebäude ergreifen, in den Abgrund stürzen, oder für die ungeheuere schwarze Freveltat, welche sie nur nicht kannten, in die Luft führen sollte, denn ein Vertrag mit dem Satan war ihnen nun ganz klar, sie bezogen auch Alles, was ihnen nur beifiel: von Reichthum, Ansehen, Macht des Grafen, von seinen nächtlichen Jagden, oder seinem Jagdglück überhaupt, und was dergleichen mehr seyn konnte, auf dieses Bündniß mit dem Teufel, und da das Bündniß einmal bei ihnen feststand, so paßte auch Alles, was sie vorbrachten, ganz herrlich, und die Gewißheit des Teufelsbundes war außer allem Zweifel. Die Augen stets nach dem Schlosse, ging Jeder in seine Behausung, und Alle wünschten mit

heimlicher lüsterner Furcht, daß das Teufelsgesicht schwarz und schrecklich in dem Thurm erscheinen möchte. Daß sie verschwiegen waren, versteht sich von selbst, sie erzählten es nur zu Haus ihren Weibern und Kindern, und durch diese erfuhren es nur die allein, welche es noch nicht wußten, daher kam es denn, daß bis zur nächsten Mittagszeit, also ungefähr in sechs Stunden, das ganze Dorf davon unterrichtet war, und jung und alt vor den Hausthüren stand, um zu sehen, wie der böse Feind Schloß Steineck in die Lüfte führen würde.

2.

Der junge Graf Gundolf lag noch in schweren Träumen, als die Sonne schon hoch stand. Es war ihm, als stehe er in einem von aschfarbigen Felsen umgürteten engen Thale, und neben ihm ein kleiner Mann von sonderbarem Aeußern, in dessen Gesicht kindisches spielendes Wesen, mit greisenhaftem Ernste verbunden, lag. Diese Verbindung wurde durch einige heimtückische Züge um Nase und Mund hervorgebracht, welche sich sehr unbeholfen hinter ein gutmüthiges Lachen verbergen wollten, da das Hämische in ihnen sich nicht verdrängen ließ. Graf, Ihr habt einen Dolch in der Tasche, sagte der Kleine, schüttelt ihn, daß wir ein Paar Blutstropfen bekommen, sonst öffnen sich diese

Felsen nicht, und wir können zweitausend Jahr hier stehen und selbst zu aschfarbigen Felsblöcken werden! Der Graf stand zweifelnd und sah den Mann verwundert an. Ihr zaudert! Ihr zweifelt? schrie der Andere zornig, Ihr zweifelt! Ihr zaudert!

Gundolf langte in die Tasche, zog den Dolch hervor, schüttelte ihn und drei große, warme, dunkelrothe Blutstropfen fielen auf die Erde. Ah! drei! rief der Kleine, zwei und eins sind drei und doch Eins. Nun schneide mit der Klinge in den Felsen, dann wird er sich öffnen, uns einzulassen und ich kann Dir alle schöne Sachen zeigen.

Der Felsen öffnete sich, sie traten in die Oeffnung; aber eine unsichtbare Gewalt führte sie weg, ohne daß sie den Boden berührten; der Ort war ganz finster, und der Weg dauerte ziemlich lange. Gundolf's Begleiter hatte sich immer in der Luft gedrehet und geschrien: Heisa! heisa! nun bin ich wieder Agrippa, Du sollst auch meinen schwarzen Hund sehen, doch mußt Du artig seyn.

Endlich faßten sie Grund, es dämmerte, die Dämmerung ward immer heller, und mit einemmale umströmte sie ein klares Licht und erhellte das Felsengewölbe, in welches sie eintraten, mit seinem Glanze.

Nun sollst Du sehen, was vor Dir nur Wenige

ſaben; wir ſtehen im Mittelpunkt der Erde. Ich bin Agrippa von Nettesheim, und ſchon über zweihundert Jahr begraben, allein zu meinem Vergnügen ſtudire ich hier immer noch fort. Du glaubſt, wir ſtehen in einem Felſengewölbe, aber ſieh Dich um, und Du wirſt bemerken, daß wir in einer Kugel ſtehen, deren Mittelpunkt jener ſchwarzblauglänzende Magnet iſt, welcher eben auch den Mittelpunkt der ganzen Welt bildet.

Kopernikus hat aber doch — fiel Gundolf ein.

Dummkopf, kreiſchte der Andere entrüſtet, ich muß das beſſer wiſſen. Dieſer Magnet, nicht die Sonne, iſt der Mittelpunkt. Von hier gehen dreihundertſechzig Strahlen aus, welche ſich dort mit den Kryſtallen, Erzen, Geſteinen und Erden verbinden, ihnen Glanz und Kraft geben, und in tauſendfältigen Verbindungen in kleinen Saugröhren und Adern bis an die Oberfläche der Erde fortrinnen, indem ſie ſich fortwährend verfeinern. Du weißt, daß auf der Erde Alles ſeine Wurzel hat, die Angel gewiſſermaßen, worin es ruht, und wohin es auch nach der heftigſten Bewegung wieder zurückkehrt, weil es außerdem kein Beſtehen hat. Dieſe innerſte Wurzel jedes Daſeyns, welche man auch Element heißt, findet ſich hier unten, und die Erſcheinungen auf der Erdrinde ſind nichts, als das letzte Glied der Kette, welche hier unten beginnt, nichts

nichts als die laute Aeußerung deſſen, was hier ſtill vorbereitet wurde. In dieſen Verzweigungen des Steinreichs iſt der Keim der Quellen, welche endlich bis zu großen, ſchönen, grünblauen Blumen wachſen, mit ſehr breiten Kelchen, welche Ihr Meere zu nennen pflegt. Das, was Ihr Ströme, Flüſſe, Bäche nennt, ſind die Staubfäden dieſer Blumen. Die Luft iſt ihr Widerſchein, und die Wolken der Schatten großer Steinkäfer oder Bienen, welche in den Blumenkelchen ſaugen. Kommen ihrer zwei zuſammen, ſo entſteht, was bei Euch Gewitter heißt. Die Blize ſind nur das Funkeln ihrer Augen, und der Donner ihre zornigen Stimmen. Aus dem geſammelten Honig bauen jene Bienen die Sonne, die Steinkäfer aber bauen den Mond, doch ſind ſie viel träger und bei weitem gefräßiger, deshalb müſſen ſie oft von vorn anfangen, woher der ſogenannte Mondwechſel ſeinen Urſprung hat. Die Sterne ſind Abglanz der Kryſtalle und Edelſteine, welche Du in dieſer Kugel in eben der Ordnung wie oben finden wirſt. Alle irgend denkbare Formen ſind hier in den Kryſtallen und Korallen vorgebildet. Das ganze Pflanzenreich erhält Farbe, Duft und Geſtaltung aus dieſen Tiefen, und es iſt eigentlich nichts anderes als eine Vergeiſtigung der Edelſteine. Die Roſe entfaltet ſich aus dem Rubin, die Lilie aus dem Diamant, die Kornblume aus dem Ame-

thrst, die Nelke aus dem Agath. Je nachdem die Edelsteine ihre Strahlen aussenden oder einziehen, blühen oder welken die Blumen. Zu den Bäumen müssen die Metalle mitwirken, um ihren Stämmen Festigkeit zu geben, und alle Früchte quellen aus der gelben Ockererde, welche durch mehlartiges Wasser geläutert wird, welche Ihr Bergmilch nennt. —

Nun wird es mir doch fast langweilig, unterbrach ihn Gundolf, sage mir, was bedeuten jene schwarzen buntverschlungenen Adern in der Kugel? die in tausend verschiedene Farben spielen, wenn man sie näher betrachtet, und wo zwischen einzelne leuchtende Punkte scharlachroth flimmern.

Das ist die sogenannte Weltgeschichte, welche hier unten wächst. Hier nämlich ist aller Organismus still und lautlos, nur die Quellen, die bald von hier beginnen, flüstern singend durch die Erde, und oben rauscht ihr Duft plätschernd auf; wenn die Bienen und Steinkäfer ihre Flügeldecken zusammenschlagen, was ein Schwirren, den Wind verursacht. Im Ganzen bleibt die Erde still. Die Pflanzen, die mit ihr verwachsen sind, haben schon mehr Regsamkeit, dann folgen die Muscheln und Schnekken, welche das Steinreich, das Pflanzenreich und das Thierreich, wie die Seeanemone, der prächtige Seeköcher, das Meduſenhaupt und andere, mit einander verknüpfen; und so geht es, wie auf einer

Leiter, in der keine Sprosse fehlt, aufwärts in immer größerer Freiheit und Beweglichkeit, bis zum Menschen. Aber sein Schicksal ist dennoch gebunden und seine Gedanken kommen von hier unten, daher er auch nie begreifen wird, wie sie in ihm entstehen und es ihn nicht selten bedünken muß, als spräche ein ganz Anderer als er selbst, oder es hätte Jemand ihm das, was er denkt, heimlich zugezischelt.

Die rothen Flämmchen und Pünktchen aber zeigen die sogenannten großen Menschen an, welche lebten und leben werden, die die Welt entwirren oder verwirren, die mehr niederreißen als aufbauen, über Alles sich hinwegsetzen und sich gewaltig spreizen. Aber sieh, wie sich der Osten und der Westen der Kugel färbt, der Westen in weiter Strecke, im Osten ist der Raum kleiner, der blutig wird und immer höher sich färbt; der halbe Mond sieht einer glutschwangern Wetterwolke gleich, und das Kreuz träuft von Blute, denn seine Zungen sind nicht eins. Siehst Du, wie aus fernen Osten der Schimmer schon herüber zieht, und glühender erscheint, je näher er dem Westen kommt, der kleinste Welttheil ist bis zu den äußersten Enden nun entzündet, aber es wird, es wird — —

Da fing die Luft in der Kugel an den Jüngling zu drücken. Ein heftiges Wehen schnitt durch sein Ohr. Der kleine Mann verwandelte sich in

einen magern Hund, verschwamm in den Strahlen des Magnets, welche plötzlich schwarz geworden waren, und zerstäubte als grauer Dunst. Die Kugel dehnte sich immer mehr und mehr aus, und verlor sich in eine unendliche Ferne. Der Graf schlug die Augen auf und erblickte die Strahlen der Nachmittagssonne. Er fühlte sich sehr matt, an das Vergangene mußte er sich mühsam erinnern. So wie er erwachte, trat sein Bruder Oskar und der Arzt, welche im Zimmer waren, zu ihm und erkundigten sich nach seinem Befinden, sagten ihm auch, er müsse sehr schwer geträumt haben, wie sie nach allen seinen Aeußerungen im Schlaf gemuthmaßt.

Gundolf erkundigte sich nach seinem Vater. Der Arzt zuckte die Achseln und versicherte, daß er Alles, was nur in seinen Kräften stehe, vergebens versucht habe. Gundolf wußte vom vergangenen Abend und von seinem eigenen damaligen Zustande nichts mehr; man mußte ihm sagen, daß er zu dem Lager seines Vaters gestürzt sey, als er die schreckliche Nachricht erhalten, sich bei dem Lager niedergeworfen, die erstarrte Hand seines Vaters ergriffen habe, aber ohnmächtig niedergesunken sey. — Jetzt trat Alles wieder klar vor Gundolf's Erinnerung, er besann sich, wie er sich erschüttert bei seines Vaters Leiche niedergeworfen, wie er die erkaltete Hand habe fassen und mit Thränen netzen wollen, aber wie er es nicht

vermocht, wie eine unsichtbare Gewalt ihn zurückgedrängt, wie die krampfhaft zusammengekniffene Hand ihm furchtbar zu drohen geschienen, wie eine unnennbare Angst ihn erfaßt, und er erschöpft von den raschen Folgen aller dieser und der verhergegangenen Begebenheiten, zu Boden gesunken sey. Indem seine Phantasie alles dieses lebhaft wieder in die Vorstellung rief, überwältigte den jungen Mann von neuem eine Ohnmacht.

Was waren aber diese seltsamen Begebenheiten, welche den Grafen so erschütterten?

Ehe Oskar zur Jagd zog, hatte er seinem Bruder vorgehalten, daß er wie ein Uhrwerk sein Leben von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute abzähle, unter Büchern und Instrumenten vergraben, und mit allerlei armseligem Weisheitskram sich plage. Du gehst dadurch, setzte er hinzu, Deiner menschlichen Vorrechte verlustig. Die Erscheinungen der Natur sind ehernen Gesetzen unterworfen, aber wir weben in Freiheit die Fäden unseres Daseyns, und unumschränkt ist unser Wollen. Die Mannichfaltigkeit unserer Genüsse ist das Licht, welches tausendfach gebrochen, durch ein vielflächiges Prisma in wunderbar schönen Farbenwellen strömt. Ich bade mich darin. Die Jagdlust im Gebirge rauscht um mich mit lärmendem Schall, der Tanz reißt mich hin in seinen ewig beweglichen Irrgarten,

der Wein verdoppelt die Begeisterung, das gesellige Leben glättet die Züge der Leidenschaft, und wie ein steter Frühling keimt das Leben um mich. Jeder Tag bringt neue Blüthen. Hussa, auf ihr Jäger! Fort! Leb wohl Du versteckter Klausner, ummauere Dich mit Folianten und scharre, wie ein Rennthier unter dem Eise das wenige Moos, aus dem Bücherwust die armseligste Weisheit zusammen.

Sobald Gundolf allein war, schritt er das Zimmer auf und ab, und erschien sich bei seinem einsamen und tiefsinnigen Streben höher und herrlicher, als der weltlich gesinnte Bruder, auf den er fast mitleidig herabblickte und sein Mundwinkel verzog sich zum Lächeln. Doch war heute eine sonderbare Unruhe in ihm, er verdoppelte seinen Schritt bei dem Auf- und Niedergehen; dann blieb er plötzlich sinnend vor dem Tisch stehen, welcher in der Mitte des Zimmers stand, worauf ein Armleuchter mit drei Wachslichten brannte. Er hatte sich am Nachmittage mit Craniologie beschäftigt und der Hirnschädel, dessen er sich dazu bediente, stand noch auf dem Tische. Einige Augenblicke starrte er ihn an, setzte sich dann in den Armstuhl, und hielt den Schädel, von neuem auf ihn hinstarrend, in die Höhe; eine [illegible] seltsame Stimmung hatte sich seiner bemächtigt, und seinem Herzen Luft zu machen, redete er den Schädel also an:

Ausgebrannte Lampe der thörichten Jungfrauen! So bist du und so sind die meisten, und wenn sich der Mensch seines Schädels begeben hat, wird dieser der Inhaltanzeiger der früher darunter hausenden Gesinnungen, Begierden und Leidenschaften. Du hier hast vielleicht auf dem bedeutenden Rumpfe eines bedeutenden Mannes gesessen, aber welche elende Seele hat vielleicht darin gehauset. Gutmüthigkeit und Freigebigkeit, verräth der Schädel, seit ihn keine Perrücke mehr bedeckt, haben dir ganz gefehlt und der Witz ist unbedeutend. Bedächtlichkeit, Schlauheit und auch der Diebssinn ragen vor allen übrigen hervor. Anhänglichkeit und Freundschaft sind kaum zu finden; aber Hochmuth, Ruhmsucht und Eitelkeit haben sich geblähet, — wie bei den meisten dieser erbärmlichen Tagmenschenfliegen. Das Menschengeschlecht geht auf hohen Stelzen und dünkt sich erhaben, aber ein schalkhafter Zwerg rüttelt unten, und der Bewunderte wälzt sich im Kothe. — Sag, hat sich unter diesem hohlen Schädel, der ruhig und anspruchlos mich jetzt angrinzt, wohl jemals der Gedanke an die seichte Erbärmlichkeit unseres Daserns geregt? — Ob dieser Gedanke fürchterlich ihn wohl jemals zu sprengen gedroht hat, indem er zuckend die Fibern des Gehirns durchbrannte? Hat er's? — Hat er's nicht? — Vielleicht hat er's nicht. — —

Wir können uns ſelbſt nicht begreifen. Der Quell iſt dunkel, aus dem unſer Leben entſprang, Nacht hüllt den Ort, wohin er fließt; dunkel iſt unſer Leben ſelbſt. Wir wiſſen nicht, ob wir aus eigener Freiheit handeln, oder ob die Erde nur ein Schachbret iſt, auf dem ein gutes und böſes Prinzip uns als Figuren gebrauchen. Mich befriedigt das Spiel, welches die Menſchen ſchüchtern, wie ein vor ſtrenger Polizei in entlegene Finſterniß gewichenes Pharoſpiel treiben, nicht, und ihre größte Geſchäftigkeit heißt mir noch armſelige Leere. Was kümmern mich die Steckenpferde der Welt, was Putz, Tand, was alle Sinnentäuſchungen? Selbſt das Wiſſen ekelt mich an, da es mir zwecklos, unſicher und ſchwankend erſcheint. Womit ſoll ich mich freuen? Liebe und Freundſchaft, als ſchöne Namen, oder gutmüthige Dummheit und ſchön übertünchter Eigennutz, oder gar Kinder des Bedürfniſſes, die Langeweile zu verſcheuchen, und etwas zu ſuchen, woran man ſich feſtkletten kann, weil man den unaufhaltſamen Schwung des Weltrades nicht aushalten zu können befürchtet, und die Schwäche gern etwas hat ſich zu verſtecken und zu verkriechen. Elendes Geſchlecht mit ſchlaffer Mittelmäßigkeit! Dem Teufel möchte es ſich nicht um die ſüßen Lüſte, die es ſo ſehr liebt, verkaufen, und im Himmel geht es ihm denn doch gar zu ſteif und

vornehm zu. Da läuft es nun bald zur Hölle und ſchweigt, anfangs mit einiger Scheu, in den vergifteten Waaren des allſeitiggebildeten, jedes Bedürfniß kennenden ſataniſchen Zuckerbäckers, und wirft ſich, iſt die Begier gefüttert, aus verruchter Furcht einmal wieder zur Rechten an die Stufen des Himmels, und verſpricht dem heiligen Petrus ein tüchtiges Trinkgeld von Stoßſeufzern, Gebeten, und ſogar fleiſchlichen Bußübungen, wenn er ihm nur die Entrée am großen Ball- und Kourtag: des jüngſten Gerichts geſtatten will. Weigert er ſich, ſo bricht die irdiſche Natur hervor, ſchimpft und läſtert, beweiſ't ihre Unſchuld, ſchiebt den Drang der Verhältniſſe vor, und dergleichen verdammte Kleinſtädterei mehr. Verfluchtes Geſchlecht! Ich will nicht zu dir gehören. Ueber dir will ich ſtehen, will dein Herr und Meiſter ſeyn. Du, Schädel, ſollſt mir ſtete Mahnung an Erfüllung meines Vorſatzes ſeyn. — Hier unter dieſem Knochen wogſt du deine Entwürfe, hier ſtritten vielleicht Tugend und Laſter, hier ermüdeten ſie im Kampf, und ſchlichen gleichgiltig neben einander hin. Hier unter dieſem Weingewölbe ſammelten ſich Erkenntniſſe, hier war der Widerſchein aller deiner Empfindungen, hier die Werkſtätte deines Lebens. Und nun? — Nichts. — Ein elendes Gefäß warſt du vielleicht eines nüchternen Geiſtes, der nur zum Bewußtſeyn

kam, wenn der Geruch wohlgewürzter Speisen die Nerven kitzelte. — —

Unmuthig wollte Gundolf den Schädel eben auf die Seite werfen, als er bei seinem Anblick plötzlich von einem kalten Zuge durchschauert wurde. Die Wachslichter verloschen. Es schien ihm, als stehe in den Augenhöhlen des Todtenkopfs ein heller Punkt, von dem ein schwefliches Licht ausströme, welches allmälig das ganze Gemach mit mattem Schimmer erleuchtete. Eine Haut zog sich über den Schädel, schwarze Haare sproßten sparsam auf dem Haupte, und vom Kinne herab wuchs ein langer Bart, schwarz mit weißen Haaren untermischt, welche auf ihm die Gestalt eines Dolches bildeten. Auf diesen Haaren erhob sich der Todtenkopf vom Tisch, schwebte frei in des Zimmers Mitte, und schien auf einer unsichtbaren Wolke zu ruhen. Aus den Augenhöhlen strömte das Licht immer fort. Entsetzt vor dem schrecklichen Anblick, war der Graf aufgefahren und stand mit aufgehobenen Händen, halb zurückgebogen, der Erscheinung starr gegenüber.

Gundolf! tönte es dumpf aus dem Schädel, verkenne mich nicht. Ich bin kein Schwächling, war mächtig und kraftvoll. Ich will dir helfen zu deinem Werk; faß' in meinen Bart, darin findest du den bartlosen Schlüssel zum Menschen- und zum Bruderherzen.

Erſchrocken trat Gundolf zurück. Aber die Neugier zu wiſſen, was das wohl für ein Geheimniß ſeyn möchte, trieb ſeinen wankenden Schritt wieder vorwärts. Memme! ſchalt er in ſich hinein, und griff, jedoch faſt mit krampfhafter Bewegung, in den Bart hinein, deſſen Locken ſich wie eben ſo viel blutgierige Nattern eiskalt um ſeine Hand ringelten. Ein ſtechender Schmerz zuckte durch alle Gelenke. Er fühlte, daß er einen Dolch hielt. Was er für Haare gehalten, ſah er nun ein, war wirklich ein Dolch geweſen. Kaum hielt er ihn in der Hand, als der Schädel mit den Worten: komme wieder oft, recht oft! mit ungeheuerm Krachen auf den Tiſch herabſtürzte. Das blaue Licht erloſch, und als der letzte Schimmer wich, lag der Schädel in ſeiner frühern Geſtalt da.

Er warf ſich auf das Sopha und konnte kaum zu ſich kommen, da hörte er von ferne eilig Thüren öffnen, verworrenes ängſtliches Rufen, Fragen und Antworten der Dienerſchaft, welche die Treppen hinauf und herab eilte. Er ſah durch den Regen und Hagel, welcher an die Fenſter ſchlug, düſtern Fackelſchein und rothe Streiflichter von Laternen. Die Tritte kamen ſeinem Zimmer näher, er verbarg den Dolch, welchen er noch in der Hand hielt, und erwartete die Nahenden. Zwei Diener traten herein und meldeten, daß ſein Vater im Sterben liege.

Gundolf eilte hin, fand ihn aber schon todt, und wurde ohnmächtig auf sein Zimmer getragen, wo er nach einem langen traumreichen Schlafe erst spät erwachte.

3.

Daß diese Begebenheiten stark auf den jungen Mann einwirken mußten, liegt am Tage. Als er aus der neuen Ohnmacht, in welche er verfallen war, wieder erwachte und seiner Sinne Herr sich wußte, erkannte er freilich die ganze abenteuerliche Geschichte für einen Streich seiner wilden Phantasie. Der Dolch war kein anderer, als den er selbst auf den Tisch gelegt und ihm auch wahrscheinlich davon weggenommen hatte, in der Meinung, er greife ihn aus dem Bart des Phantoms. Er bat seinen Bruder und den Arzt, ihn zu verlassen, indem er sie zugleich versicherte, er befinde sich ganz wohl, nur etwas matt, wünsche aber sehr allein zu seyn, um sich etwas sammeln zu können. Oskar entfernte sich mit dem Arzte; sie wollten die Leiche des Grafen nochmals besichtigen, da der liebende Sohn die Hoffnung gar nicht aufgeben mochte, sein Vater sey nur in einer Ohnmacht befangen, welche durch Krämpfe verursacht worden.

Gundolf hatte jetzt noch ganz andere Gedanken, und der Tod seines Vaters schien ihn nur historisch

zu intereſſiren. Er ſchritt einigemal durch das Zimmer, und lehnte ſich dann aus dem Fenſter. Die Luft hauchte ihn warm und lieblich an. Er ſchlürfte ihren Athem mit entzückender Luſt, fühlte ſich mild und weich geſtimmt, und blickte ſinnend auf den grünen Raſen im Schloßhof, auf das leichtbewegte Laub der Bäume und den klaren Springbrunnen, der ſeine Kryſtalle mit hellem Klingen auf die breiten Blechplatten des Baſſins ſtreuete. Der Himmel war heiter und tiefblau; Vögel zogen ſingend durch die Luft.

Ob wir frei ſind? fragte ſich Gundolf, den dieſer Gedanke von ſeinem Traume her unabläſſig beſchäftigte, ob wir frei ſind? — Ziehen ſich nicht um jedes Menſchen Leben ſeltſame Kreiſe mit unbegreiflichem Zuſammenhange? Reicht nicht jedes Daſeyn durch ſeinen Urſprung in eine ferne neblige Vorzeit, welche mannichfach verſchlungene Zweige in die Zukunft hinauftreibt, ſo daß auch wir unbewußt Blätter, Blüten und Früchte eines Baumes ſind, deſſen Wurzeln tief in die Vergangenheit ſich hinabſenken? Ob wir frei ſind? Verhüllt liegt es vor uns unbegreiflich, ach! und im Nebel verſchwommen liegt es hinter uns unbegriffen. Anders wird der Menſch — aber ob er frei iſt, und das frei wird, was er wird — —?

Ganz unwillkürlich führten dieſe Betrachtungen

seinen Blick in seine eigene Vergangenheit, und er schaute in das erste Morgenroth seiner Jugend zurück. Es wird nöthig seyn, daß auch wir einen Rückblick auf seine frühern Jahre thun, in denen die Keime liegen, welche in der Folge gezeitigt wurden.

4.

Gundolf und Oskar waren die einzigen Kinder des reichen Grafen Albert, der auf seinem Stammschlosse Steineck lebte.

Gundolf, der Jüngere von Beiden, war von Kindheit an kränklich, aber nicht gerade schwach. Allein der eigensinnige Knabe wußte manche seiner Unarten schlau hinter jener Kränklichkeit zu verbergen. Um Bedürfnisse zu befriedigen, die zu haben er sich nur einbildete, lauschte er bald die Launen der Personen ab, welche ihm zu gewähren hatten, und lernte sie überlisten. Seine Mutter sah ihm seine ungezogene Wildheit gegen Dienstboten, seine Näschereien, auch manche kleine Tücke gegen seinen Bruder, der des Vaters Liebling zu seyn schien, und Mehres dieser Art, mit jener verkehrten mütterlichen Liebe nach, welche, von den Kindern oft schmerzlich gebüßt wird. Sie verhüllte vor dem Auge des Vaters die schlechten Streiche des Knaben, soweit nur ihre Beschönigung ausreichte, und bedachte

nicht, wie tief die sittliche Stärke ihres Kindes dadurch untergraben wurde, welches nur zu bald den Schein hervorzubringen und in einer doppelten Welt zu leben wußte. Sie starb, ehe Gundolf das dreizehnte Jahr erreicht hatte, in der Zeit also, wo sie dem Knaben am nöthigsten gewesen wäre, da dieses Alter die sicherste, aber auch die liebevollste Leitung bedarf.

Zu dieser unglücklichen Erziehung kam noch dazu, daß die Hofmeister, deren die Kinder überdies auch mehrere schnell nach einander hatten, vieles verschuldeten. Die Beschäftigung mit der französischen Sprache und Litteratur galt in dem gräflichen Hause noch für Hauptsache. Statt der Bibel florirte eine seichte Moral, mit der man schon auskommen konnte, und die Religion der alten Welt war bekannter als das Christenthum, so daß die Kinder die zwölf oberen Gottheiten, die zwölf Salâ u. s. w. besser kannten, als die zwölf Apostel; mehr an die Faunen, Nymphen, Panen, Satyrn, Dryaden und Dreaden u. s. f., und an die Lupercî dachten — leider fast denken mußten, und auch viel eher von diesen wußten, als von den Hirten, welche in der Nacht, wo die Erde durch Christi Geburt dem Himmel von neuem geweiht ward, den Gesang der Engel vernahmen. Und doch drückt sich gewiß die ganze heilige Geschichte jedem kindlichen Gemüthe, wenn

es nicht verwöhnt wird, leichter und tiefer ein, als die klassische, weil jene alle Menschen in jeder Lage berührt, diese aber nicht. Eine Mutter kann sonst so leicht die ewige Blume der Frömmigkeit in den Kinderherzen hervorlocken und pflegen, aber Gundolf's Mutter war weniger fromm als abergläubig gewesen. Dazu kam noch die Frivolität einzelner Hofmeister, welche diese von der Universität mitbrachten, und, um den Zöglingen eine gewisse freie Denkart beizubringen, vorzutragen nicht versäumten.

Als Gundolf dreizehn Jahr alt war, nahm er sich vor, etwas recht Tüchtiges, wo möglich Ungeheures zu werden. Er war seinem um zwei Jahr ältern Bruder in allem Wissen nicht nur gleich, sondern übertraf ihn in vielen Stücken, was sehr natürlich zuging, da Oskar lieber sang, spazierte, sich mit Andern besprach, schwamm, stundenlang dem Spiel der Wolken zusah, und lieber in einer alten Chronik bildern, als in Voltaire's Henriade lesen mochte, indeß sein Bruder emsig las, und das Gelesene gut behielt. Auch machte sich Oskar wenig aus Gundolf's Ueberlegenheit, und klagte der sanften Pfarrtochter des Dorfes, Johanna, oftmals, wie sauer es ihm werde, alle die krausen Namen der alten Heiden zu behalten, da es ihm schon Mühe mache, die zwölf Apostel herzunennen.

Wie doch Sie sich selbst betrügen, antwortete

das

das Mädchen. Wer behält wohl die wunderlichen Namen aus den alten Geſchichten, von den Heymons-Liedern, von den Rolandsknappen und vom Kaiſer Oktavianus, und wie ſie ſonſt alle noch heißen, beſſer als grade Sie?

Ach, ſagte Oskar, das ſind auch ſo wunderſchöne Geſchichten, daß man ſie gar nicht wieder vergeſſen kann, wenn man es auch darauf anlegen wollte. Wie oft auch eben auf dem Schloſſe der Hofmeiſter ſagt, daß ich die Zeit nicht ſo verſchwenden, und wenigſtens Marmontels **contes moraux** leſen ſollte; immer laß ich mir von unſerm Schloßvogt die Bücher wieder geben, und kann ſie gar nicht genug bewundern, zumal wenn ich mich damit in unſern alten Ritterſaal ſetze, wo mir vor den großen Bildern immer ein Grauen ankommt, was ich dennoch ſo gern habe. Wie denn überhaupt kein Buch etwas für mich taugt, wenn ich mit den Perſonen darin nicht ordentlich zuſammenlebe, mit ihnen mich herumſchlage, verwundet werde, mit ihnen eſſe, trinke, hungere, duſte, lache und weine, ja zur Welt komme und ſterbe, obſchon ich recht gut weiß, daß keine Sylbe wahr iſt. —

Im funfzehnten Jahre kam Oskar aus dem väterlichen Schloſſe fort zu ſeinem Oheim, der, ſelbſt kinderlos, gern einen ſeiner Neffen, welche ihn einſt beerben ſollten, bei ſich zu haben wünſchte,

und Oskar war auch sehr gern dazu bereit, denn er war dem guten, liebevollen Alten von ganzem Herzen zugethan. In das Haus des Pfarrherrn zog ein Jahr später ein hübscher Adjunktus ein, der mit Hannchen bald in die himmlischen Konjunkturen der Liebe trat, und sie die schönsten Märchen vergessen ließ, bis sie dieselben ihren Kindern erzählen konnte.

In dies Zwischenjahr fällt nun Gundolf's erster Versuch zu lieben. Er hatte nachgerade so viele Romane gelesen, daß er die Nothwendigkeit, sich zu verlieben, einsah. Da er sich mit dem Pfarrherrn noch nicht gemein gemacht hatte, wie sein Bruder, weil er in einem Jahre sich doch von dem Pfaffen müßte konfirmiren lassen, und alsdann genug mit ihm zusammen käme, so wollt' er doch in Gnaden seine Tochter wenigstens zu einer Art idyllischer Liebe gebrauchen. Er ging also daran, sich ein ernsthaftes Verhältniß zu imaginiren, Chansons und Triolette zu schreiben, Madrigale auf die belle paysanne zu machen, und sogar eine Heroide zusammen zu setzen, worin Jeanne ihm ihre feurigste Liebe entdeckte, von seiner Schönheit entzückt und entflammt, viel über die Grausamkeit der Fortuna winselte, welche durch den Stand ihr treues Herz von ihm trenne. — Wenn er Hannchen begegnete, so quälte er sich durch ein verstecktes An-

ſieren der Dorfvenus, ſeiner Liebe ſo viel Wirklichkeit zu geben, als ihm möglich war.

Bald ließ die künſtliche Spannung nach. Er ward konfirmirt, fand die Zeremonie läſtig, die Rührung des alten Pfarrers erheuchelt (welchen Verdacht er faſt gegen alle Empfindungen Anderer hatte), und zweifelte an der Kraft des Segens, während er ihn knieend empfing. Ja dieſe Kälte, dieſes Vermiſſen von irgend einem empressement, waren ihm Zeichen groſer Geiſteskraft, da ſie doch nur von einem kleinen und kranken Herzen voll Eiterbeulen zeugten. — Er ſuchte nun unter den Fräulein des nachbarlichen Adels, mit denen er auf Bällen zuweilen zuſammen kam, eine Koudame. Eigentlich ſuchte er gar nicht, ſondern fand immer, denn er durfte die Mädchen nur etwas länger als gewöhnlich anſehen, ſo vermeinte er auch ſogleich, er liebe ſie, obgleich nur die ſinnliche Luſt dieſe Urtheile in ihm erzeugte. Daher hielt er ſich für einen Helden der Liebe, wenn er für ein Mädchen ein Jahr hindurch eine Art Wohlwollen und Intereſſe behielt. Konnte er ſich ein Mädchen auf ſeinem Zimmer lebhaft wieder vorſtellen, und wünſchen ſie zu küſſen, wenn endlich dieſe Regung ihn zu ſchlechten Verſen begeiſterte, ſo war ihm nichts gewiſſer als ſeine Liebe. Ein Glück für die Mädchen war es, daß dieſe Verhältniſſe nur in

seiner Phantasie Wirklichkeit hatten, die Geliebten aber nichts von seiner Liebe wußten. Für ihn jedoch war es ein Unglück, weil seine Phantasie immer heftiger den Fittich schlug, immer mehre, und stets üppigere Bilder erschuf, und in seiner Empfindung das heilige Feuer erkältete, was ohnehin schon sein ganzes Knabenalter hindurch ein Aschenregen zu ersticken angefangen hatte. Er versteckte sich nun vor sich selbst hinter den Produkten seiner Phantasie, und überredete sich, die Gefühle wirklich zu haben, welche er sich vorstellen konnte. Das Gewissen sagte ihm zwar, als ein angeborner Beichtvater zuweilen nicht undeutlich, wie hohl er durch diese Bilderjagd, durch diese mechanische Erhitzung, durch diese Empfindung ohne Gegenstand, werden müsse. Was kann, sagte er einst zu sich selbst, aus der Umarmung einer Wolke statt einer Juno anderes als ein Thiermensch herausgeboren werden? —

Nichts deste weniger fuhr er fort, sich selbst zu belügen, und, wenn er es entdeckte, sich wenig daraus zu machen, weil er seine Zweifel im Einzelnen dadurch zu tödten wußte, daß er sie für Einbildungen und Vorurtheile ausgab.

In seinem Wahn bestärkte ihn der Mangel einer gründlichen Philosophie, und wo das Christenthum einem Herzen nicht eingepflanzt ist, zumal

bei einem Jünglinge von so reichen Anlagen als Gundolf, der eben seiner Kraft wegen von allem Bösen um so stärker versucht wird, und auch der Versuchung um so eher unterliegt, ist eine Philosophie, der es wahrhaft um die Erkenntniß Gottes zu thun ist, noch oft ein rettender Engel. Nur Helvetius und das atomistische Natursystem waren ihm bis zu seinem achtzehnten Jahre bekannt geworden.

Seit länger als einem Jahre hatte er sich nur mit Mathematik, Physik und andern hierher gehörigen Wissenschaften beschäftigt, aber immer mehr wurde er in sich hineingezogen, und sein Bruder Oskar, welcher nach dem Tode des Oheims wieder zurückgekehrt war auf das väterliche Schloß, zog ihn oft mit seinem einsamen finstern Wesen und Leben auf, weil es ihn doch verdroß, daß Gundolf seine Freuden und seine heitere frohe Lebensweise nicht theilen mochte, sondern sich lieber in den einen Thurm zurückzog und arbeitete. Als Oskar sah, daß er nichts ausrichten konnte, übergab er ihm einst einige beschriebene Blätter, und bat sie zu beherzigen. Gundolf nahm sie und las.

Die Geschichte, deren Mittheilung wir noch etwas verschieben wollen, machte keinen guten Eindruck auf den jungen Grafen. Sie betraf einen Mathematikus Namens Gundolf, der sich verein-

samt, dadurch auf den unseligen Einfall kommt, Gol
zu kochen, wozu ihn der Teufel veranlaßt, und ei
Ende nimmt, wie es nach den Gräueln zu erwar
ten war. Der junge Graf bezog Alles auf sich
und war überzeugt, daß das Ganze eine Bosshei
seines Bruders Oskar sey, der ihn unter jenen
Gundelf vorgestellt habe, um ihn darauf aufmerk
sam zu machen, wohin ihn sein bisheriges Lebe
bringen, wozu es ihn verleiten könnte. Allerding
konnte er mit Recht darüber empört seyn, wen
die Sache sich so verhalten hätte; aber es war Un
recht, daß er seinem Bruder, der ihn so sehr liebte
dergleichen nur zumuthen konnte.

Vielleicht gar eigene Invention, cher frère
fragte er seinen Bruder Oskar ziemlich bitter, al
er die Geschichte gelesen hatte. In der That! da
hätt' ich nicht erwartet, und es ist mir ganz neu
dieses Talent in Dir zu entdecken.

Du irrst auch sehr, lieber Bruder, entgegnet
Oskar, zur Schriftstellerei hab' ich bis jetzt noch
keinen Beruf gespürt, noch Talent dazu in mi
entdeckt. Die Geschichte fand sich in unserer Bi
bliothek vor; das undeutlich geschriebene Manuskript
habe ich mit Hülfe unseres Schloßvogts durchstu
dirt, und als ich die Geschichte gelesen hatte, ent
schloß ich mich, sie abzuschreiben, um sie Dir mit
zutheilen. Daß Du meinen guten Willen übel zu

deuten scheinst, thut mir im Herzen weh, da ich nicht im Geringsten dabei im Sinn hatte, Dich zu beleidigen.

Nun und was sollte ich mit der albernen Geschichte des Mathematikus Gundolf! entgegnete der Bruder, mir vielleicht eine moralische Lehre oder dergleichen daraus ziehen? Pardieu! Dergleichen Anmaßung möcht' ich doch übel vermerken.

Zunächst war es der Name Gundolf, der mich bestimmte, Dir die Blätter mitzutheilen, da ich glaubte, daß sie — des Namens wegen — Interesse für Dich haben könnten. Dann allerdings lag mir bei der ganzen Geschichte immer im Sinn, daß es nicht gut sey, stets grübelnd in einem Thurmgemache zu sitzen, denn es ist gewiß nicht unwahr, wie in der Erzählung gesagt ist: hätte Gundolf — oder ich will, um Dich nicht zu beleidigen, lieber sagen: hätte der Mathematikus den bösen Geist gefragt, wie er zu ihm gekommen wäre, dieser ihm geantwortet haben würde: durch die Einsamkeit. Ich bin sehr weit entfernt, eine strenge Anwendung machen zu wollen, denn alsdann müßte ich gar kein Zutrauen zu Deiner moralischen Kraft haben, und selbst fortwährend in der größten Angst und Furcht leben; aber daß Du Dich mir stets entziehst, und statt meine Freuden zu theilen, Dich allein hinsetzest und brütest, gefällt mir nicht, hat

mich oft gekränkt, ja es macht mich besorgt, und ich habe es Dir schon oft gesagt.

Eines schickt sich nicht für Alle, antwortete Gundolf mit der größten Kälte, sehe Jeder wie er's treibe.

Und wer steht — daß er nicht falle! setzte Oskar schnell hinzu, und verließ eilig das Zimmer, da ihm die Thränen in die Augen traten, und er diese seinem Bruder verbergen wollte.

Gundolf war sehr froh allein zu seyn; er nahm das Heft wieder in die Hand, schritt damit die Stube ein Paarmal auf und ab, bei allerlei Gedanken, welche sich in seinem Kopfe durcheinander wälzten, beschloß die Erzählung — ohne selbst zu wissen wozu und weshalb — aufzuheben, und legte sie in seinen Schreibtisch zu andern Papieren. Gegen seinen Bruder fühlte er sich sehr erkaltet. Er blieb in einer fortwährenden Spannung mit ihm, und gab ihm oft giftige Worte über den Mathematikus, da er den Verdacht, daß Oskar dennoch der Verfasser sey, nicht bei sich getilgt hatte. Endlich wurde des Mathematikus nicht mehr gedacht, aber eine Entfernung zwischen den Brüdern blieb, wenn sie auch freundschaftlich — wie man das Wort in höheren Kreisen wohl versteht — mitunter selbst freundlich, was billigerweise weniger sagen müßte als das erstere, neben einander lebten. Das Leben meinan-

der blieb fremd. Die Gleichförmigkeit des Lebens auf dem Schlosse ward durch den Tod des Grafen Albert unterbrochen.

Das Abenteuer in der Todesstunde seines Vaters, der Todesfall selbst, und jene visionähnlichen Träume, hatten Gundolf in eine eigene Stimmung versetzt. Er lebte wachend im Traume fort, und seine Phantasie rollte ihm ein Bild nach dem andern vorüber, wobei auch die Geschichte des Mathematikus nicht ausblieb; ihrer erinnerte er sich so lebhaft, als ob sie sich vor seinen eigenen Augen zutrage. Er suchte sie hervor, las sie wieder, vertiefte sich in einzelnen Stellen und fing an zu grübeln. Er sprang auf, langte den Dolch aus seinem Instrumentenschrank, sah die Klinge an, und erblickte drei Rostflecke auf derselben. Erstarrt legte er das Mordinstrument vor sich auf den Tisch, und blickte es unverwandten Auges an.

Ob die possenhafte Geschichte wohl irgend eine Beziehung auf unsere Familie hat? fragte er sich, erschrak über diesen Gedanken, den er gefaßt und schauderte vor der Möglichkeit; jedoch hatte er sich in wenigen Augenblicken hiermit ganz vertraut gemacht und wünschte, daß es möglich seyn möchte, des angenehm schauerlichen Gefühls wegen. Es wäre doch herrlich und piquant, dachte er, wenn man sagen könnte: Es schleicht ein finstrer Geist

durch dieses Haus. — Ohne zu wissen, wie er dazu kam, setzte er halblaut hinzu: Das eben ist der Fluch der Schuld, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

Er lachte laut auf. Das wäre also wie bei den Blattläusen, wo nach Befruchtung der Mutter, Töchter, Enkelinnen, Urenkelinnen u. s. f. auch gleich befruchtet sind und, ohne sich zu begatten, die Nachkommen liefern. Gut, daß es bei den Menschen nicht so ist, denn sonst wäre die kostbare Insitulationserfindung durchaus nothwendig. — Aber das wäre ja so eine Art Erbsünde, wo der Sohn sündigen muß, weil der Vater gesündigt hat, mag er übrigens wollen oder nicht. Seltsam! Ob wir wohl frei sind, sagte er, indem er sich zum Fenster hinauslehnte, ob wir frei sind? Ist der Gedanke, den ich denke, mein eigen, oder wird er mir eingeflüstert? Schulde ich also die That, welche ich vollbringe, oder war ich nur die bewegte Kraft und nicht die bewegende auch. Freiheit! was ist's und Freisinn? Vielleicht nur ein Phantom. Steht der einzelne Mensch allein, greift nicht das Leben mit allen seinen Fasern nach allen Seiten, umschlingt es nicht den Menschen offen und im Geheim mit seinen Kreisen? Steht der Mensch nicht im Mittelpunkt der Kreise, die ihn immer enger und enger umringen? Der Gedanke war ewig, und an die-

sem Gedanken scheitert meine Freiheit. Der Menschen Geschlechter gleichen dem Laub der Bäume, die alten vergehen, die jungen sprossen hervor; der Baum ist aber derselbe, und der Sohn sitzt auf der Stelle seiner Vorfahren, dieselbe magische Gewalt umfesselt ihn, wie jene. — Oder ob wir doch frei sind in unserm Wollen? — —

6.

In seinen Betrachtungen störte ihn die Ankunft seines Bruders, welcher wieder in sein Zimmer trat. Der Arzt hatte alle jene Versuche gemacht, welche bei Scheintodten angewendet zu werden pflegen, doch als Resultat gab er nun seine Ueberzeugung, daß der Graf wirklich todt sey. Oskar war sehr erschüttert, besaß aber doch Stärke genug, die nun nothwendigen Geschäfte zu übernehmen und die Anstalten zur Beisetzung des väterlichen Leichnams zu treffen. Gundolf war hiezu völlig unfähig, auch bekümmerte er sich um diese Angelegenheiten gar nicht, ja der Tod seines Vaters war beinahe vergessen, denn er dachte fast nur eben so daran, wie an jede andere gleichgiltige Begebenheit, welche vorübergegangen ist. Sein Hauptgedanke war jetzt vielleicht die Gelegenheit zu finden, hinter etwaige Familiengeheimnisse zu kommen, deren Daseyn er nicht im geringsten bezweifelte, und die hierüber

sprechenden Dokumente in seinen Besitz zu bringen; denn Alles, was einen geheimnißvollen, wunderbaren Anstrich hatte, zog ihn mächtig an. Und konnte er nicht Geheimnisse in seiner Familie vermuthen, welche seinen Vater beunruhigt und sein Ende erschwert hatten? Stand etwa das Schloß nicht lange genug, um einen fabelhaften Nimbus um seine alten Thurmspitzen zu werfen?

Die Beisetzung des Leichnams mußte beschleunigt werden, und die alten eisernen Thüren in der Schloßkapelle, welche zum Familienbegräbniß führten, knarrten seit langer Zeit in ihren rostigen Angeln wieder zum ersten Male, denn die Mutter der beiden jungen Grafen war nach ihrem Wunsche auf dem Kirchhof des Dorfes, zwischen zwei alten Linden begraben worden. Das feierliche Leichenbegängniß wurde mit dem größten Pomp gehalten, wobei die Bewohner des Dorfs sehr andächtig Theil nahmen, aber immer mit der heimlichen Hoffnung im Hintergrunde, der Teufel werde durch das Gewölbe kommen, den Sarg zertrümmern und mit dem Leichnam oder doch mit der Seele in die Lüfte fahren. Ihre Erwartung erreichte den Zündgipfel, als die gräflichen Diener den Sarg in der Kapelle vor den Altar niedersetzten, den Deckel abhoben und der Pfarrer des Dorfes die letzte Anrede an den Todten hielt, dessen Gesicht mit einem Schleiertuche verhüllt

war, worin die Bauern ihren Verdacht bestätigt fanden, der alte Graf müsse schwarz und blau aussehen, weil ihm der Teufel die Seele ausgerissen, welches nun einmal bei ihnen fest stand, obschon der Geistliche unermüdlich war, die guten Eigenschaften des Verstorbenen preisend herzuzählen, seine Mängel und Schwächen zu entschuldigen, und seinen Lebenswandel als ein Muster und Vorbild aufzustellen.

Oskar zerfloß in Thränen, als nach dem Segensspruche der Sarg verschlossen und in das Gewölbe getragen ward, die Bauern starrten mit offenen Mäulern und klopfendem Herzen auf die Thüren, ob denn nicht endlich der böse Feind im Eingange stehen werde, und konnten ihre Verwunderung unter einander nicht genug zu erkennen geben, als durchaus nichts geschah. Gundolf stand in dumpfer Gleichgiltigkeit, und erklärte seinen Indifferentismus für das Zeichen eines großen Geistes, wußte es auch aus der Geschichte mit Exempel und Beispiel zu belegen, daß andere große Geister es eben so gemacht. Er wünschte von ganzem Herzen, daß die langweilige und klägliche Feierlichkeit erst bei ihrem Ende angelangt seyn möchte, und rief einmal über das andere in sich hinein: Possen! nichts als Possen! der Mensch macht sich selbst Wind vor und schmeichelt sein liebes Ich von Körper, welches doch sein Nicht-ich ist, und nicht mehr werth, als das

krepirte Vieh, von dem sich das Auge mit Ekel wendet. Pfui! die starre leblose Gestalt, wo die Glieder steif und unbehilflich gestreckt sind, und immer in ihre alte Lage zurückkehren. Der alte griechische Philosoph hatte ganz recht, wenn er, auf den Leichnam eines Angehörigen deutend, sagte: schafft mir das Aas aus den Augen. Ja der Stifter der christlichen Religion soll auch einmal gesagt haben: Laßt die Todten ihre Todten begraben. Was macht man also so viele Umstände und hat sich gefährlicht? Die Nothwendigkeit will ihr Recht haben, und alle Menschen sollten die Erkenntniß dieser Nothwendigkeit in Hegels Naturrecht auswendig lernen. —

Die traurige Feierlichkeit war vorüber, die wiederkehrenden Diener sprachen ein stilles Gebet, der alte Kastellan schloß die schweren Metallthüren und trocknete seine Augen. Der Pfarrer wandte sich nun zu den Söhnen, und hielt ihnen mit einer kurzen Ermahnungsrede zugleich eine lange Lobrede. Nach dem letzten Gebete, welches er gesprochen, begab er sich mit der Herrschaft auf das Schloß, wozu er die Einladung erhalten hatte. Die Bauern sahen ihre Erwartung getäuscht und die Meinung, daß ihnen der Kammerdiener etwas vorgelügen haben könnte, zeigte bei einigen die ersten Keime, die Masse hoffte noch in der Nacht um zwölf Uhr das schauderhafte Begebniß zu erleben.

Im Beiseyn des Pfarrers eröffnete nun der gräflichsteineck'sche Notarius vor den beiden Söhnen das Testament ihres Vaters, des Grafen Albert von Steineck auf Steineck u. s. w., und las es ihnen vorschriftsmäßig laut vor. Beide waren ganz vollkommen damit zufrieden, wie ihr Vater es verfügt hatte. Oskar, als der ältere Sohn, erhielt das Stammschloß Steineck, mit allen dazu gehörigen Ländereien, Waldungen und Gerechtigkeiten. Gundolf bekam ein etwas entfernt liegendes Gut und eine größere Summe Geldes, um den Werth beider Antheile gleich zu machen, auch sollte Gundolf das Recht haben, auf Steineck wohnen zu können. —

Ich werde reisen, sagte Gundolf zu seinem Bruder, und will dann die Universität besuchen, daher soll Dir auch das andere Gut, welches mir als Eigenthum zugefallen ist, zur Bewirthschaftung überlassen bleiben, und Du wirst mich mit dem nöthigen Gelde versorgen, da ich mich jetzt nicht um mein Vermögen bekümmern kann. Oskar war hiermit sehr wohl zufrieden.

„Sämmtliche Dokumente und geheime Familienpapiere bleiben und gehören dem Herrn auf Steineck," hieß es weiter im Testamente, und der Notar gab dem Grafen Oskar das Verzeichniß derselben in einem versiegelten Umschlag, wie es Graf Albert selbst angefertigt hatte.

Gundolfen brannte das Herz nach dem Verzeichniß; doch verschloß er seinen Wunsch, etwas davon zu erfahren, tief in seinem Herzen, denn er brütete darüber, wie er sich in den Besitz dieser Papiere setzen möchte, nicht aus Bosheit, oder um seinem Bruder etwas zu entziehen, sondern allein aus Neugierde, da stets nur der älteste Sohn mit den Familienpapieren bekannt gemacht wurde.

6.

Als das Geschäft abgethan war, wünschten die beiden jungen Grafen jeder allein zu seyn, und der Pfarrer, Notar und Schloßvogt blieben deshalb bei einigen Flaschen Rüdesheimer gern für sich, sprachen erst über den seligen Grafen Albert, von seinem Leben und Tode, von seiner Beisetzung, von seinen Söhnen, erinnerten sich dankbar an alles Gute, was ihnen der Selige reichlich erwiesen, leerten die Gläser zu seinem Andenken, sprachen dann von der Zukunft, und ließen mit einem Male Krieg und Kriegsgeschrei im Orient erschallen. Bei dem ersten Trompetenstoß war der Selige mit seiner Seligkeit vergessen, und das Leben machte sich bei den Lebendigen wieder geltend. Der Pfarrer, als ein eifriger Zeitungsleser, war sehr gut in politicis bewandert, und vertheidigte die Griechen gegen den Kastellan, der diese Lumpengesindel hieß, und die ungläubigen

Türken

Türken in Schutz nehmen wollte. Der Notar hatte als Patriot viel mit dem Rüdesheimer abzumachen, daß seine rothe Nase wie lakirt aussahe, dabei lachte er über den Eifer des geistlichen Herrn, hielt ihm aus reinem Muthwillen die Widerpart, erklärte sich durchaus für eben so gut türkisch als die Engländer, und wurde endlich so lustig, daß er mit akademischer Kehle folgendes alte Lied sang:

Alle Welt greift nach den Waffen,
Ich greif' nach dem Wein;
Mars hat nichts mit mir zu schaffen,
Noch die Venus-Pein;
Bacchum aber will ich loben!
Mars mag allenthalben toben,
Wer will um ihn seyn?

Eh' ich wollte Schildwacht stehen,
Rufen: Korporal!
Und zu Nacht rundiren gehen
Ueber Schanz' und Wall:
Eh' wollt' ich im Spittel-Keller
Saufen bis am letzten Heller,
Jetzt und allemal.

Red' mir keiner mehr von Kriegen,
Noch von Todten sag,
Laßt uns vor dem Zapfen liegen
Bis am lichten Tag.
Wer die Schlacht recht will gewinnen,
Der sauf' und weich' nicht von hinnen,
Bis man weg' ihn trag.

Dieſer Geſang hatte das Geſpräch der beiden Andern unterbrochen, welche zuletzt mit einſtimmten, und darüber Völker und Herrſcher vergaßen, weil nun nicht mehr das allgemeine Leben, ſondern das beſondere und einzelne in Anſpruch genommen war, und das Ich am ſchwerſten von allen Wörtern in der menſchlichen Wagſchaale liegt. Es ſchien, daß ſie aus dem Schluß ihres Liedes Ernſt machen wollten, denn ſie tranken wacker darauf los, und vergaßen alles das Elend, welches das auf der Erde umher- und herumkriechende Menſchengeſchlecht heimſucht.

7.

Oskar hörte nichts von ihrem Tumult, er ſaß auf der Terraſſe des Schloßgartens und ſchaute in das vor ihm liegende Thal. Von dem Abhange des Berges erhoben ſich alte Fichten in gewaltiger Höhe emporragend aus dem Grunde, ihre Spitzen bewegten ſich leicht im Wehen des Windes und rauſchten dumpf. Neblig war die Ferne, aus dem Duſte ſchneeig-ſchimmernder Wolken, die flüchtig vorüberzogen, trat der Mond mit milder Würde, und goß ſein erquickendes Licht über die grünen Spitzen der Hügel. Oskar blickte hinauf, labte ſich an dem ſanften Schimmer, und ſah den Sohn der Nacht majeſtätiſch durch das Gewölk gleiten.

„Stern der dämmernden Nacht, ſchön iſt im

Westen dein Licht! Aus den Wolken hebst du dein lockiges Haupt, wandelst stattlich auf dem Hügel. Was blickst du auf das Gefild?" — —

„Es ist Nacht, ich bin allein, verlassen auf dem Hügel der Stürme. Der Wind rauscht in den Gebirgen. Der Gießbach stürzt von den Klippen. Keine Hütte nimmt mich auf vor dem Regen, verlassen auf dem Hügel des Sturms." — —

Diese beiden Anfänge Ossianischer Lieder wiederholte er sich fortwährend, die hier ausgesprochenen Gefühle sagten seiner jetzigen Stimmung am meisten zu, und wenn man wüßte, daß sich etwa noch eine andere Erinnerung daran knüpfte, so würde man es nicht weiter auffallend finden. Beide Lieder hatte er mit einem Mädchen gelesen, bei dem er sehr gern verweilte, in deren Nähe er sich so unaussprechlich wohl fühlte. Beide hatten sie geweint bei den klagenden Tönen: **It is night; I am alone, forlorn on the hill of storms**, und die holde Ida mußte mehr als einmal die Augen trocknen, ehe sie fortfahren konnte: Steig auf o Mond hinter deinen Wolken! Sterne der Nacht erscheint! Leite mich, nur mit wenigem Lichte, zu dem Ort, wo meine Liebe ruht, allein von der Jagd! Sein Bogen neben ihm ungespannt. Seine Doggen im Kreis ihn umspringend. Aber hier muß ich sitzen, allein, auf dem Felsen am moosigen Strom! — —

Ida war Kolma, Oskar war der Jäger; sie fühlten was sie lasen, ohne dabei in eine affektirte Empfindelei zu verfallen, was andern verliebten Lesern und Leserinnen des Ossian leicht begegnen mag. Oskar liebte Ida von Heimburg, ohne daß er es selbst wußte, und es war ihm wohl zu verzeihen, daß, nach dem Tode seines Vaters, wo er sich so ganz allein fühlte, das Mädchen bei jenen Worten ihm unablässig vorschwebte, und bei dem Gedanken an das Mädchen ihm jene Worte in der Erinnerung nachklangen. Ach! erblickst du sie, rief Oskar aus, erblickst du sie, freundlicher Mond, die jetzt einziger Trost meinem bekümmerten Herzen ist! Laß sie ahnen, daß mein Herz zu ihr hinüberschlägt. Ich bin allein und nur bei ihr, das Herz meines Bruders ist nicht offen für mich, ich kann mich nicht an seine Brust legen und ihm sagen, was mich im Stillen glücklich macht, was mich in den Wald zieht. — —

Gundolf hatte im Schlosse einige Zimmer durchsucht, in denen er früher nicht oft, ja in einigen nie, gewesen war. Ein Dietrich öffnete, wo der Schlüssel nicht da war. In des Vaters Kabinet fand er eine geheime Thür, welche er aber, aller Anstrengung und angewandten Kunst ungeachtet, nicht zu öffnen vermochte. Unzufrieden eilte er hinaus in den Garten, Pläne bei sich umherwälzend, die ge-

heimnißvolle Thür zu öffnen. Er kam in den Garten und wandelte auf der Terraſſe. Er erblickte ſeinen Bruder und ſtand in dem Augenblick hinter ihm, als dieſer die letzten klagenden Worte über ſeinen Bruder ſprach.

Ei nun! warum erfahr ich denn nichts? fragte Gundolf bitter. Oskar blickte erſchrocken um ſich und ſagte: haſt Du mich hier in meiner Klage behorcht?

Der Zufall hat mir die letzten Brocken Deiner ſentimentalen Mondſcheinapoſtrophe zugeführt, und die gingen, wie der Schein dafür ſpricht, mich an, erwiederte Gundolf etwas hart, zum Behorchen hab' ich heute keine Zeit und überdies reiſ' ich Morgen ab, und laſſe Dir die vollkommen ungeſtörte Freiheit, dem Monde Triolette, Madrigale und Sonette vorzutragen, oder alle Mondſcheinſtellen aus dem Oſſian für Dich herzubeten. Mit dieſen Worten verließ er raſch den traurigen Oskar.

Dieſes unfreundliche Betragen hatte dem Liebenden, der grade in dieſen Stunden erſt anfing, ſeiner Liebe ſich bewußt zu werden, ſogleich den Mund verſchloſſen, obſchon er gern ſein volles liebendes Herz gegen den Bruder ausgeſchüttet hätte. Allein wie konnte er das zarte Geheimniß zu enthüllen ſich entſchließen, da er befürchten mußte, von

dem kaltsinnigen Bruder verlacht und verspottet zu werden. — — —

Liebe ist nur für Liebe verständlich. Der Philister bewundert Gott und seine Weisheit, wenn er mit seiner Familie in den Garten gehet, um Schaafmilch oder Pflaumen zu essen; er ist außer sich vor Entzücken, wenn er die von der Aepfel und Birnen Ueberfülle niedergebeugten Zweige sieht; — und wenn er von Liebe hört, erkundigt er sich zuerst nach dem Vermögen des Mädchens, dann denkt er an Hochzeitbett und Wiege. Der Weise bewundert Gott in der Liebe, in seinem größten Mysterium. Das ist der Magnet, welcher das Zentrum der Erde bildet, das der Karfunkel, dessen Licht wie belebendes Herzblut in allen Pulsen der Welt strömt. Gott ist die Liebe, und in der irdischen Liebe läßt er uns den Schaum der künftigen Seligkeit nippen, welche uns verheißen ist. — Oder, wenn wir einst doch keine größere Seligkeit zu erwarten hätten? — Nun dann wäre sie die höchste, und gut genug, jede erst zu erwartende zu ersetzen.

Oskar blickte, Thränen im Auge, hinüber zu den Bergen. Bruder, seufzte er, Du wirst nie lieben können und wehe Dir, wehe, daß Du es nicht kannst; ich wage nicht in die Zukunft zu blicken,

welche Dich in einen Freudentaumel ſtürzen kann, ſtürzen wird, die Leidenſchaften in Dir erweckt, aber Dich nicht zum Glücke bringt. — Wie ſollte ſie es auch. Dir fehlt der innere Friede, die harmloſe Ruhe. Deine innewohnende Unruhe wird Dich bald auf die Bahn des Ruhmes treiben und den Ehrgeiz wecken; Deine Grübelei Dich in Verirrungen ſtürzen. Könnt' ich Dich nur an mich ziehen, gern wollt' ich meinen Frieden mit Dir theilen, in meiner Nähe würdeſt Du gewiß Ruhe finden, denn in Dir iſt keine Ruhe. Wenn Du auch vergraben biſt in Deinen Wiſſenſchaften, füllt Dich doch innere Unruhe Deines Geiſtes. Wenn Du Theil nehmen wollteſt an dem Glücke meiner Liebe, das ich mir träume, — das ich vielleicht hoffen darf; aber unfreundlich ſtößeſt Du jedes liebreiche Entgegenkommen zurück. Vielleicht macht die Welt Dich zu dem, was Du aus eigener Kraft nicht werden kannſt, prägt den innern rohen Kern zur ſchönen Münze — oder zum Schauſtück. Aber zuvor müſſen die glänzenden Schlacken zerſprengt werden, welche den Kern umgeben. •

Die erleuchteten Fenſter des fernen Schloſſes ſchimmerten wie Sterne hinüber in Oskar's Nacht, er grüßte ſie freundlich, und all' ſeine Gedanken waren allein nur dorthin gewendet.

8.

Gundolf ging durch den Garten zurück nach dem Schlosse, er dachte abwechselnd an seinen Bruder, der ihm wie ein Fremder vorkam, und an die verschlossene Thür in seines Vaters Kabinet. Hier, hier! rief ihm seine Einbildungskraft zu, hier liegt Alles das, was du wissen möchtest; o und wie wohl verwahrt! — Aber hinein muß ich, ich muß und sollt' ich die Thür in Trümmer schlagen. Hab' ich nicht dasselbe Anrecht wie mein Bruder? Ist es ein Verdienst, daß ihn die Mutter zuerst geboren? Geboren ist geboren, und Sohn ist Sohn, was hat die Zeit damit zu thun! Beim Himmel! das ist noch ein Stück aus der Barbarei des Mittelalters; aber die Barbarei sollte im neunzehnten Jahrhundert aufgehört haben.

Er stand jetzt vor der großen Thür, welche vom Schloßhof in die Kapelle führte, wie ein leuchtender Blitz zuckte der Gedanke durch sein Gehirn, jetzt in die Kapelle und in die Gruft! In dieser Stunde der herannahenden Mitternacht will ich die Todten befragen, sie sollen mir Rede stehen, was sie wissen. Ich war noch nie in der Gruft, was kann sie nicht verbergen? Was ist kund geworden, wenn Gräber ihren Mund aufthaten und redeten? Hier ist all' mein Schauder und mein Graun — mein Ekel überwunden, ich will wissen, und wenn

ich erfahre, iſt es mir gleich, ob es die Lebenden oder Todten ſagen! —

Er ging zum Kaſtellan und forderte die Schlüſſel, der Kaſtellan ſaß aber oben und war guter Dinge; Gundolf fand nur die Frau, welche ihm die Schlüſſel reichte, aber nicht wenig darüber verwundert that, daß der junge Herr in der Nachtzeit die Todten beunruhigen wollte. Es kann nimmer gut gehen, gnädiger Herr, ſagte die Alte, man muß um Mitternacht nicht auf den Gräbern tanzen, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß einem die Todten ihre Knochen an den Kopf werfen. Gundolf verwies ſie zur Ruhe, nahm die Schlüſſel, ging auf ſein Zimmer, zündete eine Taſchenlaterne an und ſteckte den Dolch zu ſich. Wozu? Aus Vorſicht gegen die Todten? gegen den Teufel? Ich brauche ihn nicht, denn die Todten fürcht' ich nicht, aber die Lebendigen — und Lebendige ſind dort nicht in der ſtillen Geſellſchaft. Ha ha! eine große ſtumme Geſellſchaft von Grafen und Gräfinnen von Steineck! Ich will ihn aber doch mit nehmen, ich kann ihn als Werkzeug gebrauchen.

Bei dem Lichte der Laterne ging er über den langen Korridor am Ritterſaal vorüber, ſtieg eine kleine Treppe hinab und ſchloß die ſchmale gothiſche Thür, welche mit Schnitzwerk und Malerei verziert war, die ſich kreiſchend öffnete und den Grafen auf

das Chor treten ließ. Die Laterne warf ein scharfes Licht auf das Altarbild, und zeigte die Figuren auf den Säulen in der Nähe im Dämmerschein. Gundolfen wandelte ein eigenes Gefühl an. Ich glaube, daß man fromm werden kann, wenn sich ein Mensch oft in solchen Dingern aufhält, murmelte er und schauderte zurück, da ihn die Bilder und Statuen anzugrinsen schienen. Er stieg von der Treppe herab in die Kapelle und ging nach dem Thore, welches die Entschlafenen in den Ruhesaal einließ. Er blieb einen Augenblick davor stehen, ehe er aufschloß, und sahe sich den Eingang an, den ein Todtenkopf schmückte und die daruntergesetzten Worte: **Judex Christus cum sedebit, nil inultum remanebit, quidquid latet apparebit.** Eine elende Triumphpforte und ein schlechter Trost. Ha! es ist nur gut, daß es damit Zeit hat und der Judex schwerlich sitzen wird. Pfaffengeschwätz! Ammenmährchen! Es giebt keine Unsterblichkeit und kein Weltgericht, murmelte er, indem er die Thür aufschloß und in das Grabgewölbe trat. Es riecht nach Moder, sprach er leise, nichts als Aas, überall wie hier, wenn ich der Schinder wäre, könnt' ich auch sagen: **c'est tout comme chez nous.** Er leuchtete mit jedem Schritte, den er that, nach allen Seiten hin; im Hintergrund erschien die Mauer nicht, sondern es blieb schwarz, das Gewölbe

mußte alſo tiefer hinein gehen, als er vermuthet hatte. Daher ſchritt er an den Särgen, von denen der ſeines Vaters, der erſte war, vorüber, und ſahe, daß ein Gang aus dem Gewölbe führe. Große Ratten liefen eilig, mit den nachſchleppenden Schwänzen, von ſeinen Tritten und von dem Lichte aufgeſcheucht, über ſeinen Weg und verbargen ſich unter den Särgen. Gundolf kam durch den Gang an eine kleine ſteinerne Treppe, die zu einer ſchmalen Eiſenthür führte. „Ha! Geheimniſſe und kein Ende," rief er, „und Alles verſchloſſen und vernagelt!" da die Thür nicht aufzumachen war. Er kehrte wieder um und hatte das Ende des Ganges erreicht, als er ſich bei Namen rufen hörte; ſein Haar richtete ſich auf, er ſtand in der Nähe der Särge ſtill und ſchrie: wer ruft mich? wer ruft mich? wiederholte er ängſtlich. Er ſchritt vor und bebte zuſammen, als der Ruf näher kam. Er eilte ſchnell in die Kapelle und ſchrak zurück, als ſein Bruder und der alte etwas illuminirte Kaſtellan, der jedoch kein Illuminat war, vor ihm ſtand. Die alte Frau hatte es nämlich nicht unterlaſſen können, ihren Mann von dem abenteuerlichen Vorhaben des Grafen zu unterrichten, und dann mit ihm den Herrn Oskar aufzuſuchen, der nicht wenig über ſeines Bruders Betragen erſtaunt war, da er wohl wußte, daß dieſer nicht zum Beten dahin gehn wolle.

Hab' ich auch im Grabe nicht Ruhe! sagte Gundolf, beobachtet man bis auf den letzten Augenblick meine Schritte? Ich werde Dir keine Geheimnisse entreißen, die Todten reden nicht und die Thüren sind ja fest genug zugemacht.

Oskar war erstaunt und wußte diese Reden nicht zu deuten. Ich wollte, Du sprächest nicht so, sagte er, Du weißt, wie sehr ich Dich liebe, — Gundolf lächelte höhnisch, — und daher wünscht' ich, daß auch Du zutraulicher zu mir sprächest, als Du bisher gethan hast. Du stößest mich sehr kalt zurück, und ich wage es daher nicht von selbst Dir so nahe zu treten, als ich es gern möchte. —

O ja! zu nahe treten, antwortete Gundolf, zu nahe treten möchte, das ist das rechte Wort.

Du greifst wieder die entgegengesetzte Bedeutung des Wortes auf, als von der ich es nehme, entgegnete Oskar; doch ich sehe, Du bist heute nicht bei guter Laune und vergiltst mir die Sorgfalt, die ich für Dich hatte, sehr schlecht. Ich will mich nicht aufdringen. Er befahl dem Kastellan das Gewölbe und die Kapelle zu schließen und ging fort. Gundolf folgte und begab sich auf sein Zimmer. Oskar suchte lange vergebens den Schlaf zu haschen, der ihm immer wieder entfloh, wenn er ihn nahen glaubte.

9.

Gundolf legte sich gar nicht zur Ruhe, er schritt im Zimmer auf und nieder, — wie ihn denn fast immer, wenn er allein war, seine Unruhe dazu zwang; er wollte nun durchaus in die Welt hinein und länger nicht auf dem alten Schlosse sitzen. Sein Entschluß schnell abzureisen stand fest. Er konnte jetzt nichts erfahren von Familiengeheimnissen, und wollte daher auch nicht an dem Orte bleiben, wo ihn dieser Gedanke fortwährend quälen mußte. Er brachte die Nacht damit zu, seine Sachen zu ordnen, er durchsah seine Papiere, numerirte, sortirte, bemerkte Verschiedenes in seinem Journal, und packte das Ausgewählte sorgfältig zusammen. Das Verworfene wurde zerrissen, so daß am Morgen der Fußboden des Zimmers, gleich einem Schlachtfelde, mit den Gliedern der Erschlagenen besäet war. Die Blätter jedoch, von denen auch nicht ein Stückchen den Inhalt verrathen sollte, loderten in Rauch auf, und der junge Graf schien einen ganz andern Geist als sonst in sich zu spüren, als er, auf den Trümmern einer frühern Lebensperiode sitzend, Briefe und Aufsätze noch einmal las, alsdann diese Erinnerungsmale an Begebenheiten und Gedanken vernichtete, und sie damit auch von seiner Gedächtnißtafel wegwischen zu wollen schien. Er stand vor einer untergegangenen Welt, welche bald hinter ihm lag;

vor ihm stieg ein neues Leben auf, das seine ersten Purpurweiken am Horizonte emportrieb.

Die Wachslichte waren herunter gebrannt, und die Leuchter warfen bei den kleinen Stümpfchen schon große Schatten auf den Tisch. Gundolf stand in Gedanken verloren mit verschränkten Armen vor den Lichtern, er glaubte mitunter in einem Traume befangen zu seyn. Es war Alles besorgt, als im Osten die glühenden Vorgebirge der Seine Nahen verkündeten. Gundolf öffnete das Fenster, er badete sein Gesicht in der thauigen Frische des Morgens. Der lustige Gesang der Vögel belebte die bisherige Stille, Habicht und Geier zogen sich in die Einsamkeit des düstern Waldes und nackter Felsklippen zurück. Wie Memnons Säule bei dem ersten Sonnenstrahle klang, so regte sich nun die Welt in neuem Leben, denn sie selbst scheint eine Memnonssäule zu seyn.

Der Himmel scheint mir günstig, sagte der Graf zu sich selbst, denn alle Anzeichen verheißen einen schönen Tag, und folglich sind die Auspicien zu meiner Reise sehr gut; zwar würden selbst böse Omina mich nicht gekümmert haben, doch bin ich mit dem Besseren sehr wohl zufrieden, wenn ich es haben kann. Die Sonne ist wie die Ehre, sie belebt, erwärmt, begeistert, nährt Alles was ihre Strahlen berühren, erfreuet und entzückt die Herzen; wenn

der fette Ritter auch raisonnirt: Die Ehre spornt mich vorzugehen. Ja! wenn mich aber die Ehre todtspornt beim Vorgehen? Wie da? kann mir die Ehre ein Bein ansetzen? Nein! Oder einen Arm? Nein! Oder kann sie mir den Schmerz einer Wunde nehmen? Nein! Die Ehre hat also gar keine Geschicklichkeit in der Chirurgie? Nein! — Was ist die Ehre? — Ein Wort! Was ist in dem Wort Ehre? Was ist diese Ehre? Luft! Eine artige Rechnung! —

Auf seiner Seite hat der Sektschlauch auch ganz recht, er redet besonders von der militairischen Ehre; **eh bien!** aber die Ehre ist auch anderer Art. Verläumdung mag überall seyn, aber die Ehre ist doch — **un je ne sais quoi!** Der Sonnenschein, in dem Alles lebt, zu dem sich Alles hinwendet, und, wenn ich auch nach dieser, hinlänglich als eitel bekannten Ehre nicht geizig bin, so will ich doch nicht ungerecht gegen sie seyn, kann es auch Niemandem verdenken, wenn er ihr nachstrebt. Nun mag mir die Ehre so günstig seyn wie heut die Sonne. —

Der Graf ging zu seinem Bruder und sagte ihm, daß er bereits zu seiner Reise gerüstet sey. Sie besprachen noch das Nöthige hinsichtlich der Besitzungen, Wechsel und was dergleichen war. Die Koffer mit Büchern, Skripturen und sonstigen Sa-

chen, sollten vorausgeschickt werden auf die Universität M.... da Gundolf zu Pferde reisen wollte.

Es versteht sich aber, sagte er, daß ich einen Menschen zu meiner Begleitung und Bedienung bei mir haben muß; hier vom Schlosse mag ich keinen — die würden mir immer zuviel von Steineck und Steineck und den vormaligen und nachmaligen Grafen von Steineck erzählen wollen, brummte er in sich hinein — von unsern — oder vielmehr von Deinen Schloßleuten und Bedienten mag ich keinen, es findet sich ja im Dorfe wohl ein Anderer, der sich entschließt, mit mir zu reisen.

Der Kammerdiener des Grafen Albert, derselbe, welcher seinen Tod in der Dorfschenke erzählte, wurde herbeigerufen und ihm der Auftrag ertheilt, sich nach einem Manne umzusehen, der die erfoderlichen Eigenschaften besäße.

Der jedoch wo möglich so wenig, als irgend angeht, spricht, schärfte Gundolf ein, meinetwegen mag er auch stumm seyn.

Der Diener verbeugte sich, versprach Alles aufs Beste nach Möglichkeit zu besorgen, und ging. Er hatte kaum das Zimmer verlassen, als ihm der fremde stumme Mann einfiel, den er vor wenigen Tagen Nachts in der Dorfschenke angetroffen hatte. Die Aeußerung des Grafen, sein Begleiter könne selbst stumm seyn, brachte ihn darauf, und die Gelegen-

legenheit, einen wirklichen Stummen bringen zu können, kam ihm zu erwünscht, als daß er sie bei seinem Haß gegen den Grafen, der ihn verachtete, hätte vorbeigehen lassen können. Denn er überlegte sehr wohl, daß dem Grafen der Stumme doch endlich beschwerlicher werden müßte, als ein Schwätzer, und deshalb wollte er den Stummen herbeischaffen, mit dem die Unterhaltung so schwierig war.

10.

Der Wirth stand in der Thür seines Hauses und freute sich, als er endlich nach drei oder vier langen Tagen wiederum einmal Jemand von der Schloßdienerschaft in sein Haus kommen sah, und seine Freude war um so größer, als er den Kammerdiener der alten seligen Herrschaft erkannte. Sogleich sollte ein langes Gespräch angeknüpft werden über das, was vorgegangen und nicht vorgegangen, aber doch hätte vorgehen können, ja vielleicht sogar über die bloße Möglichkeit des absoluten Vorgehens. Allein der Kammerdiener that sehr eilig und beantwortete alle Fragen mit „hernach, morgen — oder heute Abend.“ Da aber der ehrsame Krüger des Dorfes seine Fragenreihe nicht abbrach, so wurde der Gräfliche etwas verdrießlich und sagte: Meister Krüger, laßt doch nur erst den jungen gnädigen Herrn fort seyn, dann komme ich wieder, jetzt hab'

ich keine Zeit zu verlieren. Dadurch war dem Wirthe ein neuer Fragenquell eröffnet, und er meinte, so ungelehrig sey er doch eben nicht, daß man es Zeit verlieren nennen dürfte, ihn zu belehren. Endlich war er so weit beruhigt, daß er sich bis auf einen Abendbesuch des Dieners gedulden wollte, und dieser war dann auch in den Stand gesetzt, nun seine Frage nach dem Stummen vorzubringen.

Der Kerl ist allerdings noch bei mir, sagte der Wirth, denn er bezahlt gleich Alles, was er braucht, was ich dem Menschen gar nicht einmal zugetrauet hätte, denn er thut doch nichts. Auch hab' ich schon einmal heimlich all' seine Sachen visitirt, und keinen halben Kreuzer gefunden, und doch bezahlt er immer in guten Batzenstücken. Es ist ein wunderbarer Kauz, graues Haar hat er nicht, wie es in der Nacht schien, als er ankam, sondern ganz gutes braunes. Er ist auch so alt noch gar nicht, ich schätz' ihn nicht über dreißig. Ein kurioser Kerl! ob er sprechen kann oder nicht, das hab' ich noch nicht herausgebracht; er sagt zu Allem Ho! ho! und wenn er mehr sagen will, so schreibt er es auf den Tisch. Tagsüber hat er fast immer still gesessen oder gelegen, Nachts war er meistentheils drüben auf dem Berge und heulte oder sang, oder sang ein Geheul, oder heulte einen Gesang; das ist alles eins! Die Leute konnten es weit hö-

ren. — — Seine Erzählung noch weiter fortzuſetzen, verhinderte ihn der Kammerdiener, der ihm in die Rede fiel, und fragte, wo der Stumme jetzt ſey, Graf Gundolf wolle ihn auf ſeiner Reiſe zum Begleiter haben.

Iſt's möglich?! rief der Wirth ganz verwundert aus, ſo hat ja der Wetterkerl doch recht, denn er hat es vorhergeſagt, das heißt, durch den Tiſch, daß man vom Schloſſe nach ihm ſchicken würde. Er wird wohl drinnen ſitzen in der Stube, da könnt Ihr mit ihm reden, oder Ihr könnt ihm wenigſtens doch vorreden, wobei er ſein Ho! ho! ſchreien wird, als wollt' er die Sperlinge aus dem Waizen jagen. Damit wandte er ſich, und ließ den Kammerdiener hineingehen.

Hört, ſagte der Kammerdiener zu dem Stummen, als er hineintrat, habt Ihr wohl Luſt zum Reiſen?

Der Mann ſah ihn groß an, und ſchien ſich über dieſen Morgengruß etwas zu wundern, ſtand gar nicht auf, ſondern ſah wieder vor ſich nieder auf das durchräucherte Buch, in dem er las. Der Gräfliche ſahe ſeine Unart bald ein, ſchickte den guten Morgen nach, und hing ſeine Anfrage mit dem Zuſatze, lieber Mann, daran.

Ho! ho! erwiederte nun der Stumme, ſtand

auf, nahm seinen Stock aus dem Winkel und machte sich reisefertig.

Gut! sagte der Diener, aber könnt Ihr wohl reiten?

Ho! ho! entgegnete dieser, und begleitete seinen Ruf mit einer passenden Geberde.

Unser junger Herr Graf Gundolf von Steineck will Euch zu seinem Begleiter haben, und Euch auf seiner Reise mitnehmen. Habt Ihr also Lust, so kommt mit auf das Schloß, wo Ihr mit dem Herrn Grafen Euch über die Bedingungen vereinigen könnt. Allein sagt mir doch vorher Euern Namen, daß ich Euch dem Herrn Grafen gleich nennen kann.

Der Stumme zog ein Stück Kreide aus der Tasche, und schrieb auf den Tisch: „Bastian — mache gar keine Bedingungen."

Also Bastian? sagte der Kammerdiener, gut, Bastian, so kommt mit nach Steineck hinauf, denn die Reise soll heute noch angetreten werden, und Ihr müßt doch länger als seit einer Viertelstunde mit dem Herrn Grafen bekannt seyn. Bastian erwiederte mit seinem Ho! ho! nahm seine sehr wenigen Habseligkeiten zusammen, und folgte dem vorschreitenden Führer. —

Gnädiger Herr, sagte der Diener, hier bringe ich Eure Gnaden einen rüstigen Mann, der Bastian heißt, gar nicht redet, und so gern sich zum

Reiſegefährten und Diener Ew. Gnaden hergiebt, daß er durchaus keine Bedingungen macht, ſondern die vorgelegten alle eingehen wird.

Iſt's dem ſo, Baſtian? fragte Gundolf.

Ho! ho! war mit einer kurzen Verbeugung die Antwort.

Gut, ſehr gut! ſagte Gundolf, wir werden uns gewiß außerordentlich gut vertragen, Dein einfaches Ho! ho! befriedigt mich vollkommen, ein anderer Schwätzer würde geſagt haben: Ew. Gnaden haben durchaus über meine Kräfte — nein! über meine unbedeutenden Kräfte zu gebieten, und meine geringe Perſon, die ſich Ew. Gnaden ganz geweihet hat, wird ſich glücklich ſchätzen, unter jeder Bedingung in Ew. gräfliche Gnaden Dienſte zu treten, und für Ew. Gnaden Wohl ſelbſt den letzten Seufzer mit der größten Bereitwilligkeit aushauchen zu können. — Langweiliges, leeres Geſchwätz! Dieſes Ho! ho! iſt mir hundertmal lieber.

Wir haben, gnädigſter Herr, nahm der Kammerdiener das Wort, ſtets gefürchtet, den ſchuldigſten Reſpekt aus dem Auge zu ſetzen, und Eure Gnaden zu beleidigen, wenn wir uns hätten erlauben wollen, anders zu reden, als es von uns ſämmtlich geſchehen iſt. Auch erinnere ich mich, daß der hochſelige Herr Vater Eurer Gnaden durch einen Hofmeiſter, der vielleicht früher gedient, und Frank-

reich oder derlei auf seines Königs Kosten gesehen hatte, die Dienerschaft einexerziren, und ihnen die Anreden, welche sie stets zu machen, vorgeschrieben von ihm selber, beibringen ließen. Also — —

Mensch! fuhr Gundolf auf, mit wem redet Er? Ich hätte es Ihm doch nicht rathen wollen, den schuldigsten Respekt aus den Augen zu setzen, oder gar zu vergessen! Wenn Ihr anders redet, so kann man es entweder Eurer Dummheit, oder Euerer ganz gränzenlosen Unverschämtheit zuschreiben. Mit diesem Manne ist es etwas ganz anderes, und was ich bei ihm lobe, würde bei Eures Gleichen nichts als Schläge einzubringen vermögen. Nur fort, mir aus den Augen! besonders Er ist mir ein verhaßtes Gesicht, der sich bei unserm seligen Vater einzuschmeicheln verstand, und sein Schäfchen gewiß schon im Trockenen hat.

Der Kammerdiener ging knirschend ab; Bastian lachte hohoho! hinter ihm her, und gab seine Zufriedenheit zu erkennen.

Bursche, wir werden uns gewiß gut vertragen, sagte der Graf, und klopfte Bastian's Schulter, ich sehe es Deinem Gesichte an, Du hast nicht das alltägliche Weltschafsgesicht, die Natur hat es scharf ausgeprägt. Der Zug da am Munde ist verdammt, aber er gefällt mir, er scheint für den verborgenen Inhalt gutzusagen, wie ein gutes Malerzeichen

für ein verwittertes Gemälde, und ſelbſt wenn Du nicht einmal ein roher Diamant wärſt, an den die Beſitzer nie die Koſten des Schleifens haben wenden mögen, ſo halt' ich Dich doch für den Schmuz, der um einen Diamanten geſeſſen hat. Guter Baſtian! es iſt heut zu Tage ſchon viel, wenn man nur mit ſolchen Menſchen zuſammen trifft, welche die äußere Schaale eines Diamants auch ohne Kern ſind. Aber ſolche Menſchen halten ſich in unſerer Zeit ſchon für Diamanten, wie auch ein Bischen Talent ſich gleich für Genie, oder wenigſtens doch ſeine Anlage für Genialität hält, und zumal das imitatorum servum pecus ſchlägt ſich ſo hoch und noch höher an, als die Originale; ein Unterſchied, oder daß ſie ſelber ſchlechter wären, findet wenigſtens nicht Statt bei ihnen. Gerechter Gott! wie kennt auch wohl den Unterſchied das Vieh? ſagt Mewlana Dſchelaleddin Rumi. — Aha! ja wenn man ſich die Genialität aus den Fingern ſaugen könnte, wär's freilich ganz herrlich. Baſtian, Baſtian! wenn wir Beide einen gleichen Grimm gegen das fade Geſchlecht der Menſchen hätten, wie feſt wollt' ich Dich an mich, und mich an Dich ſchließen.

Baſtian nickte mit dem Kopfe, und verzog das Geſicht zu einem ſo entſetzlichen, grinſenden Lächeln, daß Gundolf die Farbe verlor, und beim Anblick des Geſichtes erſtarrte, denn er glaubte nicht ein

menschliches Antlitz, sondern die teuflischste Larve zu sehen, welche die Phantasie sich nur immer zu erzeugen vermag. Bastian bemerkte die Veränderung des Grafen, was ihm sehr spaßhaft vorkam, und sein gesteigertes grinsendes Lächeln und lächelndes Grinsen erreichte den Punkt, wo nur das Losbrechen der schadenfrohesten, teuflischen Hohnlache zu erwarten war; doch blieb es bei dem freundlichen Lächeln und das Gesicht zog sich allmälig in seine ruhige Haltung. Bastian drehte sich auf einem Absatz im Kreise herum, und reichte dann dem Grafen die Hand zum Einschlagen. Gundolf schalt über sein knabenhaftes Betragen in sich hinein, und faßte die dargebotene Hand, indem er sich gewaltsam zum Lachen zwang. Nicht wahr, sagte er, nicht wahr, Bastian, ich und Du? wir werden für einander geschaffen seyn, wir bieten der Welt Trotz und Hohn! haha! Du siehst ganz mephistopheliſch aus, und das ist ja jetzt ein Modewort, Du wirst den Faust schon kommentiren, und ich auch besser als es unsere Philosophen können. Du bist nicht unverständlich, wir sind Männer, Bastian! haha! ich schüttle diese Hand mit ganz eigenen Gefühlen.

Oskar's Hereintreten befreite Gundolfen aus seiner augenblicklichen Verlegenheit und schaffte ihm Luft. Oskar sah seinen Bruder an und musterte seinen Anzug. Schwarzes Halstuch, weiße Weste,

ein dunkelgrauer Tuchoberrock und schwarze Beinkleider. Du siehst sehr geistlich aus, lieber Bruder, immer noch den Anzug wie früher; ich hoffe, die Welt wird Dich schon umgestalten. — Mich die Welt! sagte Gundolf, und zog den Mund zum spöttischen Lächeln, ich möchte wohl wissen, was Du Welt nennst, und zwar Welt, die mich umbilden soll, Du scheinst mich für sehr schwach zu halten. Doch die Zeit ist kurz, laß uns das Nöthige besorgen, und dann weile ich nicht länger, die Luft drückt mich zu sehr.

Man suchte einen Anzug für Bastian aus, und als er bis auf Stiefel und Sporen fertig war, wurden die Pferde gesattelt, gepackt und vorgeführt. Gundolf nahm kurzen Abschied von seinem Bruder und von den Schloßbewohnern, schwang sich auf's Pferd, Bastian desgleichen, und war im Herzen froh, als er den Hufschlag auf der letzten Schloßbrücke hörte.

Oskar sah ihm mit Thränen im Auge nach.

11.

Nun war es sehr still auf dem Schlosse, Oskar fühlte sich einsam und verlassen. Die Unterthanen huldigten dem neuen Herrn, aber nach dieser Feierlichkeit, welche auf einige Stunden das Schloß mit Leben erfüllte, ward es um so stiller. Hatten beide

Brüder auch nie in vollem Einklange gelebt, so fühlte Oskar doch seines Bruders Abwesenheit, und er konnte weder das drückende Gefühl der Einsamkeit völlig beherrschen, noch seiner Wehmuth Herr werden. Sonst war er hinausgezogen in den grünen Wald, wenn er bemerkte, daß Mißmuth oder ein anderer Geist des trüben Gefolges sich seiner Sinne bemächtigen wollte, und glücklich hatte er sie stets verscheucht, wenn bei dem Krachen der Büchse ein Sechszehnender zusammenstürzte. Jetzt hatte er keine Lust daran, und so oft er zur Büchse greifen wollte, sank die Hand lässig zurück. Er faßte daher den Entschluß, sich zunächst um sein Schloß zu bekümmern, die Papiere seines Vaters zu untersuchen, auch die Stammdokumente und sonstigen Schriften, welche seine Familie, ihre Geschichte und ihr Eigenthum betrafen, kennen zu lernen; da er es, nicht mit Unrecht, sich als seine Schuldigkeit anrechnete. Er, als nunmehriger Herr, war selbst in manchen Zimmern des weitläuftigen Schlosses noch mit keinem Fußtritt gewesen; die Gemächer seiner Mutter waren nach dem Tode derselben verschlossen und nicht wieder geöffnet worden, weil Graf Albert sich jede Erinnerung, welche die Umgebung, in der seine Gattin gelebt, lebhaft hervorrufen mußte, entfernt halten wollte. Ob dies aus zu großer Liebe, welche er für sie gehabt, oder ob es aus andern Absichten

geſchah, war unbekannt. Der Graf hatte die Thüren ſelbſt verſchloſſen und mit ſeinem Petſchafte verſiegelt; die Schlüſſel lagen in ſeinem Schreibtiſche. Bei dem Anblick dieſer wohlbekannten Schlüſſel erwachte in Oskar der lebhafte Wunſch, ſogleich die Zimmer zu beſuchen, in denen ſeine gute Mutter allein gewaltet, oft halbe Tage einſam geſeſſen, Nächte durchwacht hatte.

Bis zu Thränen weich ſtand er vor der äußern Thür und nahm das Siegel ab. Es war ihm in ſeinem Herzen, als ſollte er in ein Heiligthum eintreten; ſein Herz klopfte hoch, da er den Schlüſſel umdrehte. Die Thüre, ſeit Jahren des Oeffnens nicht gewohnt, knarrte und ging ſchwer in den Angeln. Oskar trat ein in das Vorgemach. Die Tritte ſchallten in dem leeren Zimmer, und der leichte Staub flog bei jedem Schritte auf. Da er das Kabinet öffnete, riſſen die Saiten auf der Harfe, welche angelehnt in einem Winkel ſtand, und Oskarn ſtürzten die Thränen aus den Augen bei dem Schrei der Saiten, welche unter den Fingern ſeiner Mutter ſo oft in lieblichen Tönen erklungen waren, wenn der Mond in lauen Sommernächten den Park in ſeinen Schimmer tauchte, und der Knabe im Garten unter dem geöffneten Fenſter der Stimme ſeiner Mutter lauſchte. Dieſe Erinnerungen drangen jetzt mächtig auf ihn ein, er war ganz in die

ſchöne Vergangenheit ſeiner Knabenjahre zurück verſetzt, und lehnte ſich in das geöffnete Fenſter, um in den Garten hinabzublicken, und ſeinen Thränen freien Lauf zu laſſen.

Ich habe keine Mutter mehr, keinen Vater mehr! — ach und mein Bruder iſt nie mein Bruder geweſen. O gute, beſte Mutter, warum lebſt du nicht mehr, dich hätt' ich gern länger gehabt! Ich weiß es, daß dieſer Wunſch rein menſchlich iſt, daß unſere Kurzſichtigkeit nicht die Rathſchlüſſe des Ewigen ermeſſen kann, die es ſo für beſſer erkannten, indem ſie alle Fäden des Lebens und Geſchickes bis an ihr Ende überblickten, indeß wir nur auf das Nächſte, auf unſer augenblickliches Bedürfniß ſehen! Aber ich bin ja ein Menſch und rede alſo menſchlich. Ja, gute Mutter! es iſt gewiß beſſer für dich und für mich beſſer, daß du nicht mehr auf der Erde verweilſt; aber eben deßhalb, daß es ſo rein menſchlich iſt, den Wunſch zu äußern, es möchte anders ſeyn, als es iſt, wird auch dieſe Aeußerung eines gepreßten Herzens verzeihlich ſeyn.

So waren Oskar's Gedanken. Seine Thränen floſſen, es wurde ihm freier um das Herz und er ermannte ſich. Er ſah in das Zimmer zurück, und bei dem Anblick der Meubel und der Kleinigkeiten, welche an den früheren Bewohner erinnerten, bemächtigte ſich ſeiner Seele ganz der Gedanke: die

Mutter ist nicht todt, das hat dir nur geträumt, sie ist hinausgegangen und wird sogleich wieder kommen. Das gestickte Fußkissen liegt ja doch wie immer auf der linken Seite des Sopha, und seitwärts dabei steht das Mahagoni-Tischchen, und Klopstocks Messias liegt darauf, gewiß ist die Stelle gezeichnet, wo Portia ihren Gatten beschwört, den Gerechten nicht zu verurtheilen und ihm ihr Traumgesicht erzählt. Alles, Alles ist ja noch eben so, als da ich zum letzten Male hier war und die Hände meiner guten Mutter küßte; keine Veränderung ist zu bemerken, das Aeußere ist unverändert, — nur der Geist fehlt, der diesem Allen Leben gab. Du bist weit und lange verreiset, ach in das unbekannte Land, wo der Wanderer Keinem begegnet, der zurückkehrt; aber auch dieses bürgt uns, daß jene Welt schöner ist als diese, denn erzählt die Sage nicht, daß ganz Verworfene zurückgeschickt werden auf diese Erde, um ihren Pilgerlauf noch einmal zu vollenden? — —

Er öffnete den Schreibtisch mit dem darin steckenden Schlüssel. Zwei Schubkasten waren mit Briefen, zugesandten Gedichten und sonstigen Zuschriften angefüllt. Oskar sah sie nur flüchtig an, größtentheils waren ihm die untergeschriebenen Namen unbekannt, denn die meisten dieser Briefe schien seine Mutter vor ihrer Verheirathung erhalten zu

haben; bei vielen zeigte es die Aufschrift gerade zu, bei den übrigen ging es aus dem Inhalte hervor, da nicht wenige zärtliche Bewerbungen, Erklärungen, Klagen und Betheuerungen in deutscher und französischer Sprache enthielten. Er sah auch Briefe und Gedichte mit dem Namen seines Vaters unterschrieben, doch legte er alle diese Papiere wieder bei Seite, und behielt sich die genauere Durchsicht, Lesung und Vernichtung derselben für ein andermal vor; denn der Aufenthalt in dem Gemache seiner Mutter war ihm noch zu neu, er erschien sich wie ein Ungeweihter vor einem Heiligthum, als er den Schreibtisch geöffnet hatte, und daher berührte er die Briefe und andere Papiere, die ihm über das frühere Leben und die früheren Verhältnisse seiner Mutter einiges Licht gewähren konnten, nur mit leisem Finger. Für den Augenblick anziehender wurde ihm, da er eine andere Schublade öffnete, ein dünnes Heft, welches ganz allein darin lag, dessen erste Blätter herausgerissen waren, das aber nicht seine Mutter, sondern eine andere Hand geschrieben hatte. Er blätterte das Büchlein aufmerksam durch, las einige Stellen, besann sich auf die Handschrift; aber so bekannt auch diese ihm vorkam, so konnte er sich doch nicht entsinnen, wer der Verfasser seyn möchte. Daß es die Züge einer weiblichen Hand waren, konnte er leicht wahrnehmen, dazu stimmte

auch der Inhalt der Stellen, welche er gelesen hatte. Die Tinte war schon etwas verblaßt; seine Mutter schien fleißig darin gelesen zu haben, und die ersten Blätter, worauf vielleicht der Name der Verfasserin gestanden haben konnte, ausgerissen zu haben. Oskar beschloß, das Heft mit sich auf sein Zimmer zu nehmen und es über Abend genauer durchzulesen, um durch den Inhalt vielleicht auf die Verfasserin zu kommen. Er schloß den Schreibtisch und die Thüren der Zimmer sorgfältig wieder zu, wandelte gedankenvoll durch den Garten, bis er bemerkte, daß die Kerzen in seinem Zimmer, da es dämmerte, angezündet waren. Er ging hinauf, setzte sich gespannt in den Armstuhl vor seinen Sekretair und fing an die Schrift zu durchlaufen. Er las:

— — — So, Amalie, war die Lage, in der ich mich befand, und ich bin überzeugt, daß Du Dich weniger über mich und über mein Betragen gewundert haben würdest, wenn Du damals näher davon unterrichtet gewesen wärst, wie Du es nun nach meinem Geständnisse bist. Aber, beste Freundin, konnte, durfte ich reden? Wie gern hätte ich mein Herz gegen Dich ausgeschüttet, an Deinem Busen, in Deinen Armen in Thränen Erleichterung gesucht, wenn ich mich nicht hätte gewaltsam

zurückhalten müssen. Wir waren durch Jahrelange Entfernung und durch den unbeugsamen Willen meines Vaters uns etwas entfremdet worden, und daher war es nicht anders möglich, als daß ich in Deinen Augen als eine ganz Andere erscheinen mußte, als ich doch wirklich war. Nur im Verlauf der Zeit und durch einzelne besondere Zufälle, welche uns in nähere Berührung setzten, konnten wir mehr Vertrauen zu einander fassen. Ich habe viel im Stillen gelitten und in der Einsamkeit geweint, meine Thränen hat nur Gott gezählt, und ich habe Kraft genug gehabt, sie den Augen der Menschen, selbst meiner nächsten Umgebung zu entziehen. O Amalie, hättest Du schon damals, als wir zuerst wieder uns in der Gesellschaft auf Steineck trafen, in mein qualvolles Herz sehen, hättest Du die bitterlichen Thränen, welche hinter den frohscheinenden Augen verborgen lagen, erblicken können, gewiß hättest Du dasselbe Mitleiden gehabt, hättest meinen Schmerz mit gefühlt, wie an jenem Tage, da sich mein Kummer in Deinen Armen unter Thränen erleichterte.

Ich darf es Dir nun gestehen, da ich meine Einwilligung in die Vermählung mit dem Grafen Heimburg gegeben habe, daß er meine Hand, aber nicht mein Herz erhält. Die Hand kann ich ihm geben, das Herz aber nicht mehr; mein Herz, meine

Liebe

Liebe iſt nicht mehr frei, ſie gehört Deinem Bruder Guſtav, ihm wird ſie bleiben. Jedem andern Manne würde ich nur vorheucheln können, was ich meinem Guſtav mit voller Seele gewährte; kein Anderer kann mir auch dieſe Seligkeit zurückgeben, die ich in den Stunden des Zuſammenſeyns mit ihm genoß. Ich weiß, was der Gatte fordern kann, ich kenne meine Verpflichtungen gegen ihn und werde ſie in ihrer Kraft erfüllen. Aufmerkſamkeit und zärtliche Fürſorge will ich nie unterlaſſen, aber Liebe — beſte Amalie, Liebe kann ihm Deine Eliſe nicht geben. —

Es iſt wunderbar, den Mann, welchen ich heirathen ſoll, habe ich erſt einmal und nur flüchtig geſehen. Ich begreife meinen Vater nicht, aber auch mich ſelbſt nicht; denn ich habe eingewilligt, einen Mann zu heirathen, den ich nur dem Rufe nach kenne. Die Ehe ſoll nicht durch Liebe veranlaßt werden, ſondern ſie ſoll die Liebe erzeugen. Eine ſeltſame Theorie! Ich ſtaune noch oft und müßte es durchaus natürlich finden, wenn auch Du erſtaunt und fragend vor mir ſtändeſt: iſt es möglich, Eliſe? in Deinen Verhältniſſen kannſt Du ſo handeln? Und doch kann ich nicht blos — ſondern muß ſogar ſo handeln; früher kannteſt Du nur

die eine Seite meiner Verhältniſſe, nun haſt Du ſie beide, und ich bin ſo hinlänglich vor Dir gerechtfertigt, daß ich keines weitern Wortes hiezu bedarf. Ich opfere meine Liebe, aber ich opfere mich ſelbſt meiner Liebe. —

Ich kann ſehr leicht auf allerlei Irrwege gerathen bei meinem jetzigen gereizten Zuſtand, ich war auf dem beſten Wege eine Betſchweſter zu werden. Es hat in der That etwas ſehr Verführeriſches, und ein weibliches Gemüth kann ſehr leicht gefangen und befangen werden, wenn dieſer Ton erklingt; ich weiß nicht, wie mir auch dergleichen Bücher in die Hände gekommen ſeyn mögen, welcher Zufall da ſein Spiel getrieben hat. Ich danke aber Gott von ganzem Herzen, daß ich auf mich ſelbſt aufmerkſam geworden bin, und ich traue mir auch die nöthige Stärke zu, um mich aufrecht erhalten zu können. Du glaubſt es kaum, Amalie, was ich für Gefühle bei ſolchen Phraſen gehabt habe, wie dieſe z. B., ich freue mich meiner großen Sündhaftigkeit, meiner körperlichen Schwachheit u. ſ. w., oder das Sündenbekenntniß war in ſcharfen Worten abgefaßt, aber ich wiederholte ſie gern, und freute mich nicht allein vor Gott, ſondern vor der ganzen Welt laut meine Schwäche, Sündhaftigkeit, — ich

weiß wirklich nicht mehr, ob nicht auch Verworfenheit da geſtanden — zu bekennen. Mir ſcheint dergleichen aus einem ſehr anbrüchigen Herzen zu kommen, welche Sophiſtereien, und welches Sichſelbſtgenießen liegt dahinter verborgen? Es kann ſehr leicht ſeyn, daß Vieles davon als ein Fluch vor Gottes Thron gelten wird, und die ihrer Sündhaftigkeit demüthig-frohen, duldenden, augenverkehrenden Sünder, als arme Sünder werden abziehen müſſen. Ich habe mich oft dagegen geſträubt, wenn gegen dieſe frommen, auf den Geiſt, auf die göttliche Gnadenerleuchtung von innen harrenden Brüder und Schweſtern ſcharf geſprochen wurde, aber ich fange an mich immer mehr zu überzeugen, das gar arger Egoismus dahinter ſteckt, daß dieſe Erwählten, Erleuchteten, oder die Erleuchtung abwartenden, auf das Aergſte machiniren und chikaniren. Kabale und Intriguen ſind ihre Fetiſche, welche ſie neben ihrem großen Gott haben. —

Ja wohl, ſeufzte Oskar, man ſollte nicht glauben im neunzehnten Jahrhundert zu leben, wenn es nicht auf jedem Wiſch gedruckt wäre. Dieſe falſche Frömmigkeit und dieſe frommen Bücher, die in jeder Meſſe kommen. „Des Zweiflers Weihe" — entſetzlich langweilig. „Die wahre Weihe des Zweif-

lers." „Cäcilius und Octavius." — „Adelbert's Bekenntniſſe," — und welche Maſſe ließe ſich an dieſe auf gutem Papiere gedruckten Bücher, welches ihr beſtes Verdienſt iſt, anſchließen! — —

Gewohnheit thut ſehr viel, aber, meine einzig theuere Amalie, die ich ſo gerne mit dem Schweſternamen nenne, einmal liebt man nur. Und es muß eine große Seligkeit ſeyn, wenn dieſe Liebe nicht geſtört, nicht grauſam vernichtet wird. Es iſt bitter — und es wird ſich dieſes Bittre nur in ſchmerzliche Wehmuth verwandeln, nachdem die Zeit die Heftigkeit des Augenblicks gemildert hat — wenn eine rauhe Hand die Liebe, wie ein edles Reis auf einen andern Baum, auf einen andern Mann übertragen will. Ich glaube es ſehr gerne, daß unſer Geſchlecht Leichtſinnige genug hat, welche ſich in eine ſolche Veränderung ſehr leicht finden können, aber wie ſeicht muß ihr Gemüth, wie flach ihr Gefühl ſeyn!? Kann ein tief- und zartempfindendes Herz zum zweiten Male einem Andern gewähren, was es Einem ſchon in voller Liebe ganz hingab, und dabei ſelbſt erſt die Gefühle der Liebe kennen lernte. Läßt ſich das dunkle, ſüße Ahnen, die bange und doch angenehme Unruhe, die ſüße, wehmüthigſüße Thräne wieder zaubern? Ja, meine

Amalie, zu lieben iſt die größte Seligkeit, welche der Menſch auf dieſer Welt haben kann. Erinnere Dich an jene Stunden, wo wir im Schimmer des ſanften Mondlichtes, der Epheuwand gegenüber, im Garten ſaßen, und Klärchen's „Freudvoll und leidvoll" zur Guitarre ſangen. Ach freilich iſt die Liebe auch leidvoll, Liebe und Leid finden wir faſt immer bei den Dichtern zuſammen geſtellt, und doch ſind die Stunden der Liebe ſo ſüß, ſo ſelig. „Glücklich durch die Liebe, ſelig durch die Liebe," klingt es oft in meiner Erinnerung, Töne, wie von fernen Wellen herangetragen. Aber nur einmal iſt man glücklich, und es iſt bitter, wenn dieſes eine Mal nicht für das ganze Leben ſeyn ſoll. —

Der Graf iſt ein Mann, der alle Achtung verdient, man wird gezwungen, ihn hochzuſchätzen und ſeine edlen Geſinnungen zu verehren. Er ſcheint von meinem frühern Verhältniſſe, wenn nicht ganz unterrichtet, doch etwas davon zu wiſſen, aber er behandelt mich mit der zärtlichſten Aufmerkſamkeit, und beſtrebt ſich, mir immer mehr gefallen zu wollen, ohne jedoch dadurch läſtig und aufdringend zu erſcheinen. Auch ich will Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, aber das Unmögliche kann nicht von mir gefordert werden, und ich hoffe, daß die

Klugheit des Grafen mein Bemühen anerkennen wird. In Karlsruhe und Stuttgardt, wohin wir in den nächsten Tagen nach unserer Vermählung reis'ten, ist er stets auf neue Vergnügungen bedacht gewesen. Auf die sinnigste Weise bereitete er mir Ueberraschungen auf Ueberraschungen. Wir waren in den glänzendsten Zirkeln, und überall empfing man mich mit der größten Auszeichnung, welches ich allein meinem Gemahle zuschreiben darf, der es oft genug an den Tag legte, wie er mich hochschätze und in mir sich geehrt fühle. Ich zweifle nicht im Geringsten, daß ich mit diesem Manne werde glücklich und zufrieden leben können — so weit es nämlich möglich ist, glücklich zu seyn, wenn man auf das schönste Glück hat verzichten müssen. Ich möchte gern Nachricht von Gustav haben, aber nicht von ihm selbst; ein Brief von ihm würde mich gewiß zu sehr angreifen, und meine ganze Standhaftigkeit, die ich gesammelt habe, würde vielleicht erschüttert. Wenn Du mir schriebest, Amalie, auch ihm von mir schriebest, daß mein Herz für ihn dasselbe sey, wie vormals, daß mich sein Bild nicht verlassen wird; aber ihn selbst mag ich nicht sehen, denn wie leicht könnte ich meinem Gemahl dadurch Veranlassung geben sich zu kränken, und wie sehr müßte ich dies bereuen! —

Schöne Bilder der Vergangenheit, ihr schwebt, wie die Schatten der Abgeschiedenen auf den silbernen Wolken, zu mir heran und umgaukelt mich im frohen Spiele. Ich bin ganz in jene verklungenen Tage zurückgekehrt und schwelge in den seligsten Gefühlen. Süße Zeit, wie ein Tropfen Rosenöl, wenn er längst nicht mehr sichtbar ist, den verschlossenen Schrank nach Monden noch mit dem lieblichsten Dufte füllt, so bewahrst auch du in der Erinnerung den erquickenden Duft, bist und bist nicht. Aber deine geistige Wirklichkeit, welche aus dem Strome der Zeit herausgerückt ist, ist erst die schönste Wirklichkeit. Ein gütiger Gott hat uns die Erinnerung geschenkt, und mit allen Nerven klammert sich ein liebendes Herz an deine Bilder und will vor Wonne vergehen. Ach es ist eine süße Wehmuth, den genossenen Genuß wieder zu genießen, und dabei zu wissen, daß er genossen ist. Aber immer und immer kehrt das Herz dahin zurück, es dürstet und sehnt sich nach der schönen Vergangenheit. Mag auch die griechische Lethe von Dichtern gepriesen werden, mich verlangt nicht danach, denn selbst die Erinnerung überstandener Leiden ist angenehm, und wie in einem Schiffbruche das Schwere nur zu Boden sinkt, aber die leichten Kisten und Ballen von den Wogen an das freundliche Ufer getragen werden, so versinkt auch das

Herbe und Bittere des Schmerzes in Vergessenheit hinab, und die Erinnerung trägt nur die heitern und angenehmen Empfindungen an den blühenden Strand der Phantasie. Sie läßt uns im Unglücke glücklich seyn, und wenn das Leben von außen wie ein empörter Orkan hereinstürmt, so wehet von innen ein sanfter Zephyr unter den ewig blühenden und süße Düfte hauchenden Bäumen. So muß die ewige Seligkeit seyn; sie ist gewiß nicht so grausam, uns das Bewußtseyn des schon durchlebten irdischen Lebens zu rauben, sondern zeigt uns dasselbe als mit seinen Schmerzen weit hinter uns, aber mit seinen Freuden und Süßigkeiten dem ewigen Leben und der himmlischen Seligkeit nahe angränzend, ja diese nur als eine Fortsetzung der irdischen Wonne. —

Ich finde Ruhe in meinen Beschäftigungen und in Erfüllung meiner Pflichten. Zwar ist es schwer, seine Pflichten zu erfüllen, aber es ist auch leicht. Christus hat sich seiner Göttlichkeit entäußert und ist Mensch geworden, aber im Menschen muß auch etwas Göttliches seyn, da er sich seiner irdischen Menschlichkeit entäußern kann, um, indem er sich dem Himmel nähert, desto fester und mit ganzer Seele an der Erde zu hangen, ohne daß ihn seine

Leidenschaften daran fesselten. Je lieber er die Erde gewonnen hat, um so leichter wird er von ihr lassen können, wenn er sie und sich zu verstehen gelernt hat. Ob ich meine Lieben nach diesem Leben wiedersehen, ob ich mit ihnen vereinigt seyn werde, weiß ich nicht, und kein Mensch wird es wissen können, auch vermag ich es nicht zu fassen; aber ich glaube, daß der Geist von sich wissen wird, und daß es die ewige Qual seyn wird, wenn er weiß, daß er sich auf der Erde so gänzlich verkannt und gemißbraucht hat. Das Sterben der Menschen begreife ich noch nicht, und welcher Unterschied seyn mag, zwischen dem wirklichen ausgelebten, und dem vor der Zeit des natürlichen Absterbens unvollendeten Leben; da die Menschen in jedem Alter die Erde verlassen, viele nicht einmal das Leben erleben.

Ich glaube aber, daß man in Erfüllung seiner Pflichten sich darüber beruhigen kann, auch über die Lage, in welcher man auf der Erde lebt, und welche dem Einen mehr, dem Andern aber weniger Schwierigkeiten und Hemmungen entgegenstellt, welche überwunden werden sollen. Christus kann aber Muster und Hinblick für Jeden seyn, denn er hat Alles getragen, was nur einem Menschen von der Gottheit auferlegt werden kann, und nicht als ein Gott, sondern als ein Mensch hat er gelebt, ertragen, geduldet und gelitten. Nicht als Gott, sondern als

Mensch ist er gestorben, aber als Gottmensch in seiner Verklärung gen Himmel aufgeschwebt, welches er auch noch täglich und stündlich thut, also in jedem Augenblicke, so daß wir uns nicht beklagen dürfen, der Weg sey uns unbekannt geworden, sondern als ein treuer Führer schwebt er uns immer sichtbar vor, und hat sich nicht in seinen Himmel zurück gezogen, wo wir ihn etwa suchen müßten. Er ist die geistige Verbindung zwischen Himmel und Erde, und lehrt uns, daß beide nicht so schroff von einander getrennt sind, daß die Erde von Wesen bewohnt wird, die nach Gottes Ebenbilde, also aus seinem Geiste und in seinem Geiste geschaffen sind. Christus ist der wahre Prediger und Hohepriester, und seine Leiden, Tod und Auferstehen ist das Hohelied der Christen. —

Veste Amalie, Gustav ist in meiner Nähe; ich fühle es in allen Pulsen. O der Mensch ist Mensch, und ein Weib ist ein schwaches Wesen, wenn das Herz nicht gleichgiltig ist. Jetzt da er mir nahe ist, glühe ich bei jedem Gedanken an ihn, und die Röthe meiner Wangen muß meine Bewegung verrathen. Die ganze Vergangenheit dringt auf mich ein, und ich möchte fast meinen Gefühlen mich ganz überlassen und unterliegen. Noch hab' ich es nicht

vermocht, Herrin meiner ſelbſt zu werden, aber ich hoffe, daß ich es bald werde, denn ich will! meine Amalie, und das Weib kann auch ſtark ſeyn, wenn es will. Ich darf Dir ſagen, daß ich ſtolz bin auf dies „will," das wir am Ende doch wohl vor den Männern voraus haben. Wir heißen zwar das ſchwache Geſchlecht, und — wenn wir aufrichtig ſeyn wollen — ſo verdienen wir auch dieſen Namen nicht mit Unrecht, wir ſind ein ſchwaches Geſchlecht, aber wir ſind auch das ſtarke, wir können uns ſtärker machen, als die Männer. Aber jetzt bin auch ich noch ſchwach, ich würde bei dem immer noch treu Geliebten mich mit Allem wankend ſehen, was ich mühvoll, mit Anſtrengung und mit mancher heimlichen Thräne aufgebauet habe. Ich will ſeinen Anblick nicht gänzlich meiden; nein, ich freue mich ihn zu ſehen, aber ich muß erſt gefaßter ſeyn, mehr meiner ſelbſt gewiß. Dann hoffe ich mit ihm die ſchönſten Stunden zu verleben, die ganze Vergangenheit in ſeinem Anſchauen wieder zu genießen, ohne dadurch meine Pflicht gegen meinen Gemahl zu verletzen. Ich werde ruhiger, während ich dieſes ſchreibe, was einſt in Deine Hände kommen wird, Amalie, vielleicht bald in Deine Hände kommt. Es ſoll mich freuen, wenn ich mich dahin geläutert ſehe, daß ich Guſtav's Nähe rein genießen, und nicht blos ertragen kann. Die Leidenſchaft muß ich

überwinden, die Liebe kann immer bleiben, sobald ich stark genug bin, sie in mein Herz zu verschließen, und sie frei von jeder Begierde geworden ist.

Gestern, meine einzige Amalie, trat, mit Deinem Bruder an der Hand, mein Gemahl zu mir in das Zimmer, als ich eben den Brief beendet hatte, in welchem ich Dir schrieb, daß ich Gustav im Park des Baron K... gesehen, von ihm aber nicht bemerkt worden war. Es durfte mir erwünscht seyn, daß ich eben an ihn gedacht, von ihm geschrieben hatte, und also gleichsam vorbereitet war, sonst dürfte es mich doch etwas überrascht haben, und ich weiß in der That nicht, ob ich einige Verlegenheit im ersten Augenblicke gezeigt habe. Jedoch nach den ersten Begrüßungen war ich völlig gefaßt, und auch Gustav fand bald den rechten Ton unserer Unterhaltung. Er ist viel mehr Mann geworden, aber ein schwermüthiger Zug schwebt um seine Lippen, der ihn jedoch nur noch liebenswürdiger macht. Ja ich darf es Dir gestehen, Amalie, er besitzt mein ganzes Herz, und mit ihm würd' ich das glücklichste Leben geführt haben. Schwer würd' ich mich gegen meinen Gemahl vergehen, wenn ich sagte, daß ich jetzt nicht auch glücklich lebte, da er Alles thut, nicht was ich fordern, son-

dern was ich nur wünschen kann und mag; hätt' ich nicht mit einem Herzen, daß ein Anderer schon besäß, ihn geheirathet, so zweifle ich nicht, daß ich sehr glücklich mit ihm leben könnte. — Gustav hat mir viel erzählt, sein Schmerz über unsere Trennung hat ihn durch manche Länder getrieben, ohne daß er die gewünschte Ruhe gefunden hatte; ich hoffe, er wird sie hier finden, und ich werde sie bei ihm nicht verlieren. — —

Wir haben uns an die ersten Jugendtage unseres Lebens und Liebens erinnert; ich gestehe, daß es gefährlich seyn mag, und die Erinnerung durch die Phantasie sich leicht zur Gegenwart verwandeln kann; doch fürchte ich es nicht. Gustav ist ein zu aufrichtiger Freund des Grafen, als daß er im mindesten darauf denken könnte, ihn zu kränken. O geliebte Amalie, meine Jugendzeit ist ein schöner Traum gewesen — nein! kein schöner Traum, sondern eine schöne Wirklichkeit. Ich kann Dir nicht Alles schreiben, Beste, aber erzählen will ich Dir die Geschichte unserer Liebe, oder warum sag' ich nicht: unserer Seligkeit! Wenn ich nur daran denke, so ist es mir, als kehrten die schönen Abende mit ihrem duftigen Mondlichte, und den silbernen Blüten der Bäume zurück, wo zu den Akkorden der Guitarre unsere Lieder in den Lauben erklangen und allmälig verstummten, wenn Gustav

meine Hand faßte, mich mit einem langen Blick anfah, ich meine Wange an seine Schulter lehnte, und es geschehen ließ, daß er die Hand mit seinen glühenden Küssen bedeckte. Ich drückte selbst seine Hand mit einem süßen Seufzer an mein Herz, wenn er entzückt zu mir sagte: Elise, wie lieb' ich Dich! meine Elise! und ich entgegnete ihm dann leise: mein Gustav! — Ach! er ist noch mein, und nicht mein, ich bin sein, und doch nicht sein. Welches Verhältniß, Amalie, wird wohl jenseits siegen? Dort, wo der Körper abgestreift ist, gehören wir uns an, wer kann den Geist trennen, der Eins ist? — Aber mein Gemahl, der mir jetzt sein ganzes Leben und Daseyn weihet, sollte dann fern stehen? — Peinigender Gedanke, wer vermag dich zu lösen? —

Mir sind Christi Worte an die Pharisäer eingefallen: dort werden sie nicht freien und sich freien lassen! Sollte vielleicht hierin angedeutet liegen, daß wir uns nicht wieder kennen werden nach diesem Leben? Es zweifeln viele Menschen daran, ich weiß es wohl, ich bin aber bisher bei meinem alten Glauben geblieben. Aber könnte es nicht sogar möglich seyn, daß mit diesem Leben Alles vorbei und zu Ende wäre? Amalie, ich bin in einer

großen Unruhe, ich habe in einem Buche Aussprüche eines alten Philosophen gelesen, der, ohne ein Christ zu seyn, oft sehr christlich schreibt; aber eine Betrachtung über den Zustand nach dem Tode, welche in einem Chorgesang einer Tragödie von ihm enthalten ist, hat mich sehr beunruhigt; ich will Dir das Ganze herschreiben:

Ist es wahr, oder täuscht Fabel nur Sagende,
Daß, wenn Erde den Staub deckt, noch der Schatten leb'!
Wenn der Gattin Hand schon auf den Augen lag,
Wenn der äußerste Tag schon vor die Sonne trat,
Und die Urne den Staub traurend umschlossen hält,
Frommte dann auch dem Geist Leichenbestattung nicht?
Muß noch länger hinfort leben der Elende?
Oder sterben wir ganz? Und von uns bleibt kein Theil,
Wenn der scheidende Geist, flücht'gem Hauch vermengt,
In dem nebelnden Raum nicht'ger Lüfte schwand,
Und der nackte Leib fackelberühret flammt?
Was aufgehend die Sonn', was sie beim Untergang
Schaut, was immer die Fluth schwellend, der Ozean,
Oder mit ebbender Flucht, blauen Gewogs umspült,
Mit geflügeltem Schritt rafft es die Zeit dahin.
Wie der Gestirne zwölf kreisend dahinfliegen,
Wie sich der Sterne Monarch eilig Jahrhunderte
Hinzurollen bestrebt, eilig wie Hekate
Auf gekrümmeter Bahn weiter zu wandeln strebt,
Eilen wir an das Ziel unseres Lebens, und
Wer dem Flusse genaht, dem der Olympus schwört,

Der ist nirgend und nichts. Wie, warmer Glut entwallt,
Rauch in niedriger Höh' farbetes bald vergeht,
Wie sturmschwangeres Gewölk, das wir am Himmel sahn,
Des arktoischen Nords fassende Wuth zerstreut,
So wird schwinden der Geist, welcher uns herrschend lenkt.
Nach dem Tode ist nichts, und der Tod selbst ist nichts,
Als das äußerste Ziel eines durcheilten Raums.
Zagen weiche die Furcht, Hoffnung den Sehnenden!
Fragst du, wo du dann einst ruhn wirst nach dem Tod?
Wo Ungebornes ruht.
Zeit und Chaos verschlingt gierig den Sterblichen.
Unzertrennlich ist Uebel des Tod's vom Leib,
Das der Seele nicht schont. Schlünde der Unterwelt,
Das gequälte Reich Pluto's und Cerberus,
Am schneeröffnenden Thor wachsam dahin gepflanzt,
Sind ein leeres Gerücht, eiteler Worte Wahn,
Mährchen nichtigen Sinn's, ängstenden Träumen gleich! — —

Was sagst Du dazu? Höre einige von seinen Aussprüchen, und Du wirst den Mann bewundern, wirst finden, daß er seine feste Ueberzeugung in jenen Versen ausgesprochen, und ich bin überzeugt, daß es Dich gleich wie mich ergreifen wird, wenn Du siehst, daß ein solcher Mann ruhig, klar und fest sieht, ohne leere Worte zu machen.

„Darin täuschen wir uns, daß wir den Tod

in

in der Ferne vor uns ſehen; ein groſer Theil deſſelben iſt ſchon vorüber. Was von Lebenszeit dahinter iſt, hat der Tod." —

„Unſer ganzes Leben hindurch müſſen wir leben lernen, und — was noch mehr: unſer ganzes Leben hindurch müſſen wir ſterben lernen. Viele gehen aus dem Leben, und haben es nie kennen gelernt." —

„Man kann eines Lebens nicht ſatt werden, worin man ſo mancherlei große, göttliche Gegenſtände behandelt; nur durch träge Unthätigkeit wird es verhaßt." —

„Wir haben nicht zu wenig Zeit, aber wir verlieren zu viel. Das Leben iſt lang genug, und hinreichend zur Ausführung der herrlichſten Dinge, wenn wir es im Ganzen wohl ordnen. Wenn es aber in Ueppigkeit und Nachläſſigkeit verrinnt, und auf nichts Gutes verwendet wird, dann fühlen wir zu ſpät — nicht daß es vergehe, ſondern daß es dahin ſey. Des Lebens Kürze ward uns nicht gegeben, ſondern wir verurſachen ſie, und wir ſind nicht arm am Leben, ſondern deſſen Verſchwender. So wird groſer Reichthum, der einem ſchlechten Herrn zufällt, ſchnell vergeudet." —

„Das kürzeſte und kümmerlichſte Leben führen diejenigen, welche das Vergangene vergeſſen, das

Gegenwärtige vernachlässigen, das Zukünftige fürchten." —

„Niemanden kann ein sicheres Leben zu Theil werden, der sehr darauf denkt, es zu verlängern. Darauf sinne täglich, daß du mit Gleichmuth das Leben verlassen könnest, welches Viele umklammern und festhalten, wie solche, die der Strom dahinreißt, Gesträuch und Klippen. So manche wogen kläglich zwischen Todesfurcht und Lebensmarter; sterben wollen sie nicht, und zu leben verstehen sie nicht. Mache dir also das Leben angenehm, indem du dich alles Kummers um dasselbe entschlägst. Kein Gut ergötzt den Besitzer, auf dessen Verlust das Gemüth nicht gefaßt ist. — Keinen hob das Schicksal so hoch, daß es ihm nicht eben so viel drohete, als erlaubte. Traue ja nicht dieser Windstille! Im Nu wird das Meer aufgewühlt; derselbe Tag sieht die Schiffe spielen und sinken." —

„Wir schiffen am Leben hin, und gleich wie auf dem Meere Fluren und Städte zurück fliehen, so verschwindet, bei dem pfeilschnellen Laufe der Zeit, zuerst die Kindheit aus dem Gesichte, dann das Jünglingsalter, dann, was zwischen Jugend und Alter in der Mitte liegt, mit beiden zusammengränzend, hierauf die besten Jahre des Alters; endlich zeigt sich allmälig das gemeinschaftliche Ziel aller

Menschen. Wollen wir dies höchst thörichter Weise für eine Klippe halten? Es ist ein Hafen, den wir zuweilen aufsuchen, nie vermeiden müssen. Wer in den ersten Jahren dahin geführt wird, darf sich so wenig beschweren, als wer eine schnelle Seereise machte. Den Einen nämlich necken und verspäten schwache Winde, und ermüden ihn durch die langweiligste Ruhe; den Andern bringt eine anhaltende Kühlung sehr geschwind über. So geht es auch uns. Einige führt das Leben mit der größten Schnelligkeit dahin, wohin sie auch zaudernd kommen mußten; Andere macht es erst mürb und gahr." —

„Ob man früher oder später stirbt, daran liegt nichts; ob man gut oder schlecht stirbt, daran liegt etwas. Gut sterben heißt den Gefahren entrinnen, schlecht zu leben. — Es ist aber Thorheit zu sterben, aus Furcht vor dem Sterben."

„Es ist mit dem Leben wie mit einem Schauspiele: nicht wie lange, sondern wie gut gespielt wird — darauf kommt's an." — —

„O die Unkundigen ihres eigenen Jammers,

die den Tod nicht als die wohlthätigste Einrichtung der Natur preisen!" —

Doch ich will aufhören abzuschreiben, vielleicht iſt es ſchon zu viel für Dich, meine Liebe, aber ich konnte es nicht unterlaſſen. — Ich habe meinem Gemahl meine Unruhe mitgetheilt, und ihm meine Zweifel vorgetragen, welche durch Leſung jener Bücher erweckt waren. Er ſah mich ruhig an und lächelte. Das iſt ein dunkles Reich, ſagte er dann nach einer Pauſe, wovon wir nichts wiſſen können, darum müſſen wir ſo leben, daß jede mögliche Zukunft uns nicht ſchreckhaft ſeyn darf; lies übrigens keine alte Philoſophen, wenn es ſchon Mode zu werden ſcheint, daß Männer mit ihren Frauen, oder Jünglinge mit ihren Geliebten ſich über Platoniſche und andere Schriften, deren wahren Sinn ſie doch nicht recht faſſen, Briefe ſchreiben. Glaube, meine Gute, was die Kirche, was das neue Teſtament lehrt, und Du wirſt glücklich dabei leben und unbekümmert der Zukunft entgegen ſehen. Guſtav hat eben ſo zu mir geſprochen, ich fühle, daß Beide recht haben, und will ihnen folgen. —

Denke, Freundin, kaum hab' ich jene Unruhe überwunden, so quält mich ein frommer Bekehrungseifer mit seinem Mystizismus. Er spricht so viel vom Gnadenwege, von innerer Erweckung, vom inneren Lichte, von der unmittelbaren Gemeinschaft des göttlichen und heiligen Geistes, welchen wir aber erst mittelbar erlangen könnten, — daß mir ganz wüst in Kopf und Herz wird. Dabei ermahnt er mich fortwährend, die geistlichen Bücher zu lesen, welche er mitbringt; jedoch auf den Rath meines Gemahls, den ich immer mehr achten und schätzen muß, bekümmere ich mich nicht darum. —

Ein neues Band fesselt mich, geliebte Amalie, ich bin Mutter, meine Ida wird mir ein ganz neues Leben bereiten, ich verjünge mich in meiner Tochter. Das Glück meines Gemahls kennt keine Gränzen, und er möchte mir alle mögliche Beweise seiner innigsten Zärtlichkeit und Liebe geben. Wie könnt' ich anders, als dies aus vollstem Herzen anzuerkennen? Der Graf besitzt meine ganze eheliche Liebe, wenn er auch meine Jugendliebe nicht haben konnte. Dieses Kind ist ein starkes Band zwischen uns, es ist die eigentliche Vermittelung. Ich kann das Kind nicht anblicken, ohne an seinen Vater zu denken, und ich fühle mich glücklich, daß es eine Toch-

ter ist, obschon sich mein Gemahl wohl lieber einen Sohn gewünscht hätte, der seinen Namen erbte und fortpflanzte — — wie ich glaube, sind alle Wünsche meines Gemahls erfüllt und damit, weil es ihn glücklich machen würde, auch die meinen — — — Wie freu ich mich darauf — — ein seliger Gedanke — — keinen Augenblick — — — —

12.

Soweit hatte Graf Oskar gelesen, als er durch den eintretenden Kammerdiener gestört wurde. Er legte die Blätter zusammen; die Stelle, wo er aufgehört hatte, war etwas schadhaft und durch eine Säuere schien die Dinte ausgezogen zu seyn. Es war ihm jetzt so ziemlich außer Zweifel, daß Ida's Mutter diese Papiere, vielleicht als eine Art Tagebuch, worin sie ihre Empfindungen niedergelegt, übergeben habe. Auch erinnerte er sich aus Erzählungen, daß die Familie Heimburg früher, ehe sie in die Nachbarschaft von Steineck auf das Stammschloß Heimburg gezogen, am Rheine sich aufgehalten habe, so lange der Graf am Leben war. Nun wurden auch einzelne Andeutungen und vormals unverständliche Redensarten seines Oheims ihm klar, und seine lebhafte Phantasie malte ihm das ganze Verhältniß so deutlich vor, daß er sich selbst als eine dabei thätige Person betrachtete. Auf jeden Fall dachte er aber darauf, die Papiere zu benutzen, und diese trugen viel dazu bei, ihn in seinem Entschluß zu bestärken, Ida'n seine Liebe zu gestehen und zugleich bei der Mutter förmlich um die Tochter anzuhalten. Er glaubte auch wohl, daß das frühere Verhältniß, in welchem die beiden Frauen mit einander gestanden, nicht wenig dazu beitragen werde, seiner Absicht entgegen zu kommen.

Der Tod von Oskar's Mutter hatte freilich die nähere Bekanntschaft etwas verhindert, denn die Nachbarn besuchten sich seitdem fast gar nicht in Familie, obschon sie nicht die geringste Abneigung gegen einander hatten. Auf seinen Jagdpartieen war Oskar, beinahe wie von ohngefähr, auf Heimburg gekommen, hatte daselbst als Herr Nachbar die freundlichste Aufnahme, und mit der lieblichen Ida die reizendste Unterhaltung gefunden, so daß es nicht befremden konnte, wenn der junge Mann seine Besuche so oft als möglich wiederholte; denn auf Heimburg sah man den schönen Jüngling, dessen Verstand und Feinheit man bewunderte, von Herzen gern, und wie konnte er nicht kommen, da man ihn zum Besuch so gütig eingeladen hatte. Daß ein Verhältniß zwischen Ida, der Tochter der Gräfin von Heimburg, und Oskar sich bildete, war nicht anders zu erwarten, da ihre Seelen sehr mit einander sympathisirten; sie gewannen sich sehr lieb und Blick und Händedruck sagten hinlänglich, daß sie sich liebten, wenn auch dieses Wort nicht über ihre Lippen kam, und die beiden jungen Leute auch selbst nicht einmal wußten, daß es die Liebe war, die sie zu einander zog. Aber die gemeinschaftliche Lesung der Ossianischen Lieder von Selma trug nicht wenig dazu bei, sie immer mehr an einander zu ziehen. Es klang wohl oft in Oskar's Herzen,

wenn er durch die nächtliche Waldung ſtreifte: „Steig auf, o Mond, hinter deinen Wolken! Sterne der Nacht erſcheint!“ und er wußte recht gut, welchen Mond und welche Sterne er am liebſten aufgehen ſehen möchte. Daß er Ida liebe, wurde ihm erſt klar nach dem Tode ſeines Vaters, wo er ſich ſo einſam fühlte, und das Mädchen von Heimburg der lichte Punkt in dem Nebelhimmel war.

Und doch wurden durch den Tod ſeines Vaters die Beſuche auf Heimburg unterbrochen, dann hielten ihn Geſchäfte ab und er mußte ſich begnügen, durch ſeinen Jäger ſich nach ſeiner Theuern erkundigen zu laſſen. Wer liebt, weiß, in welchem Rang die Surrogate ſtehen. Die Leſung von Oſſian's Papieren ſchien der gemeinſchaftlichen Lektüre des Oſſian gänzlichen Untergang zu drohen, da ſich ſogleich der Gedanke an Heirath bei Oskar feſtſetzte, und in der Ehe dergleichen Sentimentalitäten im Kurs um ein Beträchtliches ſinken, ſogar ſchon nach der Verlobung. Dieſe Eheſtandsgedanken beſchäftigten Oskar's Phantaſie ſehr ſtark, und er beſchloß bei ſich, ſeinen Antrag nicht weit hinaus zu ſchieben, ſondern dies ſobald als möglich zu thun, wenn er nur einigermaßen mit den nächſten Geſchäften, die ihm oblagen, zu Stande gekommen ſeyn würde. Es war ſchon ſpät und ging ſtark auf Mitternacht; Oskar hatte es gar nicht bemerkt, daß der Kam-

merdiener ihm einen Brief auf den Tisch gelegt hatte; jetzt fiel ihm dieser in die Augen, er ergriff ihn neugierig und erkannte das Familienwappen und seines Bruders Handschrift. Er war in der That nicht wenig verwundert, daß Gundolf nach so wenigen Tagen, seit er abgereis't war, schon einen Brief schickte, da er seine Nachlässigkeit im Briefschreiben kannte, und die Spannung, in welcher Jener gegen ihn war, dazu rechnete. Er brach daher das Siegel mit Erwartung und Neugierde, und las:

„Ich werde Dir wirklich viel Dank zu sagen haben, mein lieber Bruder, wenn ich etwas gesunden Verstand von meiner Reise nach Haus zurückbringe. Du wirst über diesen Eingang meines Briefes erstaunen, aber verwundere Dich nur nicht zu sehr, denn Deine tolle Geschichte vom Mathematikus Gundolf, welche Du mir gegeben hattest, angeblich aus der Bibliothek, treibt mich von einem Orte zum andern, und käme nun der Teufel in höchst eigener Person, so würde mir seine Gegenwart durchaus keine unerhörte Erscheinung oder Begebenheit seyn, so gut bin ich darauf vorbereitet."

„Sage mir, Bruder, wo hast Du die verfluchte Geschichte her? Hast Du sie wirklich nicht selbst gemacht? Sieh jetzt wollt' ich wirklich, daß sie in Deinem Kopfe ihr Daseyn empfangen hätte; denn höre nur:"

„Als ich gestern in O... ankomme und kaum

eine halbe Stunde im Gasthause auf meinem Zimmer bin, läßt sich ein Mathematikus Gundolf melden, um mir seine Aufmerksamkeit zu bezeigen. Mein Haar sträubte sich bei dem Namen; um mir Luft zu machen, bestelle ich ihn in zwei Stunden, und erkundige mich bei dem Wirthe, was das für ein Mensch sey, da ich ihn nicht kenne, noch jemals von ihm gehört zu haben mich erinnere, auch nicht begreife, wie er von mir wissen kann. Der Wirth schüttelte den Kopf und sagte: die gemeinen Leute sagen, er habe ein Bündniß mit dem Teufel, die Verständigen aber meinen, er sey verrückt. Was sollte mir Beides? In einer Viertelstunde saß ich mit Bastian, der bei Allem, was der Wirth sagte, grinst'te und zuweilen sein Hoho! herausbrachte, zu Pferde und jagte zum Thore hinaus. Noch keine zehn Minuten war ich im Freien, als eine schreiende Stimme hinter mir her rief: Graf Gundolf, was enteilst Du? ich bin der Mathematikus, Du hast mich in zwei Stunden bestellt, also verlaß Dich darauf, daß ich Wort halte und in zwei Stunden bei Dir bin. Die schwarze Faust hat sich wieder ausgestreckt. Ich wandte meinen Blick gar nicht um, sondern drückte dem Pferde die Sporen in die Seite und jagte davon. Der Schweiß troff von unsern Pferden, ich glaubte einen hinlänglichen Vorsprung zu haben und ritt langsamer, da ich dem Pferde

keine längere Anstrengung zumuthen durfte. Ich sehe nach der Uhr, es waren grade zwei Stunden, seit ich von O... weggeritten war, und im Augenblick, als ich die Uhr wieder beistecke, hör' ich die Stimme des Mathematikus: „Das war ein scharfer Ritt, Herr Graf!" Bastian rief Hoho! mir starrte das Blut, und ich fühlte, wie das Haar sich unter dem Hute aufrichtete. Ich gab dem Pferde von neuem die Sporen, und in gestreckter Karrière, Bastian mir zur Seite, jagten wir davon, aber in demselben Tempo folgte der Mathematikus auf einem großen dürren Falben, als ich umblickte. Außer mir, riß ich ein Pistol aus dem Halfter und schoß, ohne umzusehen, hinter mich. Bei dem Knall rann es mir wie Eiswasser durch die Adern; ich horchte einen Augenblick, ob der Gespenstische nachfolge, aber es war still, ich wagte nicht mich umzusehen, und ritt in scharfem Trab weiter. Gegen Abend erreichte ich ganz erschöpft S... Im Gastzimmer der Auberge waren viele Fremde, ich lasse mir daher sogleich ein Gemach anweisen, und bestelle Abendessen und Wein. Meine Ankunft mußte von den Gästen bemerkt seyn; denn nach einer kleinen Stunde kommt der Markeur und sagt, daß der Graf Cajetani, welcher von meiner Ankunft gehört, sich die Erlaubniß erbitte, mir seine Aufwartung machen zu dürfen. Kaum war ich meiner Sinne so viel mäch-

tig, daß ich, mit einiger Heftigkeit, herausbrachte, ich sey heute gar nicht zu sprechen, da ich sehr echauffirt wäre. Kaum war ich allein, als ich die Thür abschloß, einige Glas Wein hinunterstürzte, und ohne das Abendessen zu erwarten, mich zum Schlafen niederlegte. Himmel! auch dort sollt' ich keine Ruhe finden, denn kaum umfängt mich der Schlummer, als die Träume erwachen, welche die Qual der Unterwelt ausbrüten muß. Der Mathematikus kam auf seinem dürren fahlen Gaule in das Zimmer geritten. Sein Kopf war mit einem blutigen Tuche umwickelt und sein Gesicht gräßlich verzerrt. Mein Namensvetter, fing er an, ich wollte dir das Horoskop stellen, weil ich weiß, du bist kein gewöhnlicher Mensch, und wirst Großes erleben und selbst schaffen; aber nun hast du mir den Kopf zerschossen, und ich weiß nicht, ob ich noch so vernünftig denken kann als vorher. Doch deinem Schicksal kannst du nicht entfliehen, und ich kann meinem nicht widerstehen, darum mußte ich jetzt zu dir her, ich habe tüchtig reiten müssen, um aus der Hölle zu dir zu kommen, denn ich bin kein Vampyr, den die Strahlen des Mondes beleben. Er nahm einen großen Zirkel vom Sattel, und zog einen großen feurigen Kreis auf der gegen überstehenden Wand, beschrieb die Himmelsgegenden, und wollte nun seine Rechnungen beginnen. Ich konnte kein Wort her-

verbringen, obschon ich alle meine Kräfte anstrengte, ich lag auf dem Bette wie angefesselt. Ich empfand eine namenlose Angst, da fiel mir ein, daß ich den Dolch, welchen ich aus unserm Rittersaale mit genommen, auf den Tisch vor meinem Bette hingelegt, ich versuchte ihn zu fassen, und vermochte es ohne Schwierigkeit. Die Klinge verlängerte sich immer mehr, ich erhob mich, fahr zur Hölle! schrie ich mit gräßlicher Stimme und stieß nach dem Pferde. Ein Blutstrahl sprang auf den Kreis an der Wand, welcher sogleich verlöschte, das Pferd ward immer größer und dehnte sich bis an die Decke, so daß der Reiter in den Gaul ganz hinein gedrückt ward, nun dehnte es sich nach den Seiten aus, ich fühlte beim Athmen, wie die Luft immer beengender ward, und plötzlich lag das ganze Gewicht auf mir, daß ich die Besinnung verlor. — Ach! bester Freund, rief der Graf Cajetani, der in einem weißen Mantel zur Thür herein sprang, ich kann unmöglich länger warten, Sie zu sehen, ich muß in der Nacht noch fort, denn der Weg bis zum Küstriner Rabenstein ist etwas weit, aber ich kann mich des Vergnügens, Sie noch zu sehen, unmöglich berauben. Ich habe außerdem ganz neue Entdeckungen gemacht, und wie Sie wissen, ist es mir auch mit dem Fürsten von.... besser gegangen, als mit dem preußischen Hof, aber ich will Ihnen den Rath geben,

ſich beim Goldmachen an gar keinen Fürſten zu wenden, ſondern es mit den Frauen zu halten, weil man da auf eine weit untrüglichere und ſichere Weiſe zu ſeinem Zwecke kommt. Ich will jetzt noch zur Wirthstochter gehen, der ich einen Beſuch auf dieſe Nacht verſprochen habe, Sie wiſſen ſchon, welche ich meine, das gute Ding ſchreiet jetzt nicht mehr, das ſchickt ſich auch nur für ein ganz unerfahrenes Mädchen; aber ich will Ihnen die Tochter dieſes Hauſes empfehlen und kann Ihnen auch ſagen, daß Sie dieſelbe bereits ſehr in Affektion genommen hat. Ja ein Edelmann, und wenn man etwas Goldſtoff an ſich hat — er ſchlug bei dieſen Worten ſeinen Mantel auseinander, und ich ſah die nackten Knochen, an denen hie und da ein Stückchen Goldzindel hing — ja! das Gold thut Wunder, ſogar die Juden haben mir auf dem Galgen ihre Aufwartung gemacht, und ich mußte förmlich eine Ehrenwache hinſtellen laſſen, um vor Zudringlichkeit geſichert zu ſeyn. Jetzt reiſ' ich denn ſo inkognito und verkaufe meine Goldeſſenz: den Hof von.... werd' ich nicht vergeſſen, da hab' ich ſehr gute Geſchäfte gemacht, wenn nur der ſündhafte verblaßte Hermelinmantel nicht dazwiſchen gekommen wäre; aber die Fürſtin iſt ein ſchönes Weib, und Gräfin Roſalinde buhleriſch, wie ich noch keine gefunden habe. Ich wollte, ich hätte damals das

Acidum borussicum erfunden, das wäre noch beſſer geweſen als die Goldtinktur, aber nun hilft es nichts mehr, und die Goldtinktur bleibt doch immer in Werth, wenn ſie nur ächt iſt. Ich will Euch eine Probe zum Andenken geben, Herr Graf. Damit warf er mir ein in Blut getauchtes Tuch über das Geſicht, worüber mir alle Sinne vergingen. Heftiges Klopfen weckte mich aus der Betäubung; doch wußte ich nicht, ob ich wachte oder ſchlief. Das Pochen und Rufen ward lauter, endlich ward die Thür aufgebrochen, ich ſprang auf und griff nach dem Piſtol. Da rief der Markeur des Hauſes, ich ſolle mich beeilen und mich anziehen, das Haus ſtehe in Flammen, die Pferde ſeyen bereit. Ich kleidete mich hurtig an, und Baſtian brachte mich nach einem andern Gaſthof, wo ich mich noch befinde, da mich ein Fieber befallen hat. Man ſpricht auch von dem erſchoſſenen Mathematikus, und ich weiß in der That nicht, ob ich es erlebt habe oder ob es ein Traum iſt. Baſtian iſt mein mit Leib und Seele, er wird mich nicht verrathen, ſondern will die That ſelbſt auf ſich nehmen. Verbrenne aber dieſen Brief, ſobald Du ihn geleſen haſt, und laß kein Wort davon über Deine Zunge kommen. Sollt' ich noch mehr dergleichen erleben, ſo kann

ich

ich mein Leben in einem Irrenhause beschließen, aber die verwünschte Geschichte ist Schuld an allem, sie verfolgt mich unaufhörlich, und ich vermag sie nicht aus den Gedanken los zu werden. Die Schuld hast Du Dir also zuzuschreiben. Der Graf Cajetani hat sich auch in diesem Gasthofe einquartirt, und hat sich schon wieder nach mir erkundigt, ich weiß nicht, was dies für eine Gestalt, für ein Wesen seyn mag. Ich will nicht mit ihm zusammen kommen, und am Ende kann ich es doch nicht vermeiden, wenn es nur kein Ende nimmt, wie mit dem Gundolf. Ich will lieber meinen Namen ändern, und als Edmund von Reinstein reisen; aber auch davon laß Dir nichts merken. Mein Name muß den Leuten auffallend oder bekannt seyn. Ich werde mich beeilen in die Schweiz zu kommen, von dort nach Frankreich, und wenn ich Paris hinlänglich kennen gelernt habe, will ich auf die Universität. Adressire meine Wechsel auf Lausanne und Paris, ich werde mit Extra-Post reisen und die Pferde zurückschicken. Leb wohl."

„Dein Bruder Gundolf."

Oskar wußte nicht, was er sagen, was er d
ken sollte; ganz mechanisch hielt er den so eben
lesenen Brief in die brennende Kerze, und sah na
denkend auf die Flamme, welche durch die Bläs
sung.

Der Adept.

Novelle.

An einer Waldecke des Spessart stand in einiger Entfernung von einem kleinen Dorfe, welches sich mehr seitwärts vom Walde wegzog, auf einem kahlen Hügel ein einsamer Thurm, der die ganze Umgegend beherrschte. Seinem äußeren Ansehen nach glich er fast ganz den alten Wartthürmen, welche man in so großer Zahl, auf Anhöhen und in der Ebene, in vielen Theilen Deutschlands erblickt, von denen der anrückende Feind und der reisende Kaufmann erspähet wurden. Der Thurm hatte noch ein Unterwerk, und zwischen den doppelten Mauern waren niedere Gebäude aufgerichtet, welche sich an den Thurm lehnten und den Eingang in denselben verdeckten.

Hier wohnten, getrennt von aller menschlichen Gesellschaft, zwei Brüder, in ihrem Gemüth und Wesen einander ganz ähnlich. Der Eine war Jäger, der Andere, welcher unter dem Namen Gundolf den Landleuten bekannt war, galt für einen Mathematikus, worunter sich die Leute Vieles dach-

ten. Von ihrer Familie und Verwandtschaft wußte man gar nichts: wie sie in jenes Gemäuer gekommen, war gleichfalls unbekannt. Einige ältere Männer der Gegend erinnerten sich wohl, daß früher ein alter Mann mit den Beiden, als sie noch Knaben waren, dort gewohnt hatte, der aber seit vielen Jahren schon todt war und vielleicht der einzige gewesen wäre, welcher den Neugierigen das Dunkel, welches auf der Herkunft jener beiden Brüder lag, hätte aufhellen können; allein sorgfältig vermied er jede Annäherung. Anfangs dachte man sich Allerlei, endlich wurde der Gegenstand gleichgiltig, und es fiel keinem Menschen ein, den Jäger, welcher mit den Dorfbewohnern Umgang hielt, darüber zu befragen. Freilich war sein Betragen so durchaus unbefangen, daß man leicht vermuthen konnte, er wisse selber nicht mehr von dieser Sache, als jeder Andere.

Der Mathematikus saß den ganzen Tag auf seinem Thurme, ließ Niemand zu sich, und vermied alle menschliche Gesellschaft; denn Quadratur, Hyperbel, Ellypse und Kreis zu betrachten, war ihm lieber als alles Andere der Welt. Er sah auch blaß und finster aus, seine Augen lagen hohl und sahen glanzlos unter den Brauen hervor, sein Mund war bleich und welk, so daß Jedem, der ihn ansah, unwillkürliches Grauen überfiel. Abends stand er

oben auf der Zinne seines Thurmes, den Blick nach den Sternen gerichtet; dann seufzte er tief, denn er wollte gern Alles begreifen, und begreifen vor Allem, was dem Menschen am unbegreiflichsten. Sein Bruder, welcher in den Gebäuden wohnte, die innerhalb der äußern Ringmauer standen, besorgte ihm die nöthigen Bedürfnisse des Lebens und war das einzige menschliche Wesen, welches in seine Nähe kam, obschon auch nur auf kurze Zeit. Er dachte und lebte ganz anders als der Mathematikus. Ihn ergötzte es, mit seinem Geschoß durch die Waldesnacht zu schweifen, sich seines sichern Schusses zu erfreuen, und am Abend, reichlich mit Wildpret beladen, heimzukehren, oft erst spät, wenn der Mathematikus schon lange oben stand, und den Lauf der Gestirne beobachtete. Dann rief er ihm gewöhnlich ganz heiter: „Gute Nacht!“ und schlief bald, durch seine Anstrengung ermüdet, ein, ohne sich um die Hirngespinste seines Bruders zu kümmern.

Es konnte nicht ausbleiben, daß manches wunderliche Gerücht von Gundolf sich bei den Leuten verbreitete. Sie meinten steif und fest, er habe den Stein der Weisen und kochte Gold, mochte sein Bruder noch so sehr dagegen protestiren, so waren die Leute doch von ihrer Meinung nicht abzubringen; denn Jeder dachte in seinem Sinn, der wird es freilich nicht verrathen, weil er sein Theil dabei

hat, aber wahr ist es doch. Wer weiß, ob die Leute unrecht dachten? Und war es der Fall, so hatten sie sich ihre Meinung so wohl überlegt und ausgebildet, daß es der klare Glaube war, wie sie ja manches Andere auch glaubten, was vor der Vernunft nicht gerechtfertigt, nicht begründet war.

Gundolf war bisher zufrieden gewesen, für sich grübeln zu können, ohne von irgend einem Menschen dabei gestört oder belästigt zu werden, noch ohne andern Nutzen, als sein Vergnügen zu suchen. Aber in einer Nacht, als er auf seinem Thurme stand, trat der Versucher zu ihm. Da er die Sterne beobachtete, war er so vertieft, und für Alles, was um ihn vor ging, todt, daß ihn das plötzliche Erscheinen des Versuchers auf der Thurmzinne wenig befremdete, und er ihn nicht einmal fragte, wie er den Weg zu ihm gefunden?

Und hätte er gefragt, so wäre des Geistes Antwort gewesen: „durch die Einsamkeit.“

Was treibst Du, Gundolf? redete ihn der Versucher an; gewiß wieder leere Spielerei. Du hast so schöne Kenntnisse, Du weißt der Gestirne Lauf und Einfluß zu deuten, kennst der Steine Kraft, der Pflanzen Wirkung. Was nützt es Dir? Du gleichst einer Thurmeule, aber die Käuzlein in Deinem Thurme kommen doch in den grünen Wald. — Du siehst die Welt nur von ferne. Ich sollte mei-

nen, der gestirnte Himmel müßte Dir zuletzt wie ein Friedhof mit unzähligen Leichensteinen vorkommen; einige strahlen prächtig, andere sind unscheinbar, viele scheinen schon halb versunken, und nur noch matte Spur ihres Daseyns zu geben. Wie anders, wenn Du aus dem bunten Gewirre der Welt nach dem Himmel blickst, und durch Deine Wissenschaft Dich über die kleinen Geister emporschwingst. Deine geistige Herrschaft könnte sich über Fürsten erstrecken. Warum hast Du bei Deiner Fähigkeit den Stein der Weisen noch nicht gefunden? — aus Trägheit. Warum hast Du unedles Blei noch nicht verwandelt in königliches Gold? — aus Nachlässigkeit. Wahrhaftig, die Leute denken besser von Dir, als Du es verdienst, da Dich das leere Spiel mit Zahlen und Linien erfreut; doch nur Kinder und Wahnsinnige mögen sich mit solchen Spielereien erfreuen, der weise Mann will in das Leben eingreifen, und seine Kraft und Wissenschaft geltend machen. Freilich, ein weiser Mann, den die Menge anstaunen soll, muß keine Fessel, das heißt, keine Geschwister und Verwandte haben; das schwächt sein Ansehen, und die Verwandten wirken nur zu oft selbst sehr thätig dabei, aus Neid. Wenn Du allein wärst, Du könntest Dein Glück machen, ich wollte Dir die Herrlichkeit der Welt zeigen!

Ein breiter Blitz schlug jetzt von Osten nach Westen. Gundolf fuhr wie aus einer Betäubung auf, und sah, daß sich der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken verhüllt hatte. Der Sturm brauſete durch den Wald heran, starke Regengüsse raſſelten bei stetem Blitzen und Donnern durch die Zweige, und die dichte Finsterniß vermehrte das Grauſen. Gundolf wußte nicht, wie ihm geſchehen war; seiner Sinne nicht mehr mächtig, eilte er in sein Gemach, und sank betäubt auf das Lager.

Trügerische Träume umgaukelten ihn. Er sah sich an einem Hofe, vom Fürsten mit Gnadenbezeigungen überschüttet, als geheimster Rathgeber geehrt; jeden Wunsch, im Geheimsten aufkeimend, zu befriedigen, beeilten sich die Hofleute, welche auf jeden seiner Winke lauschten; Alles, was er wollte, geschah. Um seine Zuneigung, um seine Liebe buhlten die schönsten Weiber, nach Genuß dürstend, und eine eifersüchtig auf die andere. Mit einem Male saß er im Audienzzimmer, Krone und Szepter lagen auf dem Thronsessel, er streckte seine Hand nach dem Diadem aus, um es sich auf den Kopf zu drücken: aber indem er nach dem Szepter griff, und sich auf den Sessel setzen wollte, stürzte das Gebäude zusammen, und verschüttet lag er unter dem Baldachin des Thrones, und konnte nicht sterben vor Angst und Entsetzen.

Im Osten verkündeten flammende Wolken die Frühsonne; der Mathematikus lag ermattet auf dem Polster, auf der Stirn stand kalter Schweiß. Er schauderte zusammen bei der Erinnerung an das Ende seines Traumes; aber bald arbeitete seine Phantasie, ihm die lieblichen und wollüstigen Bilder zurück zu bringen, die seine Sinne umfangen hatten. Mit offenen Augen träumte er seinen Traum von Neuem; glühender Schauer durchrann seine Glieder, er schmolz hin in angenehmer Ermattung. Diese nie zuvor gekannten Bilder verfolgten ihn unaufhörlich, und die Lust, in die Welt zurück zu kehren, ihre Freuden, welche er noch nicht gekannt, zu genießen, erwachte lebhaft. Aber dazu, sprach der Verführer zu ihm, mußt Du den Stein der Weisen haben, und Gold kochen können; denn ohne Gold ist der Mensch in der Welt gar nichts, mit Gold aber Alles; ja wenn er nur genug hat, kann er selbst der — — Dies sprach der Verführer nicht aus, aber der Träumer erbebte.

Nun begann der Mathematikus unablässig zu arbeiten in seinem verschlossenen Zimmer, so daß sein Bruder, der ihm nicht einmal Speise bringen durfte, anfangs auf die Vermuthung gerieth, der Thurmbewohner habe sich vorgenommen, Hungers zu sterben. Allein Gundolf beruhigte ihn damit, daß er sagte: er habe eine wichtige Arbeit vor, wo-

bei er sich nicht unterbrechen könne, doch hoffe er, bald damit fertig zu werden. Dabei spürte er auch nicht den geringsten Hunger, und sah, wie ihm ein Unbekannter bei seinem Laboriren half.

Nun redeten die Leute zu Gundolf's Bruder wieder Allerlei; man sähe, daß sich der Mathematikus allnächtlich mit einer Eule unterhalte, welche ihm auch Nahrung bringe; er müsse einen Bund mit dem Bösen eingegangen seyn, und genieße von den Speisen, die man ihm besorge, nur darum nichts, weil er in den Geruch eines Zauberers kommen wolle, aber ganz gewiß sich dem Teufel verpfändet habe. Darum sollte doch der Bruder die Thurmeule allein lassen, und wegziehen. Der lachte und meinte, sie sähen nur Gespenster; jedoch nahm er es sich einige Male vor, die Nacht auf der Lauer zu durchwachen; die Müdigkeit überwältigte ihn aber stets so sehr, daß er fest einschlief, und immer erst am lichten Morgen erwachte; dann hatte er seinen Spaß über seine Aufpasserei, und kümmerte sich nicht sehr darüber, obschon es ihm auffiel, da er doch so manche Nacht den Wald durchstrich, ohne nur im Geringsten zu ermüden.

Mit Gundolf's Arbeiten ging es indeß vortrefflich; der Gehilfe half wacker, und der Goldkönig erschien. Aber das Gold wollte nicht roth werden, und sah immer so sehr blaß aus, daß Gundolf sich

darüber kümmerte. Ich wollt' ihm ſchon die Farbe geben, ſagte der Gehilfe, wenn ich nur drei Tropfen Bruderblut vom Herzen bekommen könnte; ich habe keinen Bruder, denn ich bin mein eigener Bruder, und mein Vater iſt mein Sohn; aber irre ich mich, wenn ich glaube, daß Du einen Bruder haſt, Gundolf? — Ich habe einen Bruder, entgegnete dieſer, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was er ſprach. — Helfa! ſo wird unſer Gold roth! rief der Andere, nur drei Tropfen! — Wie? rief Gundolf, ich ſollte meinen Bruder ermorden? — Behüte! ſagte der Andere; es iſt zwar nicht gut, wenn ein berühmter und reicher Mann Anverwandte hat, aber nur drei Tropfen von ſeinem Herzblut! — Wer biſt Du, der mit mir redet? rief Gundolf erſtaunt; wie kommſt Du zu mir? — Ei, das fragſt Du nun, nachdem ich Dir ſo lange geholfen, und verwunderſt dich. Ich bin der Andere, aber ich will gehen, wenn Dir meine Gegenwart nicht gefällt; Du brauchſt mich auch nicht weiter; nur drei Tropfen Bruderblut vom Herzen, dann kannſt Du die Tinktur ſelbſt ächt machen.

Die Nacht entwich allmälich, Gundolf war erſchöpft; er trocknete den kalten Schweiß von ſeiner Stirne, und holte tief Athem. Es vergingen einige Tage. Gundolf ſtand auf der Thurmzinne und beobachtete die Sterne. Der Verſucher trat zu ihm

und fragte: was beginnst Du, Gundolfs — Ich stelle meines Bruders Horoskop! antwortete dieser. — Ich bin der Andere, begann der Versucher, verstehe mich auch etwas auf die Sterne, ich will Dir rechnen helfen. — Es steht schlimm! den zwölften Juni wird er nicht überleben. Eine kurze Frist, denn in einer Stunde bricht der dreizehnte an, dann ist er schon kalt, und das Blut taugt nichts mehr: zum Golde muß es warm seyn. Die Frist ist kurz: eine Stunde früher oder später: wer schläft, lebt außerdem nicht, was nützt es, die Stunde bis zum dreizehnten zu verschlafen? Schlaf — Tod — wie nahe verwandt! Drei Tropfen, und der Sol metallorum ist gewonnen! — Drei Tropfen vom Herzen, murmelte Gundolf, und suchte ein Stilet; der Andere schürte indeß die Flamme und sang dabei, für sich brummend:

Deren Hoffnung, Seel' und Gut
Stehet in des Feuers Glut,
Deren Reichthum steht in Rauch,
Deren Heil und ew'ges Leben
Ist der finstern Macht gegeben. —

Jetzt die drei Tropfen und wir haben gewonnen!

Gundolf war schon auf der Stiege, ihn frösstelte, um ihn zischte und pfiff es, er hielt sich an der Thürpfoste. Aber dicht vom Herzen! hörte er den Andern rufen. Sein Bruder schlief. — Die

Zeit verrinnt, noch eine Viertelſtunde, und es iſt zu ſpät! rief die Stimme hinter ihm; er zog ſein Meſſer hervor. — Warum willſt du mich morden? ſagte der Schlafende im Traum; Bruder, ich ſehe den Feind hinter dir, denk' an dein ewiges Heil! Jeſus Maria! — Er ringt ſchon mit dem Tode! rief die Stimme hinter Gundolf: zögere nicht! — Ein Blitz erhellte das Gemach, das Meſſer blinkte und ein Blutſtrahl ſprang aus der Bruſt des Schlafenden, der heftig aufſtöhnte, röchelte und verſchied. Der Donner rollte, teufliſches Gelächter hallte in dem Gewölbe. Gundolf faßte zitternd das quellende Blut in einer Schale auf, wankte bleich, mit geſträubtem Haar und mit ſchlotternden Knieen, die Stufen empor. Hier haſt Du Herzblut! rief Gundolf, ich bring es Dir friſch und warm von ſeinem Herzen. — Da grinſte der Andere und ſagte: das ſind nicht die drei erſten Tropfen, die ſitzen auf der Klinge des Dolches, dies kann ich nicht gebrauchen, hi, hi! Der Sol metallorum iſt verbrannt, weil Du Deinen Bruder gemordet haſt!

Und Dein Heil und ew'ges Leben
Iſt der finſtern Macht gegeben! —

Satan, Satan! kreiſchte Gundolf, zerriß ſeine Haare und wollte ſich vom Thurme ſtürzen; aber

der Andere hielt ihn und sagte: Du bist mein, Du magst wollen oder nicht, der Himmel hat sich Dir auf immer verschlossen. Ich will Dich groß machen, aber Du mußt Dich erst freiwillig zu mir wenden, eh' kann ich Dir nicht helfen. Heisa, freue Dich de-!

Heisa! heulte Gundolf durch die Nacht, daß es fürchterlich umher schallte, heisa, Brüderchen, jetzt ist ja schon der dreizehnte. Du hast die eine Stunde nur verschlafen ohne Blut, und hättest sie ohne meinen Herzschlüssel verschlafen mit Blut, aber doch verschlafen und schlafen ist halb todt seyn. Heisa! die drei ersten Tropfen sitzen auf der Klinge, nun will ich vor Freude einen Salto mortale machen, der Dir gefallen soll! — Mit einem Sprunge war er auf dem Rand des Thurmes, mit einem zweiten stürzte er sich in die Tiefe.

Gundolf lag einen Augenblick ohne Besinnung, sobald ihm aber diese zurückkehrte, fühlte er sich ohne Schmerzen, nur unter dem Herzen stach es, er griff mit der Hand dahin und erfaßte den Dolch, der ihn ritzte, aber es kam kein Blut von seiner Brust. Da richtete es sich vor ihm auf und sagte: Gieb mir meine drei Blutstropfen wieder, der Metallkönig ist Dir doch verbrannt! Gundolf erblickte seinen Bruder bleich und verzerrt vor sich, er raffte sich auf, das Gespenst stand vor ihm: Du hast mich ohne Beichte gemordet, laß mich beichten! —

Der

Der Teufel soll Deine Beichte hören und meine! brüllte Gundolf, stürzte fort und hinein in den Wald; aber rechts und links sprang ihm der Bruder über den Weg, daß der Geängstigte seine Flucht immer gehemmt sah, und der Angstschweiß ihm kalt auf die Stirn trat. So oft er sich vergeblich anstrengte, schallte höhnisches Gelächter von allen Zweigen. Hu, hu! wir halten einen tüchtigen Lauf! rief der kalte bleiche Bruder; kommt der zwölfte Juni wieder, laufen wir wiederum, hu, hu! ich halt es aus, mir wird nicht heiß, und das hab ich Dir zu danken.

Das Entsetzen trieb Gundolf fort, er stürzte von einem Abhange hinunter und blieb bewußtlos liegen. Der Morgen brach an, die blendenden Strahlen der Sonne weckten ihn aus seinem todtähnlichen Schlafe, er schlug ermattet die Augen auf, in seinem Kopfe war es so wüst, eine matte Erinnerung schwebte ihm vor, als habe er bei der Angst, in dem Augenblick, da er den Abhang des Berges herabgestürzt, den Teufel angerufen und sich ihm übergeben; doch war ihm Alles nur wie ein Traum, und er würde alle Ereignisse der vergangenen Nacht für Geschöpfe seiner Phantasie gehalten haben, hätte er nicht auf dem feuchten Moose an einer Waldecke gelegen. Er sah um sich; rings war es still, kein menschliches Wesen ließ sich erblicken. Vor ihm lag eine freundliche Stadt mit laubigen Lust-

gängen umgeben, auf einem Hügel erhob sich leuchtend aus den rothen Dächern das fürstliche Schloß, weiß von Farbe mit schwarzem Dache. Heitere Ruhe scheint über der Stadt zu liegen, wie die Qual der Unruhe auf mir! seufzte Gundolf und stöhnte schmerzlich.

Jetzt raffte er sich auf, bei der Bewegung fiel der Dolch aus seinem Gewande, und alle Schreckbilder der Nacht kehrten mit diesem Anblick zurück. Sobald Gundolf die drei zähen Blutstropfen auf der Klinge sah, heulte er fürchterlich, warf sich auf die Erde, schlug seine Brust, zerraufte das Haar und hätte sich hineinwühlen mögen in die Erde, um sich zu verbergen. Ach er wünschte nur, sich vor sich selbst verbergen zu können.

Gundolf, sprach der Andere zu ihm, was gebehrdest Du Dich so elend, schreiest und heulest wie ein Wahnsinniger? Was geschehen ist, ist geschehen. Reue macht nichts gut, und wer eine sogenannte böse That bereut, wird dadurch ein Schuft obendrein. Halb verflucht und halb selig geht nicht; das Eine oder das Andere, und der Teufel gilt der Welt wenigstens eben so viel als ein Anderer. Gieb Dich nur zufrieden, die Blutstropfen gehen nicht ab, und wenn Du noch so viel scheuertest, und ließest Du sie ausbohren, so würdest Du in den Oeffnungen das Blut sehen. Jetzt nimm Deinen Vortheil

wahr, Du haſt Gold und kannſt Dein Glück machen; vergiß die drei Tropfen — was iſt es denn mehr, drei elende Tropfen, und haſt ſie nicht einmal gebraucht — und die Stunde! —

Plötzlich entſchloſſen und ermuthigt ſtand Gundolf auf. Nun, will mich der Himmel nicht, rief er, ſo ſoll mich die Hölle haben! — Er fühlte ſeine Taſchen ſchwer, ſie enthielten goldgefüllte Beutel, welche ihn in den Stand ſetzten, eine Rolle zu ſpielen. Er reinigte und ordnete ſeine Kleidungsſtücke, um durch ſein Aeußeres keinen Verdacht zu erwecken, wuſch ſeine Hände und das Geſicht in dem Bach, welcher aus dem Walde hervorfloß, und eilte der Stadt zu. Vorſichtig kehrte er in dem Gaſthof ein, welcher dicht an den Thoren der Vorſtadt belegen war, und ließ Schneider und Haarkräusler zu ſich kommen, welche ihn in einen Gentle-man verwandeln mußten. Mit größter Eile wurde Alles zubereitet, während er im Gaſthauſe blieb und mit des Wirthes Tochter Bekanntſchaft machte. Das Mädchen war ungefähr zwanzig Jahr alt, eine reizende Blondine mit blauen Augen und von herrlichem Wuchſe. Seine böſe Luſt erwachte, er beſchloß, die vorher nicht gekannte Glut, welche gewaltig in ſeinen Adern tobte, ſchnell zu kühlen. Er wußte, daß die Jungfrau ſich ſpät Abends im Garten, der vom Felde an das Haus

ſtieß, aufzuhalten pflegte; dieſe Gelegenheit wollte er benutzen. Gegen Abend des Tages, als er ſeine ſämmtlichen Sachen erhalten hatte, nahm er Abſchied vom Wirth, um in der Stadt eine Wohnung zu beziehen, welche er ſich in einem Gaſthauſe, dem Schloſſe gegenüber, miethete; dann aber eilte er in der Dämmerung in den Garten und verbarg ſich, bis er das Mädchen mit der Guitarre durch die Gänge kommen ſah. Er folgte ihr mit den Blicken, und zu ſeiner Freude entfernte ſie ſich ziemlich weit vom Hauſe, um freie Ausſicht auf das Feld, von einer Geisblattlaube aus, zu genieſſen. Bei dem Geräuſch, das ſeine Annäherung machte, ſchrak das Mädchen auf und wollte entfliehen; er umſchlang ſie, ſie ſtieß ihn zurück, ſie rangen, die Jungfrau rief um Hilfe, ein matter Lichtſchein fiel auf Gundolfs Geſicht, ſie erkannte ihn, nannte ſeinen Namen, ihr Geſchrei verdoppelte ſich, und ſie ſuchte den ihr immer unheimlich geweſenen Menſchen mit letzter Kraft zurückzuſtoßen. Gundolf hörte Hundegebell und Menſchenſtimmen auf dem Hofe, Lichtſtreifen zogen an den Stallgebäuden entlang; er war erkannt und verloren, er mochte bleiben oder fliehen, wenn die Jungfrau ihn nannte. —

Verſprich, mich nicht zu verrathen! rief Gundolf mit gedämpfter Stimme; wirſt Du mich nicht

verrathen? — sie kommen, willst Du sagen, daß der Mann Dir unbekannt war? — Ja, ja, ich habe Euch nicht erkannt! rief die Geängstigte, welche halb ohnmächtig auf die Rasenbank zurücksank; ich will Euch nicht verrathen! — Also willst Du nicht? schrie Gundolf und sein Gesicht verzerrte sich, die Haare standen emporgesträubt; der Andere lispelte ihm zu: Laß es Dir besiegeln! — Der Dolch blinkte in Gundolf's Hand. Besiegle es mir mit Deinem Blute! rief er hämisch, und das Mädchen röchelte tief auf, aus der zuckenden Brust quoll das dunkle Blut hervor. Da, da! riefen die Stummen, welche das Geschrei herbeigezogen hatte; die Hunde sprangen durch das Gebüsch, Gundolf gewann kaum den Zaun, als die Verfolger, welche ihn erblickt hatten, schon dicht bei ihn waren. Schnell riß er ein Taschenpistol, welches er zur Sicherheit zu sich gesteckt, hervor, und brannte es ab; bei dem augenblicklichen Schreck sprang er über die Hecke, und ein Sturmwind schien ihn den Augen der Andern zu entreißen.

Möglichst unbefangen trat Gundolf in den Gasthof, wo er sein Quartier genommen hatte; die Aufwärter betrachteten ihn mit Verwunderung und heimlichem Grauen, denn sein Gesicht war bleich und entstellt, sein Haar verwildert. Er bemerkte die Aufmerksamkeit, mit der man ihn beobachtete,

und beschloß, um nicht entdeckt zu werden, oder wenigstens Verdacht auf sich zu ziehen, dem Wirth und seinen Leuten die gräßliche Geschichte zu erzählen, welche er so eben halb gesehen, halb gehört habe, als er durch die Vorstadt spaziert sey. Bald kamen andere Gäste, welche denselben Vorfall erzählten; es wurde viel darüber gesprochen und man meinte, daß Gundolf von sehr schwachen Nerven seyn müßte, da er sehr angegriffen zu seyn schiene. Der Wein belebte bald die Fröhlichkeit der Gäste und Gundolf war von Herzen froh, daß sich das Gespräch schnell zu Scherzen wandte, obschon ihm Manches wie höhnisches Gelächter zu klingen schien. Zuweilen lachte er aber selbst hell auf, wobei er die Augen aufriß und das Gesicht verzerrte, daß alle Anwesenden Entsetzen überfiel. Plötzlich sprang er auf, und wie fast wahnsinnig schrie und heulte er gesangartig: Juchhei! ich bin der König, drei Tropfen sind meine Krone, die ist roth wie ein Churhut; mein Szepter hat drei Rubinen, mein Szepter ist so blank und spitzig, und ich bin der Metallkönig!

Anfangs wollten die Gäste lachen, aber der Mund verzog sich nicht zum Lachen, sondern verrieth ihr Grausen. Gundolf sank erschöpft auf seinen Stuhl, dann begehrte er von Neuem Wein; allein der Wirth, der sein Betragen der Wirkung des

Weins zuſchrieb, wollte den Gäſten kein Aergerniß geben, und befahl daher den Aufwärtern, dafür zu ſorgen, daß der Herr, ohne Aufſehen zu erregen, auf ſein Zimmer gebracht, und in das Bett gelegt würde. Da Gundolf wieder ganz ſtill und vernünftig wurde, ſo meinten Einige, wahrſcheinlich ſey durch den Wein ſeine Phantaſie zu ſehr aufgeregt worden, und dieſe habe ihm die entſetzliche Mordthat wieder vorgeführt, woher ſeine ſonderbaren Worte.

Gundolf war auf ſein Zimmer gegangen; er warf ſich auf ſein Bett und wollte ſchlafen, aber der Schlaf ſchien ihn zu fliehen, wie von feindlicher Gewalt zurückgetrieben. Das Nachtlicht erhellte das Gemach mit mattem Schimmer, draußen lag dichte Finſterniß auf den Fenſtern, der Wind heulte ſchaurig heran und pfiff gegen die Fenſter, daß die Scheiben klirrten, und die rothen Gardinen hin- und herſchwebten. Gundolf's Gehirn brannte in fieberhafter Glut, die Adern an den Schläfen hämmerten hörbar den Puls, die Augen zuckten, die Wangen brannten mit dunkelm Roth. Er fühlte ſich plötzlich von hinterwärts mit kaltem Finger angerührt, wie Eiswaſſer lief ein Schauer durch ſeine heißen Glieder bis in die äuſſerſte Spitze der Zehen; er wandte ſich um, ſein Bruder ſaß hinter ihm auf dem Kopfkiſſen und hielt die linke Hand auf das Herz gepreßt.

Luſtig, mein Brüderchen! ſagte er leiſe, luſtig, komm, Du ſollſt auf meiner Hochzeit tanzen; ich halte heute Nacht Hochzeit, Du ſollſt der Brautführer ſeyn; denn Du haſt mir die Braut verſchafft, oder vielmehr die Frau, denn unſer Blut hat ſich ſchon vermiſcht, und der Pfaffe will nicht leiden, daß ſie einen Kranz tragen ſoll; Du biſt aber ſchuld daran, daß ſich unſer Blut vereint hat, deßhalb mußt Du den böſen Pfaffen auch zur Ruhe bringen; Du haſt ja ein ſo ſchönes Mittel, was die Menſchen ſo ruhig macht und ſo geſchwind! — Gundolf wollte der Schädel ſpringen; er wandte ſich hier und dorthin, aber überall ſaß der bleiche Bruder; er ächzte ſchwer: ach ich habe kein Mittel, die Menſchen ruhig zu machen; die Todten quälen mich ärger als die Lebendigen; das Grab mag ſeine Bewohner nicht einmal halten, es ſchickt ſie wieder, mich zu verfolgen und mich zu peinigen. — Haſt Du mich denn begraben, Brüderchen? fragte das Geſpenſt; ich liege ja noch auf dem Binſenlager, und der Zugwind ſtreicht über mich hin, weil Du die Thür aufgelaſſen haſt; komm erſt auf die Hochzeit und tanze mit meiner Frau, und dann begrabe mich, oder mache nur die Thür zu; ich bin ſo kalt, ſo kalt und friere, die Braut iſt auch kalt, darum tanze nur mit ihr, daß ſie erwärmt, ſonſt erfrieren wir im Brautbett. Hu! Du biſt heiß! ſagte er,

indem er mit dem kalten Finger über ſeine Wange ſtrich, hu! heiß! — Weil Du ſo heiß biſt, iſt die Braut kalt geworden, aber ſie verräth Dich nicht — Dich nicht. Siehſt Du, ſie ſieht Dich an und ſagt nichts!

Gundolf blickte auf, die gemordete Jungfrau ſaß mit dem Geſpenſte ſeines Bruders auf dem Kopfkiſſen. Laß uns tanzen, die Zeit verrinnt, die Muſikanten ſpielen ſchon, die Dohlen krächzen, die Eulen ſchreien, das Käuzchen ſchlägt am Fenſter den Takt mit den Flügeln, Juchheiſa, hei! — Wie von kaltem Wehen wurde Gundolf aus dem Bette getrieben, ſeine glühende Hand umzuckte die kalte des Mädchens, ſie ſchwangen ſich im Kreiſe, das Zimmer ſchien ſich mit zu drehen. Nun ſtimmt der Küſter mit der Schule auch gleich ein, nun tanz' ich mit! ſagte der Bruder; hu, hu! welch' vergnügtes Hochzeitsfeſt, ſelbſt die Wände tanzen! — Teufel! Teufel! brüllte Gundolf in verzweifelter Angſt, ich bin Dein auf ewig, errette mich, ſchaff' mir Ruhe, der Wahnſinn bringt mich um!

Er ſtürzte zu Boden und lag ohne Bewußtſeyn.

Als die hellen Strahlen der Morgenſonne, welche auf ſeine Fenſter fielen, Gundolfen erweckten, fühlte er ſich ſehr ermattet. Er lag am Boden und hielt den Dolch in der Hand, ohne ſich erinnern zu können, wie er dazu gekommen ſey, aus

dem Bette aufzustehen, nach der Waffe zu greifen, und gar am Boden liegen zu bleiben. Er besann sich vergebens hin und her, kleidete sich eilig an, nachdem er sich vom Boden aufgerafft, und suchte jede Spur seiner Verwirrung zu vernichten, ehe Jemand zu ihm käme. Er trat an das Fenster. Das Leben regte sich allmälich, aber auch schon, um vollendetes Leben zur Ruhe zu läuten. Ein Leichenzug kam die Straße herauf, ernst und still. Es schien die Leiche einer Jungfrau zu seyn. Der Sarg war mit Myrthen und Rosen geschmückt, ein Kirchendiener ging dem Sarge voran, ein Priester schritt hinter dem Sarge her, der Nachfolgenden waren wenige, aber die Wahrheit ihres Schmerzes lag unverkennbar auf den Gesichtern.

Gundolf erkundigte sich nach der Leiche, und man erzählte ihm, es sey die Tochter eines Gastwirthes aus der Vorstadt, welche von einem Menschen, der ihr wahrscheinlich habe Gewalt anthun wollen, umgebracht worden sey. So, so? erwiederte Gundolf. — Aber mein Himmel! sagte der zweite Aufwärter, welcher dabei stand, Sie haben ja die Ermordung des Mädchens selbst zuerst bei uns erzählt! — sollten Sie Alles wieder vergessen haben? — Leicht möglich! entgegnete Gundolf; ich habe in der Nacht unruhig geschlafen, soviel ich mich besinnen kann.

Gundolf war noch beim Frühstück in der Gaststube, als eine Gerichtsperson herein trat, den Mathematikus sogleich in das Auge faßte, sich ihm näherte und sagte: Sie werden verzeihen, mein Herr, wenn ich so dreist bin, um Ihren Stand, Namen und Rang zu fragen; man spürt jetzt einige verdächtige Personen in der Nähe, und so muß es sich jeder Fremde gefallen lassen, daß man ihn ersucht sich zu legitimiren! — Ich heiße Gundolf, bin Mathematikus und Chemikus, oder, wenn Ihnen der Name besser gefällt, ein Naturforscher. — Wodurch beweisen Sie das? entgegnete die Gerichtsperson. — Nun in der That! durch nichts Anderes als eben durch die That! sagte Gundolf; Papiere führe ich leider nicht, sehe aber ein, daß sie hier nothwendig sind; da ich sie nicht habe, muß ich mir die Folgen gefallen lassen! — Die Gerichtsperson kam in Verlegenheit und war sehr froh, als Gundolf verlangte, zum Fürsten gebracht zu werden, ehe man ihn etwa unschuldigerweise einsperrte. — Die fürstlichen Räthe machten jedoch mancherlei Schwierigkeiten, und wollten die Sache erst weiter untersuchen, ehe sie den Zutritt zum Fürsten gestatteten. Man ließ ihn bewachen, erkundigte sich nach Stand, Namen, Geburtsort, und der Gefragte sagte ihnen die Wahrheit. Man schrieb hin nach dem Orte, in dessen Nähe des

Mathematikus Warte ſtand, aber die Antwort, welche das Gericht erhielt, lautete dahin: daß der Mathematikus allnächtlich auf ſeinem Thurme ſey, und deſſen Bruder nach wie vor im Forſte jage; daher möchten ſie vielleicht einen Fälſcher haben und ſich wohl verſehen.

Nachdem dieſe Nachrichten eingelaufen waren, wurde Gundolf vorbeſchieden; ein kleiner ältlicher Mann, mit ſcharfen, durchdringenden Blicken, der Gerichtsrath, empfing ihn. Erſt betrachtete er ihn eine Zeit lang ganz ruhig, dann fragte er eben ſo ruhig nochmals um Namen, Stand und Geburtsort, und betrachtete den Inquiſiten, welcher ſeine frühere Ausſage wiederholte, von Neuem mit ſeinen prüfenden Augen. Nach einer Pauſe ſagte er ganz gelaſſen: Nun hat ſich der Herr beſonnen zu ſagen, wer er iſt? — Das meint ich ſchon gethan zu haben! erwiederte der Gefragte. — Wir haben ſichere Nachrichten, fuhr der Rath fort und deutete auf die Papiere, welche vor ihm lagen. — Gundolf blieb bei dem Geſagten. In der That! rief der Richter, ſo wie der Menſch unter allen Thieren das größte Gehirn hat, ſo beſitzt er auch die größte Unverſchämtheit. Wie viel Exemplare ſind von Ihnen vorhanden? — So viel ich weiß, antwortete Gundolf, exiſtirt jeder Menſch nur in einem Exemplar, man müßte denn jetzt eine neue Vervielfältigungs-

kunſt erfunden haben. — Aber, mein Herr! ſagte der Rath, wenn Sie auch ſcheinbar witzig werden wollen, dennoch müſſen Sie erfahren, daß von Ihnen ein zweites Exemplar auf dem bezeichneten Thurme lebt mit ſeinem Bruder. —

Gundolf erſtarrte, der Richter bemerkte es und fragte: Wie nun? — So wär' ich nicht ich! ſagte Gundolf. — Laſſen wir dergleichen verbrauchte Redensarten, ſein Ich iſt jeder Menſch, er mag ſich Kunz oder Hans nennen. Sie werden verdächtig und müſſen genauer inquirirt werden. — Meinetwegen, antwortete nach einer kleinen Pauſe Gundolf, der plötzlich ſich wunderbar ermuthigt fühlte, nur hüten Sie ſich, wenn Sie dann wirklich erfahren, wer ich bin. Uebrigens hab' ich nicht länger Luſt Ihnen Rede zu ſtehen, und verlange vor den Fürſten gelaſſen zu werden! — Der Rath entgegnete ihm, daß ſeinem Verlangen ein Genüge geſchehen ſolle, ſobald der Fürſt von den Unterſuchungen in Kenntniß geſetzt worden wäre. Gundolf mußte ſich aber gefallen laſſen, in dem Gaſthauſe in einer weitern Haft gehalten zu werden.

Bin ich wirklich noch Ich ſelbſt? fragte er ſich und blickte in den Spiegel, aber er ſchrak zurück, denn er ſahe ein ganz anderes Geſicht. Seine Wangen waren nicht eingefallen, wie früher, die Augen waren feurig, die Lippen voll und roth, nicht

weit wie vorher; das Haar kräuselte sich braun auf dem Haupte und sein Gang war leicht und frei. — Es gilt! rief er sich zu, jetzt rettet mich die Kühnheit und die Kunst! — Er untersuchte seine Beutel mit Gold, welche er wohlverwahrt in einen Kasten geschlossen hatte, und fand die Summe nicht verringert, sondern um das Zehnfache vermehrt. Sogleich beauftragte er den Wirth, eine elegante Equipage für ihn zu kaufen, mit der er, sobald ihm angezeigt würde, daß der Fürst ihn sprechen wolle, auf das Schloß fuhr. Der Fürst betrachtete ihn von Wirbel bis zur Zehe mit einem scharfen Blick und fragte dann, wer er sey. —

Durchlauchtigster Fürst, antwortete er, ich bin der Ew. Hoheit gewiß bekannte Graf Cajetani, und kam inkognito hieher, Ihnen meine Dienste anzubieten! —

Der Fürst verzog erst unwillig das Gesicht, und schien die Klingelschnur ergreifen zu wollen; dann lächelte er aber wieder, und sagte ganz gelassen: Sie könnten eben so gut sagen, Sie seyen der Hulta Zob Prinz Dachem aus Indien, welcher seit einigen Jahren *) Aufsehen gemacht hat, oder der gegen vierhundert Jahr alte Adept Fede-

*) Er bereiste Europa von 1716 bis 1718, hielt sich vorzüglich in Hamburg, Leipzig, Halle, Dresden, Wien und Prag auf.

rigo Gualdo zu Venedig. Mein Herr, wir wiſſen ſehr gut, daß der ſogenannte Graf Cajetani vor ungefähr zehn Jahren *) zu Küſtrin an einen mit goldenem Lahn beſchlagenen Balken des gemeinen Diebesgalgens gehenkt worden iſt, da er ein Betrüger war, und von der Alchymie nichts verſtand. —

Dies iſt allerdings die Meinung, gnädigſter Herr! antwortete Gundolf; doch glücklicher Weiſe für mich iſt dem nicht ſo, und ſo wenig ich mich für den Venetianer Gualdo, oder den abentheuerlich-trügeriſchen Juden Dachem ausgebe, ſo gewiß bin ich Cajetani. Es wurde ein Anderer in meinem Namen aufgehängt, mich ſelbſt aber ſperrte man in ein Gewölbe, damit ich dort laborirte, ohne daß der Hof in den Ruf käme, als ließe er Gold machen. Daß ich mich nicht dazu verſtand, zu arbeiten, während mein Name gebrandmarkt war, werden Sie natürlich finden; meine ſonſtige Kunſt machte es mir auch möglich zu entfliehen, und ich kam nun unter fremden Namen in dies Land, um Euer Hoheit meine Dienſte zu weihen, aus reiner Neigung, da ich um Lohn nicht zu arbeiten brauche, und durch meine Wiſſenſchaft Reichthum genug beſitze. Die, welche ſich Adepten nennen, und

*) 1709.

große Summen zuvor, ehe sie an das Laboriren gehen, sich auszahlen lassen, sind nur gemeine Betrüger, die sich bereichern, und dann davon machen wollen; ich begehre nicht eines Hellers Werth für mich.

Diese Rede überraschte den Fürsten, und nach einer kurzen Ueberlegung sagte er: Ich will keinen Zweifel in Eure Aussage setzen, daß Ihr der Graf Cajetani wäret, es ist sehr möglich, daß sich die Sache so verhält; aber seht Euch wohl vor, Herr Graf, ich besitze selbst ein Laboratorium, und glaube auch keine ganz gemeine Kenntnisse in der Alchymie erlangt zu haben; doch ist es mir noch nicht gelungen, den Merkurius und das Ammonium zu binden, so daß ich wohl viel Gold bis jetzt zugesetzt, aber noch keinen Gran gewonnen habe. Ich will jede weitere Untersuchung über Euch vorläufig niederschlagen, und mit Euch laboriren. —

Gundolf wurde gnädig entlassen und fuhr nach seiner Wohnung zurück, mit der Versicherung, sich nach dem Wunsche des Fürsten täglich auf dem Schlosse einzufinden. Die Unterredungen, welche er mit dem Fürsten hatte, nahmen diesen ganz für ihn ein; nach einigen Tagen erhielt er das Patent als Geheimerath, zugleich mit der Weisung, die für ihn auf dem Schlosse eingerichteten Gemächer zu beziehen. Der Fürst war innerlich erfreut, einen

Mann

Mann gefunden zu haben, mit dem er seine unterbrochenen Arbeiten fortsetzen konnte, zumal da er keine großen Summen auszuzahlen brauchte, was ihm für den Augenblick, bei dem schlechten Zustand seiner Schatulle, auch unmöglich gewesen wäre.

Gundolf lebte wie ein Prinz; der Fürst selbst stellte ihn dem Hofe vor, und behandelte ihn wie einen Freund. Er führte ihn nach den ersten Unterredungen in einen kleinen Hof, welcher sich an der äußersten Seite des Schlosses befand, zu einem alten runden Thurm, der zu den alchymistischen Arbeiten eingerichtet war. Gundolf erschrak; er sah seinen eigenen Thurm, die Einrichtung war dieselbe, und er eilte, sobald er konnte, ihn zu verlassen, obschon der Fürst weitläuftig über Alles sprechen wollte. Gewohnheit thut sehr viel. Da er den Thurm fast täglich in Gesellschaft des Fürsten besuchen mußte, so gewöhnte er sich allmälich daran, und zuletzt wurde es ein Ort, den er sehr oft besuchte, da die Gräfin Rosalinde, eine Hofdame der Fürstin, dort zuweilen Zusammenkünfte mit ihm hielt.

Der Fürst trieb fortwährend, und ermahnte, die Arbeiten anzufangen, um den Sol zu gewinnen; denn seine Kasse sey erschöpft, und schwere Schulden drückten schon das Land. Gundolf versprach es, und der Fürst bekleidete ihn mit neuen

Ehrenstellen, so daß er ihm der Nächste im Range war.

Hab' ich nicht Wort gehalten? sagte der Teufel, der in der Nacht zu ihm trat, als Gundolf aus Rosalindens Armen auf sein Zimmer zurückgekehrt war. Ich habe mein Wort gehalten, aber Du mußt auch Wort halten. Jetzt schlägt es Zwölf, das ist eine herrliche Zahl; jeder Monat hat einen zwölften Tag, und wenn der Zwölfte wieder kommt, wo wir den Sol beinahe gewonnen hätten, dann wollen wir uns freuen. — Hast Du den Fürsten noch nicht recht genau betrachtet? — Du siehst ihm so ähnlich, daß seine Frau, ich meine die Fürstin, Euch verwechseln könnte; die Fürstin ist wohl eine schöne Frau — ihr glühendes schwarzes Auge, hu! und das Feuer in ihren Adern — wenn Euch die verwechselte, und Du einmal der Fürst wärest — aber der Zwölfte und der Regulus Ammonii und die Farbe — mach' nur die Farbe ächt; bisher hab' ich Dir mein Gold gegeben, aber den zwölften Juni kannst Du selbst rothes Gold kochen, wenn Du es verstehst. Hi, hi! wir halten einander Wort!

Wildes Feuer brannte in Gundolf's Adern: er sprang auf, riß die Flügel des Fensters von einander, um sich in der kalten Nachtluft abzukühlen; aber der Wind, welcher hereinstrich, wehete

ihn wie ein glühender Hauch an; er trat zurück und warf sich erschöpft auf das Bette, um von Neuem im Schlaf Ruhe zu suchen. Da stand eine große Gestalt mit verblaßtem Fürstenhute und Hermelinmantel vor ihm und sagte: Gundolf, Gundolf! entflieh, geh' in Dich, geh' in ein Kloster, bete und büße. Häufe nicht die Frevel, einen Bruder hast Du schon gemordet, morde nicht den zweiten. Ich bin Euer Vater, und der Fürst ist Dein Bruder, Dich und den, dessen Blutstropfen auf Deinem Dolche kleben, ließ ich weit von hier wegbringen, da Ihr die Kinder der Gemahlin meines Bruders waret, die ich betrogen und verführt aus unsinniger Liebe zu ihr. Gundolf, Du bist in des Bösen Gewalt; entflieh', ehe der zwölfte Juni wiederkehrt, sonst rettet Dich nichts aus des Satans Macht! — Das Bild verschwand; Gundolf röchelte und stöhnte, er sah den ermordeten Bruder mit der Jungfrau tanzen, und hörte wie sie sangen: Brüderchen, besuch' uns bald in unserm Hause, wir haben viele Kinderchen, die auf unserm Schooße spielen, das sind die Maden und Würmer; komm, Du sollst Eia Popeia singen, daß die Kinderchen schlafen! — Nicht wahr, Gundolf, dieser Sol ist ächt? sprach der Bruder, trat auf ihn zu, griff nach dem Herzen, und schnellte die Hand auf den von Wahnsinn Gefolterten, der

den Moder roch, und das Kribbeln und Winden der Würmer auf ſeinem Geſichte fühlte; nun gieb mir meine drei Blutstropfen bald wieder, Du wirſt ſie doch nicht mehr gebrauchen. Leb' wohl und laß nicht zu lange auf Dich warten, wir haben ſo lange zuſammen gelebt, und mich verlangt wieder nach Deiner Geſellſchaft!

Die Phantome waren verſchwunden, Gundolf ſchöpfte Athem. Er ſchlug die Augen auf und warf die Blicke ſcheu umher; das Nachtlicht brannte düſter, der Morgen wollte noch nicht anbrechen. Das Entſetzen hielt ihn im Bette gebannt; er fürchtete ſich, von den Geſpenſtern fortgeriſſen zu werden, wenn er vom Lager aufſtände. So durchwachte er die Stunden ängſtlich, bei jedem Geräuſch aufſchreckend, bis endlich das Roth im Oſten heraufſchimmerte. Bei dem erſten Strahl ſprang er auf und eilte in den Garten, um friſche Luft zu ſchöpfen, der Blumen erquickende Düfte zu athmen, das Grauen der Nacht in der heitern Natur von ſich zu werfen.

Wider Erwarten traf er hier ſchon den Fürſten luſtwandelnd. Er erinnerte ſich an ſeinen Traum, ſah ihn aufmerkſam an, und bemerkte allerdings die große Aehnlichkeit, welche ſie mit einander hatten, und die ihm zwar nicht ganz entgangen war, worauf er aber bisher, da es ihm nicht aufgefallen

war, nicht sonderlich geachtet hatte. Der Fürst knüpfte sogleich ein Gespräch an, indem er seine Freude bezeugte, ihn zu treffen, und erzählte ihm, daß er durch böse Träume in der Nacht sehr beunruhigt wäre; er habe das verwirrte Zeug zwar nicht behalten, erinnere sich aber, daß viel vom zwölften Juni darin vorgekommen sey, und sogar, daß der Graf Cajetani sein Bruder sey. Wie er das aber zusammenbringen solle, wisse er in der That nicht, auch kümmere ihn der Traum nicht sehr; aber er habe ihn doch so beängstigt, daß er doch gewünscht hätte, in das Freie zu kommen. Vielleicht, setzte er hinzu, macht uns die Wissenschaft zu Brüdern, und bei der Zuneigung, die ich zu Euch gefaßt habe, sollte es mir auch nicht unangenehm seyn, wenn Ihr wirklich mein Bruder wäret, zumal da ich noch keinen Nachfolger habe. — Gundolf machte eine verbindliche Verbeugung, und erzählte, daß ihn ebenfalls böse Träume beunruhigt hätten. Der zwölfte Juni sey auch darin vorgekommen, und, wie es ihm erinnerlich sey, auch die Verwandtschaft mit des Fürsten Hoheit; er wolle in Betreff des zwölften Juni das Horoskop stellen, vielleicht sey es ein wichtiger Tag, weßhalb ihnen Beiden davon geträumt. Solche Andeutungen müsse man nicht zu leichtfertig betrachten, da oft sehr viel davon abhange. — Sie besprachen sich noch weitläuftig; sodann verschloß sich

der Fürst den Tag über in sein Kabinet, um zu arbeiten; Gundolf machte Plane, und hielt sich meistentheils in einer dunkeln Grotte des Gartens auf, wo eine geheime Gewalt ihn fest zu halten schien. In der Schwüle des Nachmittages kam die Fürstin in die Grotte, wo sie Niemand vermuthete, um dort zu ruhen; Gundolf erkannte sie gleich bei ihrem Hereintreten, und zog sich in die Tiefe zurück, wo das Dunkel eine Täuschung möglicher machte; sein Betragen setzte die Fürstin ausser Zweifel, daß ihr Gemahl es sey, der mit ihr rede, während Gundolf's sündliche Begier bei dem süßen Geflüster immer mehr sich steigerte, bis endlich die betrogene Fürstin in seinen Arm sank. —

Am Abend suchte Gundolf den Fürsten auf, der ihn voraus nach dem Thurm schickte, und zu folgen versprach. Der Fürst war ganz arglos und unbefangen, Gundolf auf das Höchste erregt, seine Augen glühten, und seine Pulse zuckten an den Schläfen in starken Schlägen. Als er die Stiegen des finstern Thurmes hinaufstieg, sah er eine Gestalt im weißen Kamisol, in weißen Beinkleidern und mit Goldzindel behangen, sich vor ihm in der Luft immer umherdrehen; endlich bemerkte er, daß sie an einem Stricke hing, aber sich bei seinem Steigen immer vor ihm hindrehte. Ich will Dir danken, Gundolf! sagte die Gestalt, daß Du mei-

nen Namen wieder ehrlich machen willst; ich bin der wirklich gehangene Graf Cajetani, ich habe das Gold nicht herausgekriegt, aber ich hätt' es doch zu Stande gebracht, wenn Furcht und Neid und die armselige verbrauchte Summe Geldes mich nicht zum Galgen gebracht hätten. Weh'! was ist der Lohn? **Fatiche, fume, fame, factore, freddo et fune!** Du wirst aber schon den **Regulus** fesseln, Dir hilft der Andere, auf den kannst Du Dich verlassen, aber — — Jetzt stieg der Fürst die Stiegen hinan, die Gestalt war verschwunden, und Gundolf trat halb ohnmächtig auf die Gallerie des Thurmes. Er starrte die Gestirne an, ohne etwas zu sehen; er war in sich versunken, er rollte im wirbelnden Fluge die Gestalten und Begebenheiten des Tages in seiner Erinnerung vorüber, das Bild der Fürstin verließ ihn nicht, und je länger, um so lieber verweilte er dabei, und seine Lippen dürsteten nach den ihrigen. — Du möchtest wohl versuchen, wie der Fürstenhut Dir steht? sagte der Andere zu ihm; das wird Dir keine große Mühe machen, der Fürst tritt ja so nahe an Dich heran, daß Du ihn brüderlich umarmen kannst. Wenn Ihr Gold kocht in diesem Thurme, dann seyd Ihr so allein, ein kräftiger Stoß, und der Fürstenrock stürzt auf die Erde hinunter, da ist er denn gestolpert und gefallen! —

Nun, Graf, wie stehen die Gestirne? rief der Fürst im Hinaufsteigen. — Gundolf erwachte aus seiner Träumerei und antwortete: Ja wenn ich nur die Dokumente schaffen könnte, um meine Geburt zu beweisen; wer wird meine Verwandtschaft glauben, fehlen mir die Urkunden! —

Ei, Graf, was redet Ihr denn da? sagte der Fürst lachend; ich habe ja noch nie daran gezweifelt, daß Ihr geboren wäret, und kümmert Euch doch nicht um Verwandte, die Euch etwa beeinträchtigen wollen; Ihr bedürft keines Menschen, ja wenn Ihr wolltet, könntet Ihr selbst einen Fürstenhut auf Euer Haupt setzen. — Einen Fürstenhut! wiederholte Gundolf; die Gestirne stehen bedeutungsvoll; auf den zwölften Juni wird es klar werden, hu! Ihr und ich, wir werden etwas erleben, Wichtiges! Verreiset ja nicht, gnädigster Herr, denn es drohet Euerm Haupte eine große Gefahr, aber seyd ruhig, sie geht vorüber; hu, hu! wie roth! Die Tinktur wird ächt, fast zu roth; da hast Du Deine drei Tropfen wieder, es wird zu viel; komm, ich will Euch singen helfen — ach! —

Himmel, Ihr seyd schon ganz verzückt, Graf! sagte der Fürst, der die wunderlichen, ihm unverständlichen Reden mit Erstaunen angehört hatte; mäßiget Euere Phantasie, Ihr sehet Euch gewiß

ſchon vor dem Windofen ſtehen, und erblickt den erſten Schimmer des Sol. Nur Geduld, wir wollen unſere Arbeiten ſo einrichten, daß wir mit den Präparationen zum zwölften Juni fertig ſind, und dann den großen Tag halten können. Mein Konſiſtorium ſoll einen Bettag auf den Zwölften anſezzen; wenn das ganze Land Theil nimmt durch Gebet, dann muß unſer Geſchäft gefördert werden!

Unter den nöthigen, aber weitläuftigen Zurüſtungen vergingen die Tage ſchnell, und der erwartete Tag rückte immer näher heran. Gundolf legte den Dolch, welchen er ſtets bei ſich zu tragen gewohnt war, mehrmals weg, und verbarg ihn vor ſich ſelber, da eine geheime Ahnung fortwährend ihn beunruhigte; aber je tiefer er ihn unter ſeine Sachen verſteckte, je abgelegener der Ort war, wohin er ihn trug, um ſo mehr trieb eine unbegreifliche Gewalt ihn an, denſelben zu ſich zu nehmen, und um ſo eifriger ſuchte er ihn in jeder Nacht wieder, da er ſtets Geräuſch neben ſeinem Schlafzimmer vernahm und Nachſtellungen fürchtete. Je näher der verhängniß- und bedeutungsvolle Tag kam, um ſo ſtärker rötheten ſich die Blutstropfen auf der Klinge; Gundolf heulte zuweilen in den Nächten fürchterlich, wie im Wahnſinn und in Raſerei, lachte dann dazwiſchen, daß es ſchauerlich durch die hohen

Gemächer scholl, und Alle, die es selbst nur in der Ferne vernahmen, von heimlichem Grausen erbebten.

Man hat einen schweren Verdacht auf Euch geworfen, Graf! sagte ihm der Fürst, als sie die letzten Zurüstungen im Thurme machten; der Mord der Wirthstochter in der Vorstadt wird auf Euch geschoben, doch habe ich veranstaltet, daß Ihr Euch erst nach dem Zwölften zu rechtfertigen, und die Leute zum Schweigen zu bringen nöthig habt. Auch ist angezeigt worden, daß sich der Mathematikus, für den Ihr Euch ausgegeben, im Wahnsinn von seinem Thurme gestürzt, und vorher allerlei gräßliche Dinge geheult habe; seinen Bruder hat man durch einen Dolchstich im Herzen getödtet gefunden. Davon sollt Ihr nun Rechenschaft geben, wie das zusammenhängt!

Wunderbar! sagte Gundolf; bin ich doch fast ein Jahr hier, und nun soll ich Rechenschaft geben, wenn sich ein Wahnsinniger von einem Thurm stürzt, und ein Anderer sich auf andere Weise umbringt. Freilich hatte ich mir den Namen des Mathematikus, von dem ich, auf meiner Reise durch jene Gegend, hörte, beigelegt, allein ich sollte meinen, Eure Hoheit wüßten sehr gut, nachdem ich den Grund meines Inkognito angegeben, wer ich bin und was ich will; unter jenem Namen glaubt' ich am sichersten zu seyn; nun, lassen wir nur erst

den Zwölften vorüber, das ist die Hauptsache, dann wird sich Alles schon fügen. Ich soll mich am Ende wohl selbst vom Thurm gestürzt, und mir das Genick gebrochen haben, ohne etwas davon zu wissen. Bin seit einem Jahre nicht auf dem Thurm gewesen. —

Ich zweifle auch nicht im Geringsten an Eurer Unschuld: es wird Euch um so leichter werden, die thörichte Beschuldigung zu widerlegen; man wird wahrscheinlich die Leichen herbeischaffen, um sie Euch vorzuzeigen.

Hi, hi! lachte Gundolf entsetzlich auf, wenn sich der Zwölfte von dem Dreizehnten scheidet, lauf ich mit meinem Bruder durch den grünen Wald. Zeigt nur eine nothwendige Reise an, gnädigster Herr, damit Euere Abwesenheit kein Aufsehen erregt, wir wollen uns in den Thurm verschließen und angestrengt arbeiten, daß nicht der Regulus durch den Schornstein fährt, und das Silber nicht verbrennt.

So sey es: sagte der Fürst, ich werde es anordnen, daß für uns Beide gemeinschaftlich eine wichtige Reise, auf welcher wir aber inkognito seyn müßten, nothwendig geworden wäre, dann mögen auch die Leute denken, daß sie dieser Unternehmung wegen, für mein Heil beten sollen, obwohl es nur

das Heil des Beutels, von dem aber viel anderes Heil abhängt, betrifft.

Der zwölfte Juni dämmerte herauf, Gundolf sprang vom Lager auf, und kleidete sich an; stand aber, nachdem er den Anzug beendigt, noch sinnend, da es ihm durchaus so war, als habe er etwas vergessen; endlich erblickte er den Dolch, welchen er auf den Nachttisch gelegt, und mit einem Tuche bedeckt hatte, er steckte ihn rasch zu sich, und eilte aus dem Gemach nach dem Thurm, wo er den Fürsten bereits antraf, welcher so eben die Thüre öffnete. Die beiden Alchymisten verschlossen sich, und während der Fürst und der Mathematikus laborirten, betete das ganze Land für das Wohl des Fürsten bei seiner wichtigen Unternehmung, wie es vorgeschrieben war. — Der ganze Tag verstrich ihnen unter angestrengten Arbeiten, es wurde nicht das Mindeste von alle dem versäumt, was die berühmtesten Adepten vorgeschrieben hatten. Der Fürst ging bald zu diesem, bald zu jenem Buche, um nachzuschlagen, ob etwa noch etwas zu beobachten wäre, oder ob die Anzeichen übereinstimmten; Gundolf, dem der Schweiß vor der Stirn stand, starrte in den Tiegel. —

Das ist Gold! rief der Mathematikus, als die Glocke vom Schloßthurm drei Viertel auf Zwölf vor Mitternacht schlug.

Das ist Gold! jubelte der Fürst; aber, setzte

er bald traurig hinzu, die Farbe wird immer blässer, wer hält das für Gold? — Hu, hu! die Farbe, sagte der Mathematikus, und griff nach seinem Dolche, die Farbe läßt sich machen! —

Graf, Graf, wird das Gold nicht ächt! — rief besorgt der Fürst.

Der Mathematikus sah den Graf Cajetani, mit Goldzindel behangen, sich über dem Windofen an seinem Stricke herumdrehen. Er zog den Dolch und wimmerte: Drei Tropfen Bruderblut vom Herzen! Von der geschüttelten Klinge fielen drei große schwarze Tropfen in den Tiegel, aber knisternd sprangen sie, als glühende Sterne in die Höhe des Rauchfanges. Der Ermordete stand zwischen dem Fürsten und dem Mathematikus, und sagte nur diesem vernehmbar: Es ist kalt und taugt nicht mehr, gieb es mir wieder; siehst Du den verblaßten Herzogsmantel hinter uns, der Dich um mein Blut bittet! —

Weh! weh! was ist der Lohn? wimmerte der Graf Cajetani vom Galgen herunter; weh! **fatiche, fame, freddo et fune!**

Schaff' Bruderblut warm vom Herzen! heulte Gundolf und schwang den Dolch; drei Tropfen warm vom Herzen, dann wird die Farbe ächt! Außer sich über diese Erscheinung an Gundolf, wich er entsetzt zurück, da er den geschwungenen Dolch er-

blickte; das Metall wibelte, in Rauch verwandelt, durch den Schornstein.

Heisa, Du bist mein Bruder! rief der Mathematikus; da steht der verklaßte Sünder, unser Vater; ich will dem abgetragenen Hermelinmantel Farbe geben, nun wird das Geld ächt. Ich bin mit Deiner Frau so nahe verwandt als Du, das wird eine reiche Familie, mein Sohn ist auch mein Neffe, nun krieg' ich auch den Fürstenhut, und die Wahrsagerin verräth mich nicht! — Er drang auf den Fürsten ein — der Gemordete stand zwischen ihnen; — Gundolf's Augen verhüllte der Wahnsinn; er stieß sich den Dolch in die eigene Seite und lachte auf: Heisa! getroffen, nun sing ich bald Cia Popeia, aber erst hinunter mit dem leeren Fürstenhalz von der Thurmzinne; er ist doch nur gestolpert und hat den Hals abgebrochen; fort mit Dir, wir sind ja nur unächte Brüder! — Er ergriff mit der rechten Hand den eigenen linken Arm, schleppte sich, als zög er einen Andern, nach der Thurmzinne, riß den Arm, den er für einen fremden hielt, mit solcher Gewalt herum, daß er über Kopf von dem hohen Thurm herabstürzte, und unter teuflischem Gelächter zerschmettert auf einem Mauerstücke liegen blieb. — —

Der Fürst erwachte am Morgen ermattet in seinem Gemach.

Zweites Buch.

1.

„Graf Steineck-Walburg," antwortete Gundolf's Kutscher dem Unteroffizier, welcher am Thore aus der Wache heraustrat, und nach dem Namen der einpassirenden Herrschaft fragte. Mit militairischer Begrüßung trat dieser zurück, und der Wagen rollte durch das Thor der fürstlichen Residenzstadt. Der Kutscher bog links ein, und hielt vor dem **Hôtel parvenu**, da dem Grafen dieser Gasthof als der beste empfohlen war.

Der Gasthof war etwas entlegen, aber seine Lage war sehr angenehm. Der rechte Flügel des ziemlich großen und weitläuftigen Gebäudes lehnte sich an das Ufer des kleinen Flusses, welcher die Stadt durchfließt, und die Zimmer in diesem Theile des Gasthofes genossen einer herrlichen Aussicht auf das sich sanft erhebende, jenseitige grüne Ufer, welches, lieblich mit Birken und Fichten bewachsen, die Gränze des fürstlichen Parks bildete, aus dem die mit Glöckchen verzierte Spitze des, in chinesischem Geschmack erbauten Lust- und Badehauses

herüber sah. Allein wenn auch vier Kellner an den Wagenschlag hinstürzten, so konnte der Herr Graf doch kein Zimmer im rechten Flügel erhalten, da der Parvenu schon viele Fremde bei sich aufgenommen hatte; und mit Versicherungen des aufrichtigsten Bedauerns, kein besseres Zimmer zu haben, wurde der Graf die breite schwarz lackirte Treppe hinauf geführt, und ihm das einzige Zimmer, welches im linken Flügel unbesetzt, aber das auch etwas abgelegen war, geöffnet.

Die innere Einrichtung des Zimmers war geschmackvoll, und mit der Eleganz war die Bequemlichkeit schön vereinigt, so daß sich der Graf nach zwölfstündigem Fahren ganz wohl fühlte, als er den Thee befohlen, und sich auf die Ottomanne gestreckt hatte. Seine neue Art zu reisen, gefiel ihm besser als die vorige; er hatte sich eigene Equipage angeschafft, und den Plan, unter fremdem Namen zu reisen, wieder aufgegeben. Wie, sagte er, soll mich ein Phantom so einschüchtern, daß ich es nicht wage, mich meines Namens zu bedienen? Sollen Träume, und nichts als Träume! Geburten einer fieberkranken Phantasie meine Wirklichkeit seyn? Fürwahr da verdient' ich es, in steter Angst zu leben, wie sie mich öfter überfallen hat, seit jenem grauenvollen Abend, da mein Vater starb, wo ich das, was Gebilde meiner erhitzten Einbildungskraft

waren, für wesenhafte Erscheinung der Wirklichkeit hielt.

Gundolf machte einige Schritte durch das Zimmer und trat an das Fenster. Ihm gegenüber, durch eine schmale Gasse vom Hôtel getrennt, zog sich die große Kirche eines Benediktiner-Klosters, welches nur noch von einigen Mönchen bewohnt wurde, die ihren Gottesdienst in einer kleinen Kapelle des Kreuzganges hielten, da die Kirche längst nicht mehr zu gottesdienstlichen Handlungen gebraucht war, und sehr in Verfall gerieth. Das verwitterte Blei in den Fenstern löste sich nach und nach ab, die erblindeten farbigen Scheiben, welche früher beim Widerschein der Sonne im prächtigsten Glanze gebrannt haben mochten, klirrten nun, aus den Fugen gesunken, bei heftigen Windstößen splitternd zu Boden, so daß Sturm und Regen ungehindert einziehen, und ihr verderbliches Spiel in den gothischen Schwibbögen der Kirche, unter den Pfeilern, mit alten, aus gläubiger Verehrung geweiheten Waffen frommer Ritter, und den vereinsamten bestäubten Heiligenbildern treiben konnten. Wenn die Abendsonne über den Fluß her recht golden durch die Fensterrosen hineinstrahlte, so gewährte die Kirche einen höchst malerischen Anblick in den verschiedenen Lichtern; draußen auf dem rothbraunen, mit Gras und Moos bewachsenen Gestein, inwendig

auf den weißgetünchten Wänden mit den, von feuchtem durchgeschlagenen Salpeter, grünlichen Säulen, den seltsamen Knäufen derselben, mit dem Laubwerk, den steinernen Thier- und Menschengestalten. Dem Grafen war dieses Schwermüthige und Düstere angenehm; es erinnerte ihn so lebhaft an seine Knabenjahre, und an den düstern Theil seines väterlichen Schlosses, der aus früheren Jahrhunderten herstammte, und worin er sich so gern aufzuhalten pflegte. Er sah daher mit Vergnügen auf die allmälig verwitternden Mauern, und betrachtete aufmerksam die Bewegungen, welche die alten, auf wenige Fetzen reduzirten Fahnen machten, die über den Gräbern frommer Helden aufgehangen waren.

Seine Betrachtungen unterbrach der eintretende Kellner, welcher den Thee brachte, und fragte, ob der Herr Graf an table d'hôte soupiren wollten, oder auf Ihrem Zimmer. Gundolf bejahte das Erstere durch Kopfnicken, und bestellte den Kellner nach einer halben Stunde, um ihm beim Ankleiden behilflich zu seyn, denn sein stummer Gefährte Bastian hatte sich heimlich von ihm entfernt; aus welchem Grunde konnte er nicht ersinnen, so viel Mühe er sich auch geben mochte. Aus Verdruß, von diesem Menschen verlassen zu seyn, dem er so viel Nachsicht und Wohlwollen angedeihen lassen, hatte er keinen Begleiter wieder mitgenommen, und

wollte verſuchen, ob er nicht auch ſo beſtehen und auskommen könnte.

Der Kellner erſchien zur verlangten Zeit, leiſtete die nöthigen Dienſte, und führte den Grafen in das Speiſezimmer.

2.

Der Graf verbeugte ſich bei ſeinem Eintritte gegen die Geſellſchaft, ohne ſie ſonderlich zu betrachten, und nahm faſt am Ende der Tafel ſeinen Platz, auf den Teller niederſehend, und mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, ohne groſſe Theilnahme an der Unterhaltung der übrigen Gäſte, die theils von ihren Reiſen, theils von politiſchen Begebenheiten des Tages ſprachen. Eine ſchnarrende Stimme, welche ſich an der andern Seite der Tafel vernehmen ließ, machte ihn endlich aufmerkſamer, und ohne den Blick in die Höhe zu richten, hörte er auf den Fremden, der zu ſeinem Nachbar gegenüber redete: Meine Herren, ich ſehe, daß Sie mich aufmerkſam betrachten, aber geniren Sie ſich ſo wenig in Ihren Betrachtungen, als in Ihren Bemerkungen, denn ich bin kein Student, der gleich fragt: „Mein Herr! was ſoll das bedeuten, was wollen Sie damit ſagen? ich finde das ſonderbar!“ vielmehr weiß ich ſehr wohl, daß die Natur mich auf-

fallend und absonderlich gezeichnet hat, wodurch ich freilich schon in mancherlei Verwicklungen und Unannehmlichkeiten, selbst Gefährlichkeiten gekommen bin. Bei D ... hätte es mir neulich fast das Leben gekostet, denn der junge Graf von Steineck brannte ein Pistol auf mich ab. Zum Glück fuhr die Kugel durch den Hut, aber mein wackerer Falbe bäumte, und überschlug sich mit mir, daß wir beide an der Erde lagen, und mein Roß gewiß mit gleichem Anstand, wie Herrn Baron von Fouqué's braver Falbe auf Leipzigs oder Lützens Ebenen, denn ich weiß es nicht mehr genau. Der junge Mann hat sich aber gewiß darüber geängstigt, daß er mich todt geschossen, und weshalb? — blos meines Aeußern wegen; denn ich bin ein sehr friedfertiger Mensch, und da Sie mich nicht kennen, meine Herren, so habe ich die Ehre zu sagen, daß ich der Mathematikus Gundolf bin, und direkt von dem Alchymisten Gundolf herstamme, welcher tiefe Kenntnisse in dieser Wissenschaft besaß, und einem Fürsten, wie Sie wohl wissen werden, wichtige Dienste leistete. Freilich verfiel er in eine Gemüthskrankheit, und stürzte sich in einem Anfall von Uebergewichtverlierenslust von dem Thurme, in welchem sich das Laboratorium befand. Sie haben die Geschichte vielleicht schon gelesen, denn wie mir ein Freund versichert hat, ist sie gedruckt worden.

Aber — Himmel! da sitzt ja Graf Gundolf von Steineck!

Gundolf hatte dieser Erzählung mit Herzklopfen zugehört; jetzt richteten sich Aller Blicke auf ihn, er sprang auf, stieß seinen Stuhl zurück und rief: Gaukelspielerei und Blendwerk der Hölle, kommst du nie zum Ende! Er sah sich mit rollenden Blicken um, ihm schräg gegenüber stand die hagere Gestalt des Mathematikus aufgerichtet, der mit grinsendem Lächeln sagte: aber das Horoskop, lieber Herr Graf, das Horoskop!

Teufel und Possen! rief ein junger Mann in militairischer Kleidung, was treiben Sie denn für Geschichten, Vetter Edmund? Meine Herren, hier waltet ein sonderbarer Irrthum, denn jener Herr ist mein Vetter, der Baron Edmund von Reinstein, aber nicht Graf Steineck! Liebster Baron, Sie bekümmern sich schlecht um Ihre Verwandte, die mit Ihnen in demselben Hôtel wohnen, an derselben Tafel speisen.

Gundolf fiel in ein neues Erstaunen, daß er für den gehalten wurde, unter dessen Namen er hatte reisen wollen, ja daß es überhaupt eine Familie dieses Namens gab — was ihm wohl zu verzeihen war, da er sich noch wenig Mühe gegeben hatte, die süddeutschen adligen Geschlechter kennen zu lernen. Für den Augenblick kam ihm diese Ver-

kennung ganz gelegen, und er erklärte, sobald er sich gefaßt hatte, er sey allerdings als Graf Steineck gereiset, weil er seine Familie habe überraschen wollen, da sich aber solche Umstände ereignet hätten, würde er fortan doch lieber seines eigenen Namens sich bedienen, damit nicht wieder Irrungen ähnlicher Art vorfallen möchten. Die Gesellschaft war vollkommen damit befriedigt, man sprach von den Täuschungen, welche eine lebhafte Phantasie erzeuge, von der Möglichkeit eines zufälligen sich Aehnlichsehens beider Personen, und der Eine und der Andere zischelten sich auch wohl in die Ohren, daß der Herr Mathematikus etwas überspannt seyn könnte, denn die Erzählung von dem alchymistischen Ahnherrn verrathe dergleichen.

Der Herr Vetter in militairischer Kleidung setzte mit schnell- und breitfließendem Fragenstrom über Verwandtschaftsnachrichten Gundolf zu, welcher seine ganze Gewandtheit aufbieten mußte, theils auszuweichen, theils durch allgemeine, unbestimmte Antworten und forschende Fragen, die ihm einige Lokalkenntnisse verschafften, welche sogleich wieder angewendet wurden, sich als den zu behaupten, für welchen er gehalten wurde. Da jedoch ein längeres Gespräch, wenn es auf Einzelheiten eingeht, die Möglichkeit sich zu verrathen, nicht ausschließt, so fand es Gundolf zweckmäßig, sobald als möglich

abzubrechen und sich zu entfernen, wozu ihm die Veranlassung gar nicht fehlen konnte, da er nur seine Erschöpfung von der Reiseanstrengung vorschützen durfte, welche jeder adlige Vetter respektirt. Um der neuen Bekanntschaft aber einen bessern Schluß, als durch das bloße Aufbrechen, zu geben, so ließ Gundolf Champagner bringen, und die Innigkeit der Verwandtschaft trat auf das sprechendste an den Tag, als die Korke in die Höhe knallten. Jetzt strömten die Erzählungen von Jugendstreichen über die Lippen des Vetters, und Gundolf hemmte weislich diesen Erguß nicht, sondern stimmte lachend mit ein, wenn die Geschichte beendigt war, oder brachte ein „ja, ja! ich erinnere mich!" dazwischen vor.

Die übrigen Gäste hatten sich zum Theil schon zurückgezogen auf ihre Zimmer, oder hatten einige Spielpartieen arangirt, und ein blaues Zigarrendampfgewölk schwebte über den einzelnen Tischen. Jetzt war der günstige Augenblick für Gundolf gekommen, der eine Tisch suchte den vierten Spieler, Gundolf entschuldigte sich mit seiner Müdigkeit von der gehabten Anstrengung, und bat seinen Vetter, sich durchaus seinetwegen keinen Zwang anzuthun, sondern von der Partie zu seyn, er selbst könne auch heute den Tabaksgeruch nicht wohl vertragen, da er etwas an Kopfschmerzen leide. Hier-

mit empfahl er sich schnell, und winkte dem Kellner, welcher mit zwei Kerzen sogleich vor ihm herschritt, um ihn auf sein Zimmer zu leuchten.

Und Ihr seyd doch Graf Gundolf, sagte die schnarrende Stimme des Mathematikus, als der Graf zur Thür hinausschritt, ich werde pflichtschuldigst noch meine Aufwartung machen, um das bewußte Horoskop zu stellen.

Mit innerm Grausen über den unerträglichen Menschen, mit seiner widrigen, gespenstischen Erscheinung, eilte der junge Graf hinter dem Kellner her, und verriegelte sich auf seinem Zimmer.

3.

Gundolf gedachte einige Tage in der Residenz zu verweilen, und hatte sich vollkommen dazu eingerichtet, aber der Mathematikus, und die unerwartete Verwandtschaft, welche das Vorhandenseyn eines Doppelgängers vermuthen ließ, erregten ihm solches Grauen, daß er mit dem folgenden Tage weiter zu reisen beschloß. Es scheint, sprach er zu sich selbst, es scheint, daß ich unstät von einem Ort zum andern flüchten, und nirgends Ruhe finden soll; und weshalb? Was haben jene unheimlichen Mächte gegen mich heraufbeschworen, und wie kann ich sie sühnen oder bannen? Je mehr ich darüber nachsinne, um so mehr wird es mir auch

klar, daß der ganze Grund in jener Geſchichte liegt, die mir Oskar gab, und was iſt — freilich dann wäre der Urgrund in dem Erfinder dieſer Geſchichte zu ſuchen, und wenn ſie Oskar erfunden, ſollte ſeine Bosheit es darauf angelegt haben? — Allein was hätte er damit beabſichtigen können? Und was iſt dieſe Erzählung anders, als ein phantaſtiſches Gewebe ohne Wahrheit? Ohne Wahrheit? freilich, freilich! wenn nur nicht wunderbarer Weiſe die Perſonen derſelben in Beziehung zu mir treten wollten. Doch wenn auch, muß ich deßhalb zu ihnen in Verhältniſſen ſtehen? Bin ich nicht unabhängig, nicht frei? Frei! was iſt eigentlich frei, und wer iſt frei? Er verlor ſich in Nachſinnen, woraus ihn ein zankartiges Geſpräch erweckte, welches ſich unter ſeinen Fenſtern erhob. Der Mond warf, über der faſt zur Ruine werden ſollenden Kirche des Kloſters St. Blaſian ſtehend, große Lichtbogen in das Zimmer, und ließ den Grafen zwei unten ſtehende Perſonen bemerken, welche im eifrigen Geſpräch begriffen waren. Bei den wenigen Worten, welche er vernahm, wandelte ihm die Luſt an, ſie zu belauſchen, und er verdeckte deßhalb die Lichter, zog behutſam die Gardine herunter, und öffnete leiſe das Fenſter. Da die Straße ganz unbeſucht war, indem ſie von der Kirche und den Kloſtergebäuden und vom Hôtel parvenu gebildet

wurde, und sein Zimmer einzig nach dieser Straße herausging, so waren die Redenden ganz unbesorgt, und Gundolf vernahm Folgendes:

Sie, Meister Sebaldus, denkt Ihr, daß ich den Studien weniger obliege? Ich bin zwar nur ein Schneider, übertreffe aber die Schuster gewiß, welche doch seit jeher als besonders gelehrte Leute verschrien gewesen sind; ob mit Recht oder Unrecht, will ich jetzt nicht weiter entscheiden, aber was gilt die Wette?

Mäßiget Euch, ehrsamer Meister Sebastian, sprach eine andere Stimme in lang gehaltenen Tönen, die jedoch von Zeit zu Zeit in das schnellste Presto übersprangen, ich glaube dennoch, daß sich die Schuster ernstlicher den Wissenschaften befleißigen, tiefer in ihre wundersamen Geheimnisse eindringen, und das Mysterium wahrhafter und inbrünstiger erfassen. Ich will hier nur des erleuchtetsten aus unserer Mitte, des Jakob Böhme, gedenken, welcher doch wohl in seinen Entzückungen die innersten Kräfte aller Wesenheiten mit göttlicher Ahnung geschauet hat.

Ja, ja, erwiederte Sebastian, es scheint, als ob der Geruch des Leders verborgene Kräfte, vielleicht wohl, wie ich es fast vermuthe, magnetische hegt, welche die Gehirnnerven zum Nachdenken vorzüglicher machen. Aber Ihr wißt nun ein für alle-

mal, Meister Sebaldus, daß ich in den Mußestunden, die mein Gewerbe mir übrig läßt, mich nicht sowohl auf Philosophie, als auf die historischen Wissenschaften lege, die wir durch empirische Erkenntniß erlangen, ja daß ich auch die Philosophie nur historisch treibe. Aber, wie gesagt, die Schuster, Euch, Verehrtester, will ich ausnehmen, die Schuster, behaupte ich und bleibe dabei, die Schuster übertreffe ich gewiß, und will zur Probe über jedes beliebige Thema reden, was Ihr mir aufgeben wollt.

O Bester, Vortrefflichster, lispelte Sebaldus, und fing an zu weinen, o ich kenne Eure demosthenischen Gaben, und, wie Ihr es auch hinlänglich wißt, erbaue mich ungemein an diesem erquickenden Born. Dem Himmel sey gedankt, daß wir hier, wie im frommen Mittelalter, fern vom Biergeschwätz der Tabakswolkengekräuselerfüllten, Kaffeedunstdurchräucherten, vom Geklapper der Billardkugeln tönenden, von politischer Naseweisheit und unziemlichem Aftergerede schallenden Gasthäusern, still für uns zur Vervollkommnung unseres unsterblichen Geistes von den Kanzeln herab disputiren können mit einander. Heute Abend, bester Meister Sebastian, sollt Ihr mir eine Rede halten über den Brei, und darin dessen Vortrefflichkeit beweisen, weil meine Frau immer das Gegentheil behauptet,

und kein Gericht abscheulicher findet, als Brei, wogegen mich nur saurer Kartoffelbrei z. B. ungemein erquicken und laben kann. Tröstet mich also, mein Vortrefflichster! seufzte er, und stöhnte einige Male aus tiefster Brust.

Der Schneider legte den Finger an die dürre spitze Nase, und erwiederte nach einigem Ueberlegen: Wohl, ehrsamer Meister Sebaldus, Euer Begehren soll erfüllt werden, vorausgesetzt, daß Ihr einige Scheingründe eben nicht anfechten, und das Breiartige meiner Rede nicht weiter antasten wollt, denn zu einem so gemischten Gericht könnt Ihr keine strenge Entwickelung verlangen. Doch werde ich mich um gehörige Folge allerdings bemühen.

Der Andere versicherte ihn, er habe gar nicht nöthig, diese Vorerinnerungen zu machen, da er ja nicht zu der bissigen Rezensentensekte gehöre, welche einen tollen Hund, mit hängenden Ohren und eingeklemmtem Schwanze, im Wappen führe, und schon der Ort trage viel zu seiner Erbauung bei, könne man doch in der Kirche für sich sehr andächtig sein, wenn auch Schmolke das ungewaschenste Zeug schwatze, jedoch solle der vortreffliche Sebastian dieß ja nicht auf sich beziehen, denn er habe es ihm doch schon oft genug versichert, was er von seinen Gaben halte. Doch kommt, schloß er, und laßt

uns nunmehr die Leiter anlegen, um die köſtliche Zeit nicht hier mit leerem Geſchwätz zu vergeuden.

Die beiden Leute waren, wie ſchon geſagt, ganz ſorglos, da ſie kein menſchliches Weſen in der Nähe vermutheten, und ſprachen ziemlich laut, ſo daß dem Grafen wenige Worte ihrer Unterredung verloren gingen, und bei dem Schimmer des Mondes konnte er die beiden abſonderlichen Figuren deutlich genug bemerken. Die Eine, welche er ganz richtig für den Schneider erkannte, war über die Maßen lang und hager, mit einem großen, aber magern Geſicht, deſſen Wangen in tiefe Furchen gelegt waren. Unter ſeinem kleinen Hute quell am Hinterkopf ein dicker, wulſtiger, ſparſam bepuderter Haarflauſch hervor, woran ſich der ellenlange, immer ſpitzer zulaufende Zopf anſchloß. Ein verblaßter violetter Frack mit langen Schößen und breiten Aufſchlägen umſchloß ſeinen Leib, ſeine wenig gehaltreichen Lenden ſteckten in ſchwarztaffetnen, an unzähligen Orten ſauber geflickten Hoſen, welche jede Bewegung des Gelenkes verriethen. Die wadenloſen Beine wurden bedeckt von mauſefahlen Strümpfen, deren Löcher mit den mannichfaltigſten Schattirungen von allerlei Sorten Garns ergänzt waren, ſo daß ſie einer alten Ruine nicht unähnlich ſahen, an deren dunkelm Geſtein nur noch wenige Reſte Kalk ſitzen geblieben ſind. Die andere Perſon, alſo

der Schuster, war eine maſtige Geſtalt, in einem langen dunkelblauen Oberrock mit großen ſeidebeſponnenen Knöpfen, und einem breitkrempigen Hut auf dem Kopf, der ein braunes, feiſtes Geſicht hervortreten ließ.

Der Graf ſah, wie ſie eine Leiter hinter einigen alten Werkſtücken hervorholten, und dieſe an ein Fenſter ſetzten, welches in eine kleine Vorhalle der Kirche führte, und zum Einſteigen, wegen ſeiner niedrigen Lage das bequemſte ſchien. Während dieſer Anſtalten ergoſſen ſie ſich in weitläuftige Lobpreiſungen über die herrlichen Einrichtungen der mittlern Zeit, wo man öffentlich über theologiſche und gelehrte Gegenſtände von den Kanzeln diſputirt habe, und kicherten dann vor heimlicher Luſt, daß ſie eine Kirche gefunden, worin noch zwei ſolcher Gegenkanzeln zu ihrem freien Gebrauche wären.

Hurtig ſprang der Schneider mit großer Gewandtheit, worin ihm ſeine Magerkeit bedeutend zu Hülfe kam, voran, ſchwerfälliger kletterte der Schuſter mit ſeinem gewichtigen Körper hinterher. Bald erblickte der Graf den Meiſter Sebaſtian auf einer Kanzel, an einem Pfeiler, ſich ſchräg gegenüber. Den Schuſter konnte er nicht ſehen, obwohl, nach dem Vorigen zu ſchließen, er auf der Kontroverskanzel ſitzen mußte. Der höher geſtiegene Mond warf ſeinen vollen Verklärungsſchein auf den Schneider, der

mit

mit gewaltigem Pathos, wodurch der Graf faſt zum Lächeln gebracht wurde, mit eckigen Geberden, und nach ſeltſamem Hin- und Herwerfen des Kopfes alſo ſeine verſprochene Rede begann:

Geneigteſter und aufmerkſamſter Zuhörer!

Wir wollen heute über den Brei reden, deſſen Vortrefflichkeit und Achtbarkeit bei allen Völkern an's Licht ſetzen, und zeigen, wie er eine weſentliche Subſtanz ſey aller Wiſſenſchaften, und wie Nichts höher zu ſchätzen, Nichts höher zu halten, zu achten und zu verehren unter allerlei Speiſen, welche den Menſchen nähren und erfreuen, denn der Brei. Meine Oratio wird ihren Zweck darin finden, wie geſagt, dieß genugſam darzuthun, und ich werde es mir angelegen ſeyn laſſen, mit erfoderlicher Ausſchmückung dieſe meine ſelbige Rede und Deklamation, des eindringlichen Nachdrucks halber, und der angenehmen Zierlichkeit wegen, zu verbrämen. Wer trinket nicht den Wein lieber aus einem ſchön geſchliffenen Glaſe, um in einem Bildniſſe oder in einer Figur, oder, wie es in der Rhetorika auch heißt, in einer Trope zu reden, als aus einem alten, ſchlechten, unanſehnlichen Topfe? wenn ſchon der Wein die Hauptſache bleibt. Wer ſieht eine holdſelige Jungfrau nicht lieber geſchniegelt, glatt und zierlich geputzt, als in einem alten ſchmutzigen

Bettelschlumpen? Aber wohin verirrt sich der Gedankenschwung meiner Betrachtung durch die Ideenassociés? Nicht zu weit darf ich mich von dem vorgesteckten Ziele verlieren, und ich kann mich freuen, daß ich nicht allein die hinantragenden Schwung-, sondern daß ich auch die nöthigen Lenkfedern besitze, um dem Ziele richtig zuzusteuren, welches ich denn gradeswegs hiermit thue und im Anfang beginne.

Vom Brei also will ich reden, und zwar: mythologisch, philologisch, historisch, volksmäßig und philosophisch. Wir haben also, wie von einem merksamen Gemüthe leichtlich zu vermerken, mit gar hohen erstaunlichen Dingen zu thun, in denen auch heut zu Tage, wo die Erleuchtung, Klarheit durch Laternen sogar in Nachts statthabender Dunkelhaftigkeit und dämmrigem Finsterthum Aufklärung durch raffinirtes Oel, oder gar durch Gas, welches eine brennende Luftart ist, nach neuerer Erfindung, verbreitet, in denen auch jetzt noch die Gelehrten an manches unverhoffte Steinchen mit gewissen empfindlichen Eisteraugen sich so schmerzhaft stoßen, sich in übernatürlichen Forschungen steinbocksmäßig mit den Geisteshörnern verhenken, oder sich zu weit vorwagen, daß der plötzliche Lichtglanz sie erblinden läßt, und sie dann mit hülfsthätigen Augenkrücken oder Brillen schüchtern umschauen.

Um wieder in den Brei zurückzufallen, so muß ich bemerken, daß die Mythologie anhebt bei allen Völkern mit einem großen Brei, den man den Urbrei nennen könnte, wofür die neuern Philosophen fälschlich Urstoff, Urmaterie sagen. Zwar fangen die Mythologen mit Nichts an, aber bald darauf verirren sie sich, und bringen zu Stande das Chaos, was auch bei andern Völkern noch andere Namen führt, aber es kommt Alles auf Eins heraus; denn sehen wir näher zu, was ein solches Chaos gewesen, was sich die Alten dabei gedacht? Ei nun eben nichts, als einen ungeheuern Brei, einen großen Weltbrei, gemischt aus den Ingredienzen der vier Elemente. Meister Ovidius Naso singet in seiner lieblichen bekannten langen Reimweise davon folgendergestalt:

Vor der Erd' und dem Meer und dem Alles bedeckenden Himmel
War in dem ganzen Kreise der Welt nur eine Natur da,
Welche man Chaos nannt', ein ungebackener Brei noch.

Denn dies ist sonder Zweifel die einzig richtige Uebersetzung von rudis indigestaque moles, welche den Auslegern so manches Haarausraufen gekostet hat. Aus diesem Chaos oder Brei entwickelte sich nun im chymischen Prozeß die Erde, nachdem sie tüch-

tig zusammengeschüttelt war, und wurde nun durch das — um gleichnißartiger zu reden — Backofenfeuer der Sonne geröstet. Also ist der Anfang der Welt ein Brei gewesen. Noch höher steigt seine Bedeutsamkeit, wenn ich mit unbekämpfterer Gewißheit behaupte, daß auch unser Geschlecht seinen Ursprung aus einem Brei genommen hat. Denn wer kann dafür, daß Luther im ersten Buch Moses, oder Genesis, Kapitel zwei, das hebräische Wort durch das deutsche Erdenkloß gedollmetscht hat? Zwar läßt es sich nicht tadeln, und Klöße sind mit Brei nahe verwandt, allein eine mehr moderne Uebersetzung würde gewiß steifer Erdbrei gesagt haben, zumal da vorhergeht, ein feuchter Nebel hätte die Erde angefeuchtet, und die Masse doch auch bildungsfähig gewesen seyn muß. Außerdem spricht auch der genannte Dichter Ovidius Naso dafür, der zwar nichts von der Erschaffung des Menschen aus Erde sagt, worin Moses den alten Lateiner ergänzt hat, der aber erzählt und beschreibt, wie die Sonne aus diesem großen Weltbrei die einzelnen Geschöpfe heraus gekocht hat, und wie es wunderbarlich anzusehen gewesen, wie einige ganz, andere halb herausgekommen sind, andere noch nur mit den Köpfen herausgesehen haben, und alles übrige noch Erdbrei oder Dreck gewesen ist.

Puh! schnarrte der Schneider, und wischte sich,

indem er einhielt, den Schweiß ab, der bereits in hellen Perlen auf seiner Stirn stand.

Ja, ja, mein ehrsamer Meister Sebastian, Welt und Menschen zu erschaffen, ist auch der Idee nach eine heißere Arbeit, als der Natur oder Physik nach, so hörte Gundolf den Schuster zum Schneider hinüberrufen, der mit erhöheter Rednerstimme weiter fortsprach:

Gehen wir zusammen in unserer Betrachtung weiter. Wir dürften nun auf den zweiten Punkt kommen, den Brei philologisch zu betrachten. Aber ich muß gestehen, daß diese Betrachtungsweise mir durchaus nicht zusagt, sondern meine Natur im Innersten wenig Hang zu den Sprachen zeigt. Offenherzig bekenne ich meine Unwissenheit in ihnen, und will nicht, wie gewisse hoffärtige Leute, mir ein Organ andichten, in allen Zungen zu reden, woran doch immer zu zweifeln, weil der heilige Geist nur einmal ausgegossen ist, und unsere spirituösen Getränke nur ein schlechtes schnellverrauchendes Surrogat für jenen Universaltrank des Himmels sind. Aber so viel meiner unmaßgeblichen Unwissenheit bekannt ist, haben alle Sprachen ein Wort für Brei, welches eine unmittelbare Anzeigung thut, daß auch alle Völker einen Begriff vom Brei haben. Und welche Zärtlichkeit haben die Sprachen gezeigt, in der Erfindung der Worte für Brei! Wie haben sie die-

ſes Wort gehätſchelt, wie es geſtreichelt, wie ihm geliebkoſet! Kikkar, eigentlich Kirkar, nennt es die Hebräiſche, Poltos, Poltarion, Poltion, Etnos die Griechiſche, Puls die Lateiniſche, Polta, Pappa die Italieniſche, Papilla die Spaniſche, Pulp die Engliſche, Bouillie die Franzöſiſche, Brei die Deutſche! Wie ſanft, wie einſchmeichelnd! Und kann man in letzterem die bedeutungsvolle Uebereinſtimmung mit Frei verkennen? Wer weiß, welchen Grund dieß in den Tiefen unſerer Natur hat? Doch ich hoffe, daß die Enthüllung auch dieſes Räthſels eheſtens unſeren ſcharfſinnigen Sprachgelehrten gelingen werde. Noch könnte ich bei dieſem Anlaß in das Gebiet der Litteratur hinüberſtreifen, und manchen lehrreichen Fingerzeig zur Anwendung des Wortes Brei geben, daß man z. B. da das Wort Breit ſeine Wurzel unſtreitig in unſerm Brei hat, gewiſſe Schriftſteller ſtatt Klaſſiker, wofür man ſie ausgiebt, füglich Breikocher nennen ſollte, da ich kein beſſeres Mittel kenne, die Eigenthümlichkeit ihrer beliebten Schreibart zu bezeichnen. Doch ich laſſe das, weil mir noch zu viel verliegt. Nur dieſe Bemerkung muß noch gemacht ſeyn, daß man nämlich den Sprachen es nicht als eine ſtiefmütterliche Behandlung vorwerfen darf, wenn ſie meiſt nur ein Wort haben für den Begriff des Breies. Darin eben liegt etwas

ganz Charakteriſtiſches. Dieſer Begriff war ihnen nämlich ſo beſtimmt, daß ſie ihn, wie den der Gottheit, mit nichts anderem verwechſeln konnten. Sie erfanden daher nur ein Wort für ihn.

Ich wende mich nun zur hiſtoriſchen Unterſuchung des Breies, und glaube, daß in der ganzen weiten Welt nichts tiefer in die Lebensweiſe der Völker eingegriffen hat, als der Brei. Erſtlich können die Morgenländer, nach meiner beſten Wiſſenſchaft, nicht anders reiſen, als mit Brei von Hirſe, dürrem Mais und ſo fort, welchen ſie über einen glühend gemachten Stein gießen, wo er röſtet, und ſo bewahren ſie ihn auf ihren reiſenden Wanderungen, wenn ſie die langweiligen Märſche durch die weiten Wüſten auf ihren langhalſigen, weitſchreitenden Kameelen machen. Die Römer, das großherriſche, weltfreſſende Volk, fraßen eher Brei von Mehl, Hülſenfrüchten u. ſ. w., als Brot, wie wir wiſſen aus Plinius, Buch achtzehn, Kapitel neunzehn ſeines Werkes H. N. R., welches heißen ſoll: hernach nur redet, nämlich: wenn ihr's geleſen habt, welche Aufſchrift auch manchen andern Büchern zu wünſchen wäre, über welche die Leute ſich erdreiſten zu reden, ehe ſie dieſelben geleſen haben. —

Nicht undeutliche Spuren laſſen ſich auch im Juvenalis entdecken, daß, ſelbſt als die Kinnbacken

schon des angenehmeren Brotes gewohnt waren, dennoch die römischen Armeen beim Breiessen verblieben, daß also die heuschreckenmäßige Ueberschwemmungskunst und die malmende Tapferkeit der Römer ihre Endursache im Brei haben, den sie genossen.

Ferner mengte er sich ein beim Opfer, und, wie wir aus Cicero wissen, wurden die weissagenden Hühner mit Brei gefüttert, den man ihnen in einzelnen Bissen gab. Wie wichtig wurde also nicht der Brei den Römern für Staat und Kirche!

Aber wenn ich nun die Verkündigung thue, daß ein ganzes Volk fast nichts als Brei gegessen, wird man da nicht erstaunen, und in verwunderter Bewunderung sich wundern! Dieses Volk waren nicht etwa die Türken, deren Pillau immer noch kein Brei, aber eine Encyklopädie von Speisen ist, sondern die feinen Karthager, welche Plautus Pultiphagos, Breiesser nennt. Wenn wir nun nach Anleitung der modernen Weise, auch die Geschichte **a priori** zu studiren, folgenden sinnreichsten Schluß machen: Die Karthager aßen Brei, sie hatten viele Kolonien; folglich aßen alle karthagische Kolonien auch Brei, so können wir die Fülle des Breies kaum berechnen, der damals auf Erden genossen wurde. Das Ei soll aber nicht klüger sein wollen als die Henne, gebietet uns das Sprich- und Volkswort, welcher letztere Ausdruck aber für besser zu

halten iſt, als eiſterer oder gar als Sprichwort, und folglich ſollen denn auch wir dem Brei, nach des Alterthums weiſen Vorgange, gebührende Achtung zollen.

Das Volksthum, oder das Volksmäßige des Breies, welches ich jetzt berühre, zeigt auch durch hinlängliche Beweiſungen, wie ſehr das Volk den Brei liebe. O wäre mir verliehen, die erhabene Gabe, die heut zu Tage ſo gemein geworden iſt, wie ſchlechtes Geld, und die nur mir allein zu fehlen ſcheint, das Volksthümliche mit ſicherer Naſe zu wittern, und aus Dingen herauszulocken, worin man dergleichen gar nicht vermuthen ſollte, was könnte ich dann vielleicht nicht alles über den Brei ſagen, welche Mythen, welche Volksſagen daran knüpfen! Aber ich Volksloſer, oder wenn man will, Volksſinnloſer, kann hier nur an das volksthümliche Sprichwort, oder beſſer, an das volksthümliche Volkswort erinnern, wie die Katzen um den heißen Brei gehen, welches boshafter Weiſe auch auf meine gegenwärtige Lage zu paſſen ſcheint. Doch erinnere ich mich, auf meiner Wanderſchaft als Geſelle, auf dem Zeughauſe zu Straßburg einen hundertvierundvierzig Pfund ſchweren eiſernen Topf geſehen zu haben, in welchem eine Geſellſchaft von Züricherm Hirſebrei noch warm in einem Tage auf dem Rhein hinunter

von Zürich, wo er gekocht war, nach Straßburg zu einem Schützenfest brachten, und den Topf den Straßburgern zum Wahrzeichen schenkten, daß sie ihnen in der Noth, ehe noch ein Hirsebrei erkalte, Hülfe bringen könnten. Mit welcherlei behaglicher Schönheit der Straßburger Syndikus, D. Johann Fischert, dieß in seinem glückhaften Schiff, welches Karl Halling glücklich wieder edirt hat, mit Glück besungen, ist genugsam nunmehr bekannt.

Puh! rief der Schneider, und machte es wie eben.

Meister Sebastian, rief der Schuster drüben, den Topf hab' ich auch gesehen, es war gerade — —

Ei so stört mich doch nicht in meinem Gedankengange, rief ihm der Schneider zu, sonst wird es zu kraus, zumal da ich nun auf den schwersten und schwierigsten Punkt komme.

Ich komme nämlich jetzt auf die Metaphysik des Breies, und diese philosophische Betrachtung hat sonder Zweifel die schwerste Schwere, weil sie zu reichhaltig ist. Da sollt Ihr nun an der Beschränkung den Meister erkennen. Ich will den Punkt ausführen, als ob ich einen knapp anschließenden Leibrock zu machen hätte. Wohlan! Ich werde die Identität des Breies mit der Philosophie zeigen, und ihm dadurch den höchsten Rang unter den Speisen sichern.

Der Brei ist ein Bedürfniß des Menschen, da er einen Punkt seines schmeckenden Begehrungsvermögens befriedigt, wo die übrigen Speisen, die nur immer als Individuum auftreten, nicht mehr ausreichen; sondern wo wir eine Allheit verlangen. Diese finden wir in ihm, weil er ein Letztes ist, an welches ich die verschiedenartigsten Erscheinungen des Geschmacks anknüpfen kann, in welchem die Starrheit und das Abgesonderte der Formen erlischt, alles Widersprechende sich auflöst, lieblich in einander verschmelzend, und wo das Unbequeme des einzelnen Genusses durch die Allgemeinheit getilgt wird, denn erst im Brei gelangen Reiß und Milch, Zukker und Zimmet und Butter, durch den Zusammenhang, worein sie treten, zum Bewußtseyn ihrer selbst. Wie in der Philosophie fällt im Brei der Anfang mit dem Ende zusammen, was auch der gemeinste Koch einsiehet. Ferner muß man dem Brei, wie der Philosophie, unbedingte Nothwendigkeit zugestehen, da von seiner Vorstellung die Möglichkeit, etwas anderes als Brei zu seyn, ausgeschlossen ist. Auch muß der Inhalt des Breies durchaus sich selbst gleich seyn, und kann mit der Form nur Eins seyn. In entgegengesetzter Richtung wendet der Koch die synthetische, der Breispeisende die analytische Methode an. Jedem Brei müssen wir ein absolutes Seyn zuschreiben, da je-

der der gegenständlichen Welt außer ihm als ein Ich, als ein Unmittelbares, als eine selbstständige Einheit gegenüber steht. Denn wer wollte läugnen, daß im Brei alle einzelnen Bestandtheile auf andere Weise, als zur strengsten Einheit verbunden, als einer im anderen begründet, keiner ohne den andern gedacht werden könne? Wie jede abstrakte Wissenschaft, schreitet zwar auch der Brei vom Besonderen zum Allgemeinen fort, aber er löst doch auch, wie die Philosophie, alle Widersprüche der einzelnen Bestandtheile zu einem gemeinsamen, wohlschmeckenden Ganzen auf, und hat vor der Philosophie überdieß den großen Vorzug, daß er sich selbst auf die allerpopulärste, Jedermann verständliche Weise vorträgt, Jedem faßlich, eines jeden Zunge begreiflich, so daß selbst ein Kind zu entscheiden vermag, ob ein Brei schlecht, oder in der Sprache der Philosophie zu reden, unwahr, oder gut, d. h. wahr, seiner Idee gemäß sey. Vermöge seiner Totalität ist der Brei die allgemeinste Speise, wie die Philosophie die allgemeinste Wissenschaft, und das Allgemeine in uns, die Zunge, der Probierstein aller Speisen, ist eben auch das Organ für den Brei.

Wollte ich auch das Kataplasma der Medizinner, oder erweichende Breiumschläge um geschwollene Theile des Körpers anführen, und mehr dergleichen, so kann ich doch die Kathegorie von der

Möglichkeit des — von der Nützlichkeit des Breies wollt' ich sagen, ohne Weiteres übergehen, da diese gewiß auch ohne Beweis selbst vom ärgsten, feindlichsten Antibreianer angenommen wird. Noch muß ich vom Breie rühmen, daß er die wahrhafte zweckmäßigste Speise für jedes Lebensalter ist, für das zahnlose des Kindes, für das schrotende des Mannes, für das zahnlose des Greises durch gleiche Trefflichkeit sich empfehlend, da er, indem das Endliche, Hirse, Kartoffeln, Mehl, Essig, Zucker u. s. f. Gewürz, Milch u. s. f. gewähren läßt im Unendlichen, in ihrer allgemeinen Mischung, eine Speise giebt, die mit den Reizen eines leckern Genusses, ohne Schwierigkeit, ohne Anstrengung, sanft die Speiseröhre sich hinabsenkt. Da endlich die Koincidenz des Begriffes oder des Idealen mit dem Seyn oder dem Realen, nirgends so, als bei dem Breie einleuchtet, weil wir ihn nicht blos denken, sondern auch essen, so schlage ich vor, ihn zum Symbol der Philosophie zu erheben, da dieser tiefsinnigsten aller Wissenschaften, wohl nicht leicht ein würdigeres gefunden werden kann.

Zum Schlusse möchte ich alle Philosophen unserer grübelnden Tage noch darauf aufmerksam machen, daß wir im Brei vielleicht die Quadratur des Kreises und den Stein der Weisen besitzen, nach deren Erhaschung die heißesten Wünsche schon Jahr-

tausende unerfüllt auf dieser Kugel umherseufzen. Ich habe Ahnungen darüber, die ich leider bis jetzt noch nicht habe zur Evidenz bringen können. Einem tüchtigen Naturphilosophen dürfte es aber nicht so schwer werden als mir, der ich mich der geliebten Wissenschaft nur kümmerlich widmen kann. **Dixi.**

Damit verbeugte sich der Schneidermeister Sebastian, wie vor einer großen Versammlung und hüpfte leichtfüßig die Treppe der Kanzel herunter. In der Mitte der Kirche kam ihm der vierschrötige Schumachermeister Sebaldus entgegen, riß ihn entzückt an sich, küßte ihn, weinte vor Freude und schmolz fast vor Rührung, welches zu seiner robusten Leibesbeschaffenheit spaßhaft kontrastirte.

Allervortrefflichster, hub er an, Ihr habt heute Abend wieder glänzende Redegaben entwickelt, der Geist des Herrn muß offenbar mit Euch seyn und Ihr müßt seine Nähe auch spüren. Eure Aufgabe habt Ihr genügend gelöst, wenn Ihr auch an keine strenge Durchführung denken konntet und Euch meist mit Spötterei behelfen mußtet. Kommt, kommt jetzt; dafür soll meine Frau uns einen derben Roggenmehlbrei heut Abend noch kochen, und dann wollen wir noch ein Wörtchen weiter sprechen. Ihr sollt sehen, daß ich Herr im Hause bin, nach

dem göttlichen Gebote in den heiligen Schriften; Ihr könnt dann die Rede noch einmal halten zur Erbauung meiner Frau, und ich will Euch mit dem Wegweiser, eine gute Hausfrau und Ehegespons zu erziehen, treulich zur Seite stehen, denn die ganze Erziehung des Menschengeschlechtes und die Erziehung des ganzen Menschengeschlechts liegt doch einzig in einer zweckmäßigen Fuchtel, wie denn der liebe Gott selbst gern straft und durch seinen Diener Sirach sagen lässet: Wen der Herr liebt, den züchtiget er, darum wegere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht! Auch der liebe Heiland machte sich ja eine Keule aus Stricken und prügelte die Kauf- und Handelsleute aus dem Tempel, und da der Herr nun mein Muster ist, so peitsch' ich, da ich Niemanden weiter habe, zuweilen meine Frau aus dem Hause hinaus, und befinde mich wohl dabei, weil ich es probatum est gefunden habe, was ein gelehrter Mann in Zschokke's Erheiterungen 1814, II. S. 175 ff., hat abdrucken lassen, über die löbliche Sitte: das zu schlagen, was man liebt, wie es ein weiser Franzose mit großer Gelehrsamkeit beschrieben hat.

Beide stiegen die Leiter herab, verbargen sie sorgfältig wieder hinter jenen Werkstücken, und mit sonnenhellen Mienen, wie ein Feldherr nach einer erfiegten Schlacht, schritt der Schneider, den Schu-

ſter am Arme, den Gang nach der Straße zu, und ſie waren bald um die Ecke des düſtern Kloſters entſchwunden. Der Graf ſah ihnen nach, hütete ſich aber wohl, ihnen zuzurufen, oder ſich ſonſt durch Huſten und dergleichen bemerklich zu machen, da er vermuthete, daß ſie öfter wiederkommen möchten, und er ſich das Vergnügen, ſie wieder auf den Kanzeln zu ſehen und zu hören, wo möglich auch noch beſſer als dieſes Mal, nicht berauben wollte. Auch nahm er ſich vor, ſich unter der Hand nach ihnen zu erkundigen.

4.

Welchen Eindruck überhaupt dieſe Scene auf den Grafen machte, das läßt ſich ſchwer beſchreiben. Das groteske Aeußere der beiden kontraſtirenden Geſtalten, die Liebe, mit der ſie einander anzuhangen, die Begeiſterung, die ſie für alles Wiſſenſchaftliche zu beſeelen ſchien, die ſeltſame Art, wie ſie verfuhren, das Geheimnißvolle ihres Thuns, die Ironie, welche ſie in ihrer Anſicht vom menſchlichen Leben darlegten, und die poſſierliche Betrachtung über den Brei mit den mancherlei Ausfällen gegen tadelnswerthen Mißbrauch in den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen unſerer, und, wie es nicht anders ſeyn kann, jeder Zeit, Alles regte den Grafen im Innerſten auf. Er glaubte in dieſen beiden Männern, die,

die trotz des Mangels an Muße und an Mitteln, an gehöriger Vorbereitung und Anleitung, eine solche, wenn auch nur auf der Oberfläche zusammengestoppelte Gelehrsamkeit zeigten, einen unumstößlichen Beweis von der ungeheuern Willenskraft des Menschen gefunden zu haben; er erschien sich selbst in Vergleich zu ihnen erbärmlich, und mußte doch wieder über diese vergleichende Zusammenstellung lachen, wenn er sich die grotesken Gestalten und burlesken Reden dachte. Bald aber kam die Stimmung, welche ihn so oft beherrschte, über ihn.

Was hab' ich gewollt? — Was hab' ich erreicht? rief er sich selbst zu, ich habe Vielerlei — an mir vorübergehen lassen. Man hat mir von abstrakt, konkret, absolut, ansich, fürsich und an und fürsich, idealer Realität und realer Idealität, von Ich und Nicht-Ich, Anschauung, Wahrnehmung und Begreifen und Glauben und Wissen, von verständiger Vernunft und vernünftigem Verstand vorgeredet, und ich danke Gott, daß ich sie habe ihre Schullektion hersagen lassen, ohne sonderlich darauf zu hören, es würde sonst schlimm mit meinem Verstande stehen, so schlimm wie mit ihrem, den sie erst verlieren müssen, um ihn wieder zu bekommen, gleichwie unsere Aerzte erst die Krankheit hervorbringen, welche sie kuriren wollen. Den

Knaben freuen farbige Seifenblasen, die ein sanfter Luftzug in die Höhe treibt, die aber im Winde zerflattern. Was soll mir ein solcher Schatten? Handeln will ich, handeln, handeln, handeln! Darauf sey mein Geist gerichtet, wie jene Thoren ihrer, darauf die Stoppelfelder der Wissenschaften abzusuchen und bei der dürftigen Aehrenlese zu jubeln. — —

O Mensch, du bist die lächerliche, die lustige Person im Weltdrama, aber — ohne es zu wissen. Du bist der Hofrath, der den Hausfreund spielt, der vor das Fenster tritt, wenn man ihm die Thüre gewiesen hat, und sich nach dem Befinden der Gnädigen erkundigt, der Meerkatze die Pfote küßt, und der Gnädigen einige Schmeicheleien über ihren vollen Busen sagt, welche diese bei lächelndem Gesichte mit einem leichten Fächerschlage vergilt, und dann erwiedert: Sie sind doch stets ein Schmeichler, lieber Rath, in meinen Jahren wird dergleichen nicht mehr beachtet; aber beim Weggehen setzt sie gewiß hinzu: **mais, Monsieur, vous viendrez donc pour prendre la soupe avec nous?**

Ich glaube sicherlich, der Mensch verhält sich zur Gottheit, wie der Affe zum Menschen. Der Mensch ist das Mittelglied. Wenn Plato sagte: kein Mensch scheint mir ein Gott, jeder aber etwas Göttliches zu seyn, so will ich hinzufügen, kein Mensch scheint mir ein Affe, aber jeder etwas Af-

fenartiges zu ſeyn, und ich kann mir die Verzweiflung jenes jungen Menſchen in der Viſion deutlich vorſtellen, wenn er klagt: Wär ein Aeffchen ich doch, ſo groß, wie das kleinſte der Thierchen ꝛc. O es iſt Jammerſchade, daß der Menſch kein Geſchöpf ſo neben ſich hat, wie der Affe die Katze, er würde, wie jener Affe in der Erzählung, auch ſchon die Katze zu raſiren wiſſen; jetzt raſirt aber ein Menſchenaffe den andern, denn die Menſchen ſind einander verächtlicher als die Thiere. —

Das ſind wohl wieder recht häßliche Vorſtellungen und Einbildungen von mir! Die beiden Narren haben mich ganz aufgeregt.

Es iſt wahr, ich hatte in meiner frühern Jugend einen ganz falſchen Weg eingeſchlagen, in der Weiſe würd' ich das Reizende, was das Menſchenleben noch hat, nie genoſſen haben; aber ich werde wiſſen, es zu genießen lernen. Nicht finſter in ſich zurückgezogen, dabei gewinnt' man nur in einzelnen Fällen, für das Ganze aber nichts; nein, jeder Freude ſich in die Arme geworfen, freundlich und höflich, aber auch zurückhaltend gegen Jedermann, Herr aller Gefühle und Leidenſchaften. Jedem mit der Zunge Recht geben und ihm beiſtimmen, doch die wahre Meinung für ſich behalten; wo der große Haufe ſchreiet, am ſtärkſten ſchreien, dem unbedeutendſten Menſchen ſich am Schluſſe des Briefes auf

das ſchmeichelhafteſte und mit beſonderer, ausgezeichneter und vorzüglichſter Hochachtung empfehlen. Von Allem vernehm mitgeredet, ſich Einzelnheiten und Seltenheiten gemerkt, das imponirt. Gründlich braucht man nichts zu wiſſen, als — die Künſte des Hofes, die Schwachheiten der Menſchen. So will ich denn meine Laufbahn antreten, glänzend ſoll ſie ſeyn wie ein Meteor — wird ſie doch auch nur ein Meteor ſeyn!

Baſtian! Baſtian! wo biſt du geblieben, wohin? Warum biſt du entſchwunden? In deiner Nähe war ich mit angenehmem Grauen, und deine Entfernung wird mir drückend; du ſollteſt bei meiner meteoriſchen Erſcheinung mir als Trabant zur Seite ſtehen.

Hoho! trat Baſtian in die Thür, angethan mit der Livree, welche er vom Grafen hatte, und that ſo unbefangen, als ob nichts vorgefallen wäre, und er ſeinen Namen habe rufen hören.

Um's Himmelswillen, Baſtian! wo kommſt Du her? rief der Graf und blickte den wunderlichen Menſchen an.

Hoho! antwortete Baſtian, und deutete mit der Hand auf die Thür.

Verſtelle Dich nur nicht mehr, ſagte der Graf, ich weiß jetzt recht gut, daß Du wieder reden kannſt,

ſobald Du willſt, und daß Du es nur eine Zeitlang aus barocker Liebhaberei nicht gewollt haſt.

Ach! ſagte Baſtian.

Baſtian, ſage, warum biſt Du an jenem Abend in T... von mir gegangen? Gerade zu einer Zeit, wo ich Dich ſo nothwendig gebrauchte. Ich weiß, Du kannſt reden, alſo laß die leere Verſtellung fahren, und ſprich zu mir. Das Vergangene ſoll Alles vergeſſen ſeyn.

Ja wahrhaftig! rief jetzt Baſtian aus, es thut auch Noth, daß die Vergangenheit in die Vergeſſenheit hineingeworfen werde, denn wenn ich ſelbſt der Teufel wäre, ſo hätte es doch dem Teufel zu viel werden müſſen. Soll ich Sie an alles Einzelne erinnern, gnädiger Herr Graf? ſoll ich Stück für Stück hervorziehen? — Ich will es nicht thun, Sie ſelbſt werden ſich recht gut an die Begebenheiten erinnern, nur als Sie den däniſchen Edelmann und Ihre Juliane erſtachen, da konnt' ich es nicht länger aushalten.

Der Graf ſah ihn unwillig an, und ſeine Züge ſagten, daß er nicht gewillt ſeyn möchte, eine moraliſche Predigt anzuhören. Baſtian grinſete aber und ſagte: Gut, gut, ich breche ab, aber laſſen konnt' ich nicht von Euch, darum macht' ich mich auf den Weg, und ſtand gerade unſchlüſſig auf dem Vorſaal, als ich meinen Namen rufen hörte; und

jeder Beſchwörung von Euch muß ich Folge leiſten. — —

Was ſprichſt Du von Beſchwörung, und wodurch wußteſt Du, daß ich mich hieher gewandt hatte?

Woher? Bin ich nicht bei Dir, wie Dein Schatten, bin ich nicht ein Theil Deines Ich's?

Baſtian, welche Sprache! Was erfrechſt Du Dich! Weißt Du, wer Du biſt?

Freilich! Dein Teufel!

Der Graf fuhr entſetzt zurück, und griff dann, wüthend über die Frechheit des Dieners, nach den Reiſeterzerolen, welche auf dem Tiſch lagen, aber Baſtian lachte höhniſch, und Gundolf fuhr vom Tiſch erſchreckt zurück, denn er erblickte zwei züngelnde Nattern an der Stelle ſeiner Gewehre. Morgen ſehen wir uns wieder! rief Baſtian und war verſchwunden; der Graf fiel betäubt in den Lehnſeſſel.

Da trat der Mathematikus in die Thür, und fragte, ob es nun gefällig ſey, das Horoskop zu ſtellen. Mein Kopf iſt wieder heil, ſetzte er hinzu, und die Venus geht durch die **parties honteuses** des Saturnus, und der Affe hat ſich auf den groſſen Bären geſetzt. Die Konſtellation iſt ſehr günſtig, denn Mars ſteht im Rapport mit dem Skorpion und der Affe iſt neuerdings erſt entdeckt und

iſt der Stern eines berühmten Mannes geworden, den Du rathen kannſt, oder der Graf Cajetani, der gleich hier ſeyn wird, kann es Dir ſagen.

Indem öffnete ſich die Thür, und der Graf fragte, ob es erlaubt ſey einzutreten, er habe des Herrn Grafen Ankunft vernommen, und bedauere es recht ſehr, daß er in S... nicht habe das Vergnügen genießen können, ſich ſeiner Geſellſchaft zu erfreuen.

Gundolf war keines Wortes mächtig, er ſprang auf und wich mit vorgehaltenen Händen zurück, jemehr der Mathematikus und Graf Cajetani auf ihn zu ſchritten. Jetzt erblickten ſich dieſe Beiden erſt, und ſtanden wie angewurzelt.

Heiſa! rief Cajetani, das iſt der Mathematikus Gundolf, der meine Ehre rettete, und ſich den Kopf zerſchellte, ich freue mich, den wackern Sproß des edeln Stammes zu ſehen, ich habe auch, in Erwägung der ſchuldigen Dankbarkeit, hier ein koſtbares Büchlein, welches ich Euch verehren will. Er zog mit dieſen Worten ein kleines, in Pergament gebundenes Buch hervor, öffnete es, und las den Titel laut ab, wie folgt:

„De lapide Philosophico: Das iſt von dem Gebenedeytem Stein der Weiſen oder Chemia. Zu gründlichem vnnd warhafftigem Bericht, allen Werden Liebhabern, der Waren, Edeln vnd Reinen

Kunſt Chemiae, gantz hell vnd klar, aus Brüderlicher Liebe vnd Wolmeinung geſchrieben durch Johann Bernhard Hildebrandt von Hildebrandseck Einem liebhaber der Kunſt Alchymiae, Gedruckt zu Hall in Sachſen bey Peter Schmidt, In voulegung Joachimi Kruſicken. Anno 1618."

Darauf ſchlug er einige Blätter um, und fing an mit ſingender Stimme zu leſen:

Was ſey das höchſte Gut hinfür,
Vnd was zu ſuchen ſich gebühr,
Erklert diß gegenwertig Buch,
Weißheit, Verſtand darinnen ſuch',
Dadurch du Gott würdſt angenehm,
Die Gheimnuß der Natur bequem,
Entdecket es in kurtzer Summ,
Es macht dich auch gantz Weiß vnd frum,
Ob es ſchon nicht viel Bletter hat,
Auch Mancher die noch nicht verſtath,
Magnesia das iſt ſein Nahm,
Darinnen thut ſcheinen Lebeſan,
Daß der Microcosmus: wird ſein,
Gleich wie der helle Sonneſchein,
Alſo wird er auch ſcheinen heil,
Gleich wie die Sonn behend vnd ſchnell,'
Durchlaufen vnd erleuchten thut,
Herlich die groſſe Welt ſo gut,
Eben alſo die minder Welt,
Zieret diß Büchlein mehr gemelt,
Erleuchtet auch des Menſchen Sinn,
Daß er verſtendig wird forthin,

Vnd sprechen mag mit weisem muth
Dieses ist böß, vnd diß ist gut,
Darumb die Weißheit zu der frist,
Ja nicht genug zu loben ist.

Jetzt reichten sich Beide die Hände, und indem sie tanzten, daß der Boden dröhnte, sangen sie mit gellender Stimme:

Mercuri Gott grüß' dein Gestalt,
Dann dein Natur ist warm vnd kalt,
Vnd auch du, nach deiner Natur,
Nimbst an dich mancherley Figur,
Dann niemand gewiß wissen kan,
Ob du ein Weib seyst oder Mann.

Als sie geendet hatten, erhoben sie ein schreckliches Gelächter, und sprangen einige Male in die Höhe. Gundolf, den sie über ihre Bekanntschaft und ihren Gesang ganz vergessen zu haben schienen, benutzte diese Gelegenheit, ergriff seinen Dolch, und schwang sich zum Fenster hinaus; aber er hatte die Höhe nicht bedacht, und stürzte auf dem Steinpflaster nieder, hart vor die Füße eines kleinen Mannes, der mit krähender Stimme rief: Ei, Graf, Ihr macht mir auf seltsame Weise Euern Besuch, ich wußte, daß Ihr mich sehen wolltet, denn der Sirius warf einen Strahl auf meine große Zehe, aber das Luftspringen taugt nicht, fragt einmal meinen schwarzen Hund, der hätte vor hundert Jah-

ren beinahe das Genick gebrochen, jedoch seyd Ihr diesmal wohlbehalten davon gekommen, weil ich meinen Athem unter Euch bließ, als Ihr herabfielt, und von dem seyd Ihr sanft getragen worden.

Gundolf hatte sich aufgerafft und taumelte zurück, denn er sahe den Agrippa von Nettesheim mit seinem schwarzen Hunde wieder vor sich. Gundolf's Gehirn glühete, alle Fibern zuckten, wie ein sausendes Mühlenrad ging es ihm im Kopfe herum; außer sich über diese neue Erscheinung rief er: Hat denn die Hölle alle Unholde ausgeschickt, mich zu martern! Mit einem Satze war er an der Kirchenmauer und kletterte zum Fenster hinauf! Aber so bleibt doch, schrie Agrippa, und der Hund heulte sein Hau Wau Wau! dazu, ich habe Wichtiges von Eurer Verwandtschaft mit Euch zu reden, und erinnert Ihr Euch der Weltgeschichte mit den rothen Pünktchen, und meines vortrefflichen Büchleins de vanitate scientiarum? Dabei ergriff er des Geängstigten Fuß, um ihn herabzuziehen, doch von einem kräftigen Stoß getroffen, sank er wimmernd zu Boden, während sich Gundolf in das Fenster schwang, aber vor Schreck fast zurückstürzte, da Meister Sebaldus ihm sein feistes, rothbraunes Gesicht entgegenstreckte.

Komm in meine Arme, geliebter Bruder der tiefen Wissenschaften, sprach Sebaldus, ich kenne

Deinen Wunsch, in unserem Bunde der Dritte zu seyn, wir nehmen Dich gern in unserer Mitte auf, und der in weltumsegelnder Beredtsamkeit kräftigherrschende Meister Sebastian wird eben seine akademische Preisvorlesung über den Weltbock vortragen. Komm und empfange des Bundes Bruderkuß.

Gundolf war außer sich. Unten wimmerte Agrippa vom winselnden Geheul seines Hundes akkompagnirt, oben im Fenster wollte ihn der wahnsinnige Schuster umarmen, in seinem Zimmer hörte er den Mathematikus mit dem Grafen Cajetani singen und tanzen, nun sogar von einigen kreischenden Geigen begleitet. Jetzt richtete sich Agrippa auf, er und sein Hund dehnten sich zu immer größern Gestalten. Der Hund wollte nach ihm schnappen, da riß Gundolf den Dolch hervor, und mit einem schweren Seufzer stürzte der Schuster in die Kirche, und mit gräßlichem Gepolter hörte er ihn in das Gewölbe durch den Fußboden durchfallen, er selbst schwang sich vom Fenstergesims in die Kirche, dem Ermordeten nach. Da sprangen zu gleicher Zeit die Statüen des heiligen Blasius von ihren Säulen, und gingen auf ihn zu, daß der Boden von ihren schweren Tritten erdröhnte, um ihn zu bewillkommnen. Die Töne, mit denen sie „Willkommen!“ riefen, klangen wie vom Thurm herab,

und ihm die Hand darbietend, schritten sie vorwärts. Gundolf floh, von ihnen verfolgt, bald hier- bald dorthin durch die Kirche; endlich sah er am Boden eine zertrümmerte Thür, welche eine Treppe sehen ließ, er sprang sie hinab, um sich zu retten vor dem höllischen Spuk, und stand im Todtengewölbe vor einem Sarge, auf welchem der Schuster Sebaldus rittlings saß und sang:

Es scheint der Mond so helle,
Die Todten reiten schnelle;
Graut Liebchen auch vor Todten!

Heisa! Da kommt der Bader, der mir die Ader schlug! Heraus, ihr Todten, alle aus euern stinkenden Gräbern, und verehrt den großen Wunderdoktor. Da wurde es lebendig unter den Särgen, sobald es in den Särgen rasselte und klapperte, kam ein ungeheueres Rattenheer mit geschwollenen dicken Leibern und häßlichen Schwänzen hervorgelaufen, und quikte und pfiff gräßlich, hier- und dorthin mit wackelndem Leibe laufend. Unbeschreiblicher Ekel überfiel Gundolf noch zu der namenlosen Angst, die er schon ausgestanden, er streckte die Hand aus, um sich an der Mauer zu halten, und fühlte den Druck der eisigen Hand der steinernen mater dolorosa, welche neben ihm stand. Von dem Uebermaaß des Schrecklichen erdrückt, sank er ohnmächtig zu den Füßen der Bildsäule nieder.

5.

Glockengeläut weckte den Grafen aus seinem Schlummer, und mit Scheu schlug er die Augen auf. Er fand sich gebadet in Schweiß und ermattet von den schrecklichen Träumen in seinem Bette. Der Tag schien hell in das Zimmer herein und Gundolf athmete frisches Leben, da er sich nur von einem Traume geneckt sah, der ihm aber doch so lebhaft vor der Seele stand, daß er wirklich Alles erlebt zu haben glaubte. Bastian's Erscheinung wäre ihm zuverlässig außer allem Zweifel gewesen, wenn nicht dessen wunderliches Betragen, und die sonst dabei vorgegangenen unglaublichen Begebenheiten dagegen gesprochen hätten. Doch konnte er nicht unterlassen, den Kellner, als dieser den Thee brachte, zu fragen, ob sein Bedienter nicht gestern Abends noch angekommen, und er beruhigte sich erst, als dieser versicherte, daß durchaus Niemand mehr eingekehrt sey.

Was bedeutete aber das Geläute, welches mich aus dem Schlaf rief? fragte der Graf weiter.

In der Nacht, antwortete der Kellner, ist ein Schuster gestorben, welchen die Kirche dieses Viertels beläutet hat, weil er zu den Altmeistern gehörte, und die Schuster in unserer Stadt darauf halten, und auch die Kosten aus einer Gemeinkasse bezahlen.

Also ein Schuster?

Aufzuwarten, er hieß Meister Sebaldus.

Sebaldus! rief der Graf verwundert aus, und in dieser Nacht! Auf welche Weise ist er denn gestorben?

Ew. Gnaden, der Mensch war nicht recht bei sich, er soll sich für einen alten weisen, wahrscheinlich aber auch übergeschnappten Schuster, Namens Jakob Böhme gehalten haben, und er verkehrte viel mit einem Schneidermeister Sebastian — —

Sebastian? unterbrach ihn der Graf erstaunt.

Jawohl, Ihre Gnaden, Sebastian, der sich für einen gewissen Gelehrten Agrippa hielt. Nun weiß der Himmel, was sie drüben in der alten Kirche gewollt haben, genug, sehen Sie dort durch das hohe Fenster, obschon nicht weit davon ein viel niedrigeres ist, hat er noch um Mitternacht in die alte Kirche klettern wollen, und wie zu begreifen ist, er stürzte hinab, und brach den Hals.

Ist es möglich! rief Gundolf aus; und sahe man sonst keine Spur der Verwundung an ihm?

Daß ich nicht wüßte, wenigstens hat bis jetzt noch kein Mensch etwas davon gesagt, was doch nicht ausgeblieben seyn würde.

Der Graf schwieg, und der Kellner entfernte sich, nachdem er, zu Gundolf's Freude, noch angezeigt hatte, der Herr von Reinstein lasse sich ent-

ſchuldigen, daß er ohne Abſchied zu nehmen, abgereiſet ſey, aber er habe in aller Frühe fort gemußt.

Seltſam! ſprach Gundolf zu ſich ſelbſt, als er allein war, und nachdenkend im Zimmer auf- und abſchritt, ſeltſam, daß mein Traum in ſolcher Beziehung mit dem Ende des Schuſters ſtehen mußte. Aber iſt ein Traum etwas Willkürliches und Zufälliges? Das möcht' ich doch kaum glauben, denn der Geiſt bleibt in fortwährender Thätigkeit, er kann nicht ſchlafen, wenn auch die Maſchine, welche er beſeelt, der er Leben und Bewegung verleiht, in Kraftloſigkeit daliegt. Sollte nicht durch den Traum angedeutet ſeyn, was ich vielleicht gethan hätte, hätte thun müſſen, wenn das Schickſal nicht auf dieſe Weiſe dazwiſchen trat? Unbegreifliches Ich! Alles führt mich auf den einen Punkt, der mich ſo vielfach ſchon beſchäftigt hat: Freiheit und Nothwendigkeit! Sollte ein Mord, den man im Traume begeht, nicht auch wirklich Statt finden können durch die Macht des Geiſtes, wenn auch der im Traum Ermordete ſein Leben auf andere Weiſe, aber doch grade in derſelben Zeit, verliert? Sollte mein Traum auf den Tod des Schuſters keinen Einfluß haben? denn ſein Tod konnte meinen Traum doch ſchwerlich bewirken, da unſere Geiſter in keinem Rapport ſtanden; oder wäre dieß unbewußt doch der Fall geweſen? Ich erinnere mich aus

meiner Knabenzeit, daß ich einen ähnlichen Gedanken hatte, da ich acht Wochen mit meinem Vater in B.... war, und mehrere Male Feuer daselbst ausbrach, welches ich zu bewirken glaubte, jenachdem ich beim Schlafengehen die Beinkleider über den Stuhl legte, und dieß mit großer Sorgfalt in der letzten Zeit that, da ich meine Wahrnehmung durch ein paarmaliges Zusammentreffen bestätigt glaubte. Das war nun freilich knabenhafte Einbildung, da es durchaus etwas Geistloses war; doch das Zusammentreffen meines Traumes mit dem Tode des Meister Sebaldus ist zu auffallend, als daß es bloßer Zufall seyn könnte.

In diesem Augenblick trat der Kellner herein, und meldete den Grafen Cajetani an, welcher einen Besuch zu machen wünsche. Gundelf suchte sein Erstaunen, wie auch das unheimliche Gefühl, welches ihn bei diesem Namen anwandelte, zu bekämpfen, und sagte, es würde ihm sehr angenehm seyn. Der Gemeldete trat bald darauf herein, und entschuldigte seinen frühen Besuch, allein er müsse heute noch weiter reisen, und hätte doch das Vergnügen haben wollen, den Sohn seines Freundes zu sprechen, welches ihm durch des Grafen schnelle Abreise von S..., als er doch mit ihm zusammengetroffen, nicht möglich gewesen wäre. Je länger Gundelf den Grafen Cajetani anschaute, um

so

ſo bekannter wurden ihm ſeine Züge, und er erinnerte ſich immer mehr, denſelben in frühern Jahren ſchon einmal geſehen zu haben, was ihm der Graf auch bestätigte.

Vor zehn bis zwölf Jahren, erzählte der Graf Cajetani, beſuchte ich Ihren Vater auf Steineck, und verlebte dort ſieben recht angenehme Tage, an denen wir uns unſerer akademiſchen Jahre, welche wir zuſammen in Erlangen verlebt hatten, auf das Lebhafteſte erinnerten. Auch machte uns eine kleine Geſchichte, die ſich als Manuſkript in der Bibliothek vorfand, viel Vergnügen, indem darin der zu Küſtrin gehängte Goldkocher, Graf Cajetani, alſo mein Namensvetter, eine Rolle ſpielte, und es Ihren Vater beluſtigte, mich als einen Revenant zu betrachten.

Sie meinen, fiel Graf Gundolf ein, die Geſchichte vom Mathematikus Gundolf?

Ganz richtig, dieſelbe; Sie ſcheinen ſie alſo zu kennen.

Leider nur zu gut. Sie hat wie ein böſes Geſpenſt mich ſchon von einem Orte zum andern gejagt, und ich geſtehe, daß mich auch Ihr Name deßhalb in Schrecken ſetzte, als Sie mir Ihren Beſuch anzeigen ließen.

Ei, ei, ſagte Cajetani, das iſt ja entſetzlich, aber wiſſen Sie auch, daß Sie Ihren Vornamen

Gundolf nur dieſer Geſchichte zu danken haben? Ihre ſelige Frau Mutter iſt ſehr dagegen geweſen, aber Ihr Vater hatte nun einmal Gefallen an dieſem abſonderlichen Namen, der, meines Wiſſens, nicht im Kalender ſteht, gefunden, und ſetzte ſeinen Willen durch.

Sollte die Begebenheit, ich meine jene Geſchichte, wohl einen Zuſammenhang mit unſerer Familie haben? fragte Gundolf.

Davon hab' ich freilich keine Nachricht, entgegnete der Andere, doch müßt' ich vielleicht dann auch dazu gehören. Es kommt aber auf den Verſuch an, bilden Sie ſich ein, ich ſey der Anno 1709 aufgehängte Cajetani, verwandeln Sie in der Phantaſie das väterliche Schloß in den alten Thurm im Speſſart, betrachten Sie Ihren Bruder als — nur als Ihren Bruder u. ſ. w., bilden Sie ſich ein, flüchtig zu ſeyn, ſuchen Sie die Bekanntſchaft des Fürſten zu machen —

Und brechen den Hals! ſchrie Gundolf auf. Halten Sie ein, um des Himmelswillen, ich bitte, wie kommen Sie auf dieſe Idee?

Mein Gott, Sie ſind ganz außer ſich, kommen Sie doch zu ſich, Graf, und laſſen Sie Ihrer Phantaſie weniger die Zügel ſchießen, es iſt ja Alles eine bloße Spielerei.

Ja, ja! es iſt wahr, aber ich verſichere Ihnen,

daß mich dieſe verwünſchte Geſchichte oft ſchon wahnſinnig machen konnte, und ich werde es meinem Bruder kaum zu verzeihen im Stande ſeyn, daß er mir jene Blätter abſchriftlich mittheilte.

So, ſo! Nun da darf ich Ihnen freilich nicht mehr erzählen, aber gehen wir vielleicht Nachmittags zu dem fremden Profeſſor, welcher im großen Konzertſaale eine encyklopädiſche Vorleſung des Teufels halten wird?

Das iſt ſpaßhaft in der That, ſagte Gundolf; der Teufel ſcheint bei uns Deutſchen in gegenwärtiger Zeit die Rolle des Hanswurſtes ſpielen zu müſſen, der mitunter die Wahrheit ſagen kann. Andere Schriftſteller ſcheinen ihn als Köder für Verleger und Leſer, die ſich mitunter von ſolcher pikanten Lockſpeiſe fangen laſſen, zu gebrauchen. Ich werde mir aber eine Einlaßkarte beſtellen, und dann das Vergnügen haben, in Ihrer Geſellſchaft den armen Teufel zu hören.

Cajetani empfahl ſich, und Gundolf blieb mit ſeiner aufgeregten Stimmung allein. Der Gedanke, jene Geſchichte des Adepten könne eine beſondere Beziehung auf ihn haben, ſein Bruder könne ſie ihm mit beſonderer Abſicht in die Hände geſpielt, Cajetani könne nicht bloß zufällig jenen, faſt wie ein Scherz ſcheinenden, Vorſchlag gemacht haben,

beschäftigte und peinigte ihn, bis der Kellner anzeigte, daß die Tafel servirt sey.

6.

Bei Tische war der fremde Professor Hauptgegenstand des Gespräches; aber Keiner hatte ihn noch gesehen, und man erschöpfte sich in Muthmaßungen über seine Person. Einige meinten wohl: es möchte vielleicht Herr M. G. Saphir seyn, der sich einen Scherz machen wolle, und die Behauptungen Anderer, daß er sich gegenwärtig in München aufhalte, wurden dadurch gleich beseitigt, daß er ja mit dem Eilwagen eben so schnell und unverhofft hier, als in Berlin erscheinen könne, wo seine Gegenwart oft Noth thun möchte, um dem entkräfteten Kourier stärkende Bouillontafeln zu bringen, und ihn von gänzlicher Asthenie zu retten. Dahin vereinigten sich die meisten Stimmen, es müsse irgend ein humoristischer Spaßvogel seyn, der sich seiner Laune einmal überlassen wollte.

Freilich wurde durch dieses Konklusum ein Streit anderer Art angeregt; denn die ästhetischen Dilettanten unterschieden nun nach ihrer Weise, Humor und Laune, erklärten erstere für eine momentane, letztere für eine permanente Stimmung, welche erstere in sich schließe, und behaupteten durch Schreien und Aufstoßen mit den Gläsern das Feld gegen

ihre Antipoden. Nachdem diese ästhetische Fehde geendigt war, entstand eine augenblickliche Stille, welche ein schönzugerichteter Konsistorialvogel mit herrlich duftenden Eingeweiden aufhob, und die Gesellschaft von Bewundrung des Bratens auf die Expedition gegen Algier und auf den Zustand Frankreichs brachte. Gundolf nahm lebhaften Antheil an diesem Gespräche und trank viel Wein, ohne sich bestimmt weder für die Ultra-Royalisten, noch für die Gemäßigten, noch für die Ultra-Republikaner zu erklären. Das Gespräch wurde mit dem Nachtisch und dem Champagner immer lauter; der Justizrath trug aus Hitzig's Archiv den Sand'schen Prozeß, und Fälle attentirter Nothzucht durcheinander vor; der Hofrath deklamirte Immermann's Xenien mit Müllner's Parodie darauf zur allgemeinen Belustigung, und der Professor der Philosophie amüsirte sich über die Höflichkeiten, die Hegel und Schubarth einander gesagt hatten. Schade! rief Graf Cajetani, daß wir den Teufelsprofessor nicht gleich hier haben; doch, meine Herren, ich sehe, daß es schon halb drei Uhr ist, es wird Zeit die Tafel aufzuheben, und eine Tasse Kaffee zu genießen. Es erreicht Alles sein Ende, ist es doch auch so ziemlich still von dem Handel zwischen Graf Platen und Immermann; Beide haben sich nun vor dem Publikum gehörig herunter gemacht; Immermann

immer noch mit den erfoderlichen Requisiten der Nothwehr, wogegen Platen eines Attentats auf offener Straße sich schuldig gemacht; die verschiedenen Blätter haben sich **pro et contra** erklärt, und der kleine Aristophanide wird nun wieder umhergehen und suchen, wen er anfallen kann, um seinen Seckel anzufüllen. Mich wählt er gewiß nicht, obschon ich das Glück hatte, den Hyperodischwortvertenkungsfoldenmesser zu Venedig anzutreffen, wenn es mir auch nicht möglich war, das Lorbeerblatt **quaestionis**, von dem H. Heine im dritten Bande seiner Reisebilder spricht, wahrzunehmen.

Die Gäste wunderten sich, wie das Gespräch sich doch bald hier- bald dorthin wende, und wie man von einer Kritik des **St. Esteve** und **Chateau la Fytte** auf die in den Salischen Gesetzen verordnete Erbfolge gerathen könne, tranken jeder eine Bechertasse schwarzen Kaffee, und brachen sämmtlich nach dem großen Konzertsaal auf.

Die Versammlung war schon sehr zahlreich: alte Damen, um ihre Liebe für Aesthetik und schöne Wissenschaften zu bezeugen, laut über die letzte Vorstellung des Don Giovanni redend, das falsche Intoniren des Ottavio tadelnd, in der Ouvertüre das **Presto zu prestissimo** findend, und statt des Komthurs und der gehaltenen Posaunentöne, lieber noch einige ländliche Ensembles hineinwünschend. Junge

Frauen und Mädchen waren erschienen, um sich in ihrem neusten Putz à la Sontag, Schaetzel oder à la Revolution française sehen zu lassen; die Lieutenants der Garnison und die Referendare des Oberlandes- und Hofgerichts, um die jungen Damen zu lorgnettiren. Einige reiche Kaufleute, um die Mäzene den Wissenschaften zu repräsentiren, und die Rektoren und Lehrer der Gymnasien, um zu kritisiren. Die Gäste, welche belebt von Wein, aus dem Hôtel parvenu kamen, wollten sich eine Stunde hindurch amüsiren. Gundolf lehnte sich, dem Katheder schräg gegenüber, in eine Fensterbrüstung.

Mit dem Schlage ein Viertel auf vier Uhr öffnete sich die Thür am obern Ende des Saals, der Teufelsprofessor trat ein, und schritt mit einer Verbeugung auf das Katheder, wo er sich nochmals gegen die Gesellschaft nach drei Himmelsgegenden hin verneigte, und dabei einen südwestlichen Blick auf Gundolf warf, der in kein geringes Erstaunen gerieth, da er in dem Professor seinen verlornen Bastian zu erkennen glaubte; sogleich erinnerte er sich an das Versprechen des gespenstischen Bastians: „Morgen sehen wir uns wieder," und seine vom Wein erhitzte Phantasie repetirte ihm alle Begebenheiten der verflossenen Nacht. Der in einen schwarzen Frack gekleidete Professor nahm jedoch keine Notiz davon und begann:

Verehrungswürdige Versammlung!

Ich lese auf Ihren Gesichtern das Lächeln über das Unternehmen des Teufels, vor Ihnen zu erscheinen, und Vorlesungen zu halten. Was das Erste anlangt, so ist es freilich seltsam, wenn etwas, was nicht ist und auch nicht seyn kann, weil Sie es nicht setzen, seyn will oder gar ist. Aber wenn der Teufel erscheint und kündigt eine Vorlesung an, und Sie finden sich zu derselben ein, so muß mich doppelte Pflicht zur Dankbarkeit treiben, denn einmal haben Sie die Güte, mir durch Ihre Gegenwart zu erlauben, zu seyn, und für das Andere beweisen Sie Ihre Nachsicht gegen den armen Teufel; denn der Teufel ist jetzt sehr arm, da er sogar damals Herrn Herloßsohn seine Löschpapiere hat überlassen müssen, und Sie wissen, meine Herren und Damen, daß Ovidius sagt: „Geld gibt Ehrenstellen und Freundschaft, aber der Arme liegt überall vernachlässigt." Doch werden Sie sagen: das ist nichts Neues, der Teufel ist schon seit langer Zeit arm, und der arme Teufel ist daher zum Sprichwort geworden; aber ich bringe noch zwei Punkte, die den Teufel in Ihren Augen herabsezzen könnten. Denn, meine hochgeschätzte Versammlung, ich bin nichts und kann mir, wie Piron, die Grabschrift setzen:

Ci git le Diable qui ne fut rien,
Pas même Académicien.

Bedenken Sie, Verehrteste, ich bin nicht einmal Doktor der Philosophie, was doch heut zu Tage Jeder werden kann, der sechs und sechszig Thaler an die Fakultät wegzuwerfen hat, und sich eine Dissertation kann machen lassen. Ich bin nicht einmal Mitglied der großen naturforschenden Gesellschaft, welche alle Jahr in einer andern Stadt die Weine und Pasteten erforscht. Und doch bin ich allen Wissenschaften so sehr ersprießlich, und müßte wenigstens, da sich die Theologen supranaturalistischer und pietistischer Parthei so viel mit mir beschäftigen, Generalsuperintendent seyn. Von der Undankbarkeit der Philosophie will ich weiter gar nicht reden, da es weltkundig ist, wie sie sich mit dem, bei ihnen zur fixen Idee gewordenem, Bösen umherschlagen und, Verehrteste, der Herr Doktor Blasche ist nicht der einzige, der darüber geschrieben hat.

Aber so niederschlagend es auch ist, nichts zu seyn, so ist es doch noch ungleich betrübender, für nichts, oder doch für so gering, daß es äqual nichts ist, geachtet zu werden, und ich verhehle es durchaus nicht, daß dieß mein erbedlichster Kummer ist.

Erwägen Sie, scharfsinnigste Zuhörer und liebenswürdigste Zuhörerinnen, daß der Teufel — ich will Höflichkeitshalber so reden, um nicht immer das

selbstgefällige Ironie hören zu lassen, also daß der Teufel die konkrete Negation, und damit eben die Position der Gottheit, also doch billigerweise eine Respektsperson, in den alten Mysteriendarstellungen und Fastnachtspielen als die komische Person agiren muß, welche am Ende des Stückes geprügelt wird. Erinnern Sie sich, wie ich überall den Dichtern dienen muß, bald als lustiger Teufel von Endmonten und bald gar als hinkender Teufel; von den Memoiren des Satans will ich, als einer unbedeutenden Erscheinung, schweigen. Vergessen Sie nicht, daß jeder besoffene Bummler und arbeitsfaulleckenstehende Sonnenbruder mir die Zumuthung macht, ihn zu holen, daß jeder Fähndrich und Kornet mit seiner Exklamation „Hol's der Teufel!" alle Augenblicke bei der Hand ist; daß ferner jeder unvorsichtige Wurf, der ein Unglück verursacht, dem Teufel aufgebündet wird, indeß sich das Menschlein tröstet: der Stein aus meiner Hand ist in des Teufels Hand; daß ferner der Teufel fortwährend verläumdet wird: sein Spiel in Allem zu haben, und — beherzigen Sie zuletzt, daß man mich in Irland als Vater jedes ersten Hurkindes, welches ein Mädchen bekommt, ausschreiet. Alles dieses zusammen genommen müßte einen ehrlichen Teufel zur Verzweiflung bringen, und doch können Sie es glauben, giebt es Menschen, die in meiner Haut

ſtecken möchten. Sie ſtaunen und wollen zweifeln? Wohl nur durch Zweifel kommt man zur Wahrheit — oder was man ſo dafür hält — und ich bringe Ihnen den gefeierten Dr. juris H. Heine als Gewährsmann, welcher in ſeinen vortrefflichen Reiſebildern ſagt:

„Ich bin der liebe Gott,
— — — — —
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Möcht' ich des Teufels werden."

Was aber, hochverehrteſte Verſammlung, haben dieſe verſchiedenen Widerſprüche ausgeſagt? Nichts Anderes, bei den unſterblichen Göttern! als daß der Teufel exiſtirt und iſt; ſelbſt Sie haben durch Ihre Setzung Ihr Nicht-Ich oder Nicht-Sie — um mit einem neuen hyperfichteſchphiloſophiſchen Paßgänger zu reden — geſetzt: der Teufel, er iſt und weil er wirklich iſt, iſt er vernünftig, mit Hegel, und folglich kann er eine encyklopädiſche Vorleſung halten, deren Anfang er eben dadurch gemacht hat, daß er anfing. —

Da ich aber ſehe, daß dort hinten einige Herren nachzuſchreiben wünſchen, ſo werd' ich etwas langſamer reden, obſchon es nicht nöthig wäre, da ich eben ſo wie Herr M. G. Saphir meine Vorleſungen werde drucken laſſen.

Es verſteht ſich billig wohl von ſelbſt, und

meine Bescheidenheit gegen eine so glänzende, gebildete und hochzuverehrende Versammlung läßt es nicht anders zu, daß ich die Philosophie des subjektiven Geistes ganz übergehe, und mich zu dem objektiven Geiste wende; denn wer zweifelte an seiner wirklichen Seele, wer lächelte nicht über eine natürliche Seele, wer erfreute sich nicht an seiner von Bällen, Händedrücken, zärtlichen Geständnissen, vom Rosenfest zu Caschmir, von Hochzeiten und diplomatischen Mahlzeiten mit Champagner und Tokayer-Ausbruch träumenden Seele? Wer hätte über Alles dieses, um auf die Phänomenologie zu kommen, nicht ein Bewußtseyn als solches, wer wird das Selbstbewußtseyn über einen neuen pariser Anzug, über seinen Adel und Rang verläugnen, oder gar über seine Verdienste, wer setzt die gesunde Vernunft nicht über alle Wissenschaft? Vollends schweig' ich von der Psychologie, denn ein praktisches Gefühl hat selbst jeder Jude, der in der Tasche einen schwarzburg'schen Sechser von einem weimar-eisenach'schen zu unterscheiden weiß, Triebe, ach! Triebe hat Jung wie Alt, und daß sich Liebe darauf reimt, weiß jeder gefühlvolle Tertianer, der ein Frühlingslied aus seiner überwallenden Brust hinwarf, und jedes eilfjährige Mädchen. Willkür und Glückseligkeit ist ja das Losungswort, seit

rothe Jakobinermützen auf einem französischen Kopfe saßen, nach Glückseligkeit strebt Alles, sogar der Teufel; und Don Miguel ist nicht der Einzige, welcher die Willkür mit praktischem Gefühle exerzirt.

Verweilen wir aber, indem wir uns zum objektiven Geist wenden, zunächst 1) bei dem Recht, so wird billigerweise das Eigenthum unsere nächste Betrachtung verdienen; denn das Mein und Dein ist ja der verderbliche Zankapfel, der in den Familien oft mehr Unheil anrichtet, als eine hineingeschleuderte gefüllte Granate. Brüder und Schwestern, die in bewundrungswürdiger Liebe und Eintracht bei Lebzeiten der Aeltern ihre Tage gemeinsam zubrachten, die sich für einander aufgeopfert hätten, stehen bei dem Antritt der Erbschaftstheilung kampfgerüstet gegen einander über, und die sekundirenden Justizkommissarien haben genug zu thun, außerregelmäßige Thätlichkeiten und Angriffe zu verhindern. Um sein Eigenthum zu sichern, scheuet der Geizhals selbst die Ausgabe an Tischler- und Schlossermeister nicht, um sich haltbare Thüren und Schlösser anzuschaffen, und wenn man von Naumburg nach Kösen geht, lies't man mit Entsetzen über einer Gartenthür die Worte: „Hier liegen Selbstschüsse und Fußangeln!" Diese Sorge, sein Eigenthum zu bewahren, führt noth-

wendig den Vertrag herbei, welcher in den Worten ausgedrückt ist: „Handel und Wandel leidet keine Freundschaft;“ allein da sich bei einem Theile der Sterblichen die menschliche Natur gegen diesen allgemein sanktionirten Vertrag sträubt, so will dieser Theil der Menschen erzwingen, was ihm nicht gutwillig zugestanden wird, und bemächtigt sich, indem er den Handel als eine spätere Erfindung verachtet, entweder durch List oder Gewalt des Eigenthums Anderer, und gibt dadurch dem konstruirenden Philosophen Gelegenheit, daß das Recht an sich gegen das Unrecht, wodurch die Verachtung des Vertrags bezeichnet wird, erscheint, welches eben als Recht an sich mit dem Verbrecher den stillschweigenden Vertrag macht, sich bestrafen zu lassen. Sobald die Wissenschaft diesen Punkt erreicht hat, schlägt sie 2) in die Moralität über, und der Bestrafte faßt den Vorsatz sich zu rächen, um wieder zu seinem Schaden zu kommen. Dieser Vorsatz schließt die Absicht und das Wohl in sich; denn indem der Bestrafte an das Zuchthaus, und unter andern Umständen, an die Strafsumme denkt, hat er bei seinem Vorsatze zugleich die Absicht, für sein Wohl zu sorgen, d. h. sich vorzusehen, daß man ihn nicht wieder erwische. Auf diese Weise kommt in logischer Folge das Gute und das Böse heraus, weil der Vorsich-

tigere eine Zeit hindurch gut davon kommt und sich wohl befindet, aber weil der Krug so lange zu Wasser geht, bis er bricht, so wird er auch wieder attrappirt„ und mit dem Bösen, d. h. mit einer so argen Strafe bedroht, daß der arme Mensch seiner Seele weiter keinen Rath weiß, als sich 3) auf die Sittlichkeit zu berufen, indem er a) die Familie vorschützt, welche ihre Erhaltung von ihm verlange, b) die bürgerliche Gesellschaft anklagt, welche es ihm so schwer mache, seinen Unterhalt zu gewinnen. Die bürgerliche Gesellschaft ist allerdings für einen, der den Vertrag nicht anerkennen will, eine Verbindung, die aus bloßer Willkür und purem Eigensinn sich so gegen alle angeborene Rechte gebildet hat, und die Sittlichkeit erlaubt es, sich in Besitz des Eigenthums eines Andern ohne Weiteres zu setzen. Sittlichkeit leitet sich her von Sitte, sittlich ist also das was Sitte ist; bei den Bewohnern der Diebes- (oder Gesellschafts-Freundschafts-) Inseln ist es aber Sitte zu nehmen was einem Andern gehört, folglich ist der Diebstahl eine Handlung der Sittlichkeit. Das System der Bedürfnisse, welches durch die bürgerliche Gesellschaft begründet wird, veranlaßt aber eben solche Sittlichkeitsuntersuchungen, denn um die Sitte: Tabagien, Theater, Tanzvergnügen, Wurstbälle u. s. f. fortwährend mitmachen zu

können u. s. f. werden, um der Moralität Veränderung zu verschaffen, Vorsätze und Absichten gefaßt, das Eigenthum beweglich zu machen, oder mich philosophisch auszudrücken: es seyn zu lassen, indem es nicht ist, oder, um es durch die Moralität zu rechtfertigen, es geschieht aus der Absicht, um den Dichter nicht lügen zu lassen, wenn er sagt:

Was da besteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht.

Durch dies bisher Entwickelte wird aber die Rechtspflege begründet, welche gar nicht existiren könnte, wenn sich nicht Alles gerade so machte, wie ich es mit möglichst philosophischer Strenge, soweit sie vor einer solchen gebildeten Versammlung zulässig ist, gezeigt habe. Um aber die Rechtspflege zu üben, ist die Polizei nothwendig, der es obliegt, den Rauchlustigen nicht zu warnen, wenn er mit der Pfeife auf der Straße geht, sondern ihm, wenn er raucht, die Pfeife und zwei Thaler abzufodern. Durch diese Einrichtung rundet sich die ganze Verfassung zu einem Staate ab, und indem ein Jahr nach dem andern vergeht, wird daraus die Weltgeschichte, und diese hätte mich denn zu dem Ende der ersten Hälfte meiner Vorlesung gebracht.

Der zweite Theil meiner Vorlesung muß sich, wie Sie es billig erwarten können, mit den eigentlichen Facultätswissenschaften beschäftigen, wobei ich mich,

mich, um Sie nicht zu ermüden, etwas kurz werde faſſen müſſen.

Die hochwürdige Wiſſenſchaft, oder die Theologie, ſetzt es ſich zum Zweck, zu zeigen, wie es allerdings etwas geben könnte, woran man glauben ſollte, allein ſie verhehlt keinesweges die Schwierigkeit, welche dies, der ungemeinen Hinderniſſe wegen, die in den Weg treten, hat, und indem ſie es daher vorzieht, ſich mit Alterthums- und Sprachenkunde, welche ſcheinbar äußerſt nothwendig zum Zweck gehören, zu beſchäftigen, läßt ſie einen Jeden — nicht etwa glauben, was er will, ſondern ſie läßt ihn die inneren Zwiſtigkeiten ſehen, welche ſie zerrütten und das Volk verwirren. Dies veranlaßt denn mitunter, daß ſich die Schriftgelehrten aus einer frommen Angſt und Verzweiflung gewaltſam verfinſtern, und das Volk ſich auf eigene Weiſe aufklärt, die Wahrheit aber von Beiden weicht, und der Teufel ſich dabei am wohlſten und gläubigſten befinden muß.

Die berühmte Wiſſenſchaft des Rechtes hingegen, geht wie ein rennendes Rhinozeros, ohne rechts oder links zu ſehen, immer grade aus, es ſey denn, daß ihr durch ein unwiderſtehliches Mittel eine andere Richtung gegeben werde. Die Jurisprudenz, meine Herren und Damen, iſt die vollkommenſte Wiſſenſchaft, weil in ihr jede Spekulation unnütz und unmöglich iſt, ſie iſt die praktiſche Wiſſenſchaft, wie

ich oft auf der Universität gehört habe. Die Rechtswissenschaft kann gar nicht irren, bis auf die wenigen Fälle, wo sie irrt. Jedem wird da, was ihm gebührt. Bestechung, Deutelei ist gar nicht möglich, denn ihre Aussprüche sind ja so gefaßt, daß es nur auf den Richter ankommt, sie zu erklären, und, meine Herren, der Ausgang eines Prozesses hängt nur von der geschickten Instruktion desselben ab, und von der Stimmung und dem Scharfsinn des Decernenten und des Urtelsfassers.

Die erleuchtete und begünstigte Wissenschaft der Mediziner lehrt, wie man erstaunlich wenig noch in diesem Fache wisse, und daher sehr klug und vorsichtig mit dem Pillengeben zu Werke zu gehen veranlaßt sey, vornämlich aber das „**periculum faciamus in vili corpore**“ zu beobachten habe; die Hauptwissenschaft aber darin bestehe, erst eine Krankheit zuwege zu bringen, und dann den selbstgeschaffenen Haman mit Triumph todt zu schlagen.

Indem ich aber nun zum Schluß mich zu der weitläuftigen Wissenschaft der Philosophie wende, könnte ich füglich schweigen. Ist das wohl eine Wissenschaft zu nennen, in der man Doktor und Meister werden kann, wenn man eine dramatische Posse schreibt? Meine Herren und Damen, jeder Mensch, der nicht blödsinnig oder gar ohne Gehirn geboren ist, ist ein geborner Philosoph. Die Phi-

losophie will uns denken lehren, will uns beweisen, daß es naß wird, wenn es regnet, und benamt dies Metaphysik. Das wissen wir ja Alles, darum wollen wir der gesunden Vernunft die Ehre geben und schweigen. Ich weiß Ihnen über Philosophie weiter nichts Merkwürdiges hinzuzusetzen, als daß ein Oekonom dies Wort zu schreiben pflegte: Vieh los o Vieh!

Die Aesthetik oder Kunstphilosophie, wie sie neuere Weltweise nennen, ist billig für gar keine Wissenschaft zu achten, da ihr eigentlicher Namen Geschmackslehre ist, und seinen Geschmack billig Jeder für sich haben muß, ohne sich einen andern aufdrängen zu lassen; daher sind alle Regeln, alle Compendien der Aesthetik überflüssig, daher wäre es ferner überflüssig, wenn ich Ihnen dies noch weitläufiger erörtern wollte, als Sie es schon wissen und ausüben, und daher danke ich Ihnen für die bewiesene Aufmerksamkeit und empfehle mich bestens.

Mit diesen Worten verließ der Professor mit einer Verbeugung das Katheder und den Saal. Die Gesellschaft ging voll Verwunderung, lachend, naserümpfend, spöttelnd, ihren Dukaten bedauernd, auseinander.

7.

Gundolf ſaß am Abend auf ſeinem Zimmer und verſuchte einige Bemerkungen über den ſeltſamen Profeſſor und über Cajetani niederzuſchreiben, der noch am Nachmittage von ihm bis zum Luſthauſe des Fürſten, **La Reverie** genannt, begleitet, abgereiſet war. Kalter Wind und Regen verwandelten den Sommertag in einen Herbſttag, und es fehlte nur die lodernde Flamme im Ofen, welche recht gut zu ertragen war, um dem Abend ein ganz winterliches Anſehen zu geben. Der Graf legte die Feder wieder nieder. Es iſt, dachte er bei ſich, als ob dieſe Menſchen geheimnißvolle Fäden um mich gelegt hätten; ſie ſcheinen nicht ohne Einfluß auf mich zu ſeyn, und doch bin ich nicht im Stande, es mir zu erklären. Sollten Baſtian und der Profeſſor eine und dieſelbe Perſon ſeyn? dann hätte mich Baſtian hintergegangen, und aus welcher Abſicht? Wollte er mich beobachten? Ich begreife aber nicht, zu welchem Ende. Die Rede des Profeſſors war ſo übel nicht, denn ich weiß, was er damit beabſichtigte, was allen Uebrigen entgehen mußte, denn auf mich war das Ganze abgeſehen, ich weiß auch in dem **stilo caricato** zu erkennen, was Grundton iſt. Cajetani iſt ſicherlich mit im Spiele geweſen, denn ohne ihn hätt' ich vielleicht gar nichts von

dem Profeſſor erfahren, wenigſtens würde man mich nicht in ſeinem Auditorium gefunden haben. Was wollte auch des Grafen ganzer Beſuch? Was hat er mir Sonderliches zu ſagen gehabt, als meine Phantaſie mit der wahnwitzigen Geſchichte aufzuregen? Wie aber, wenn er wirklich Grund hatte, etwas Gräßliches anzudeuten, wenn er nicht beſtimmter reden wollte, um mich zu ſchonen — allein was hat er denn eigentlich geſagt? Sieht meine üppig aufgeſchoſſene Phantaſie nicht mehr, als er ihr eigentlich zeigen wollte? Daß Oskar meinem Glücke im Wege ſteht — nun das iſt ganz in der Ordnung, weil er zufällig der Erſtgeborne iſt, und wir immer noch dies Patriarchaliſcherſtgeburtsentzückungsüberbleibſel beibehalten haben. — Aber warum bin ich nicht der Erſtgeborne? Ich mit einem größern, hellern Geiſte, mit Sinn für die Wiſſenſchaften ausgerüſtet! Darüber könnt' ich allenfalls nur mit Gott hadern — aber ich möchte doch der Erſtgeborne ſeyn.

In dieſem Augenblicke wurde an die Thür gepocht, welche ſich, ſo wie der Graf herein! rief, öffnete, und den Profeſſor ſehen ließ.

„Hoho!" rief dieſer beim Eintritt.

„„Baſtian, iſt es möglich, woher?""

„Hoho!" war Baſtians Antwort; denn es war

kein anderer als Bastian, welcher in das Zimmer trat.

„„Aber rede, Bastian, und laß nur Deine Verstellung fahren, denn sie ist nichts mehr nütz. Ich habe heute Deiner großen encyklopädischen Vorlesung beigewohnt, und ich denke, Du wirst es bemerkt haben.““

„Freilich!“ sagte Bastian, und legte dem Grafen einen Dukaten hin, worüber ihn dieser befremdet ansah; aber Bastian erklärte, daß er von seinem Herrn kein Honorar verlange.

„„Bastian, Du bist seltsam.““

„Freilich, und doch noch seltsamer, als Sie denken mögen, Herr Graf.“

„„In der That! Du bist ein merkwürdiger Mensch; Du tratst als Stummer in meine Dienste, verlässest mich in T... ganz in der Stille, und hier treff ich Dich, eine possierliche Vorlesung haltend, wieder an. Weshalb verließest Du mich aber, da ich doch nicht weiß, Dir irgend eine Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben zu haben.““

„Es geschah, wie mein Eintritt in Ihren Dienst, aus reiner Liebe zu Ihnen, und in der Zeit meiner Entfernung hab' ich einen schweren Kampf zu überwinden gehabt; denn mein Gewissen drängt mich, Ihnen eine Entdeckung zu machen, und anderseit hielt ich mir vor, ob nicht Ihre Ruhe dadurch un-

tergraben würde. Doch nach meiner beſten Ueberzeugung darf ich — falls Sie mir nicht ausdrückliches Schweigen auflegen — Sie nicht ſchonen, da ich Ihnen eine Entdeckung hinſichtlich Ihres Bruders zu machen habe."

Gundolf horchte auf und Baſtian ſprach weiter:

„Dies bewog mich, unter einer andern Geſtalt mich nach Steineck zu begeben, und der Zufall, oder der Zuſammenhang der Dinge, begünſtigte meine Abſicht, Ihnen mich zu nähern; daß ich nicht nöthig habe, als Bediente zu agiren, werden Sie wohl merken, falls Sie mich aber um ſich behalten wollen, will ich die Rolle eines Geſellſchafters und reſp. Kammerdieners gern übernehmen."

„„Wohl, wohl!"" rief der Graf, „„aber die Entdeckung!""

Baſtian bat um die Erlaubniß ſich ſetzen zu zu dürfen, und erzählte:

Es war an einem ſchönen heitern Juniabend, als Graf Albert von Steineck, der in Erlangen ſtudirte, ſich in den Schwezinger Gärten bei Heidelberg befand, wohin ihn der Graf Cajetani eingeladen hatte. Graf Albert war jung, wohlgebildet, reich und von Stande, beſaß alſo alle Eigenſchaften, welche erforderlich ſind, um bei den Mädchen Glück zu machen, und er konnte ſich auch in der That deſſelben erfreuen. Er traf, indem er durch die

Gänge luſtwandelte, ein ſchönes Baiermädchen an; die, ihres bürgerlichen Herkommens unbeſchadet, einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er erfuhr, als er ſich mit ihr in ein Geſpräch einließ, daß ſie ſich bei einer Verwandtin, bei der ſie zum Beſuch ſey, aufhalte, und war mit der Bekanntſchaft ſchon ſo weit vorgerückt, daß er beim Scheiden eine Zuſammenkunft mit dem Mädchen auf den folgenden Tag verabredete. —

Hier unterbrach der Graf den Erzähler, indem er mit unwilliger Miene fragte, weshalb und wozu er die Liebesgeſchichten ſeines Vaters anhören ſolle, auch werde er durchaus keine Verläumdung ſeines verſtorbenen Vaters dulden.

Letzteres ſey auch die Abſicht gar nicht, verſicherte Baſtian, und im Fall der Graf beföhle, wolle er ſogleich ſchweigen; allein um die wichtige Entdeckung zu geben, ſey es zweckmäßig, von vorn anzufangen. Gundolf beruhigte ſich und der Erzähler fuhr fort:

Ich bin nicht geſchickt dazu, auch liegt es nicht in meinem Plan, das angeſponnene Liebesverhältniß weitläuftig von Tage zu Tage zu verfolgen und auszumalen, es reicht hin zu ſagen, daß das Mädchen, von den Geſchenken und Verheißungen des Grafen verblendet, in einer leidenſchaftlichen Stunde ihre Unſchuld verlor, und in Folge dieſes Mutter eines

Knaben wurde, den der Graf, um die Familie des Mädchens zufrieden zu ſtellen, auf ſeinen Namen taufen ließ, und der Oskar genannt wurde. —

Oskar! rief Gundolf aus, Oskar ein außereheliches Kind, ein Baſtard, und jetzt Haupt des Hauſes Steineck! Nimmermehr, es iſt nicht möglich! — Nimmermehr!

Ich zweifle nicht, entgegnete Baſtian, daß ſich die Briefe jenes Mädchens noch in dem geheimen Kabinet des Grafen Albert finden, eben ſo die über dieſe Begebenheit aufgenommenen Urkunden und Verträge. Der Graf verheirathete ſich bald, und wußte ſeine Gemahlin zu bereden, das Kind für das ihrige ausgeben zu wollen. Damit dies möglich gemacht werden konnte, trat der Graf mit ſeiner Gemahlin den Tag nach der Hochzeit eine große Reiſe an, von der ſie erſt nach zwei Jahren zurückkehrten, und das Kind mitbrachten, welches die Gräfin wirklich lieb zu haben ſuchte, was ihr aber viel heimliche Thränen koſtete, als ſie ſelber einen Sohn geboren hatte, der auf ausdrücklichen Willen ſeines Vaters, Gundolf genannt wurde. Ich denke, Sie haben mich verſtanden. Ihnen dieſe Entdekkung zu machen, hielt ich für meine Pflicht, da mir die ganze Sache bekannt war, denn ich kenne jenes Mädchen, und kannte Grafen Albert. Sie ſind übervortheilt — doch es war ja Ihr Vater,

der es that, und wenn der Vorgezogene auch ein Baſtard iſt, ſo hat er doch Einen Vater mit Ihnen, und Sie haben ihn als Bruder bisher geliebt, und er ſelbſt, da er nichts von dem eigentlichen Zuſammenhang der Dinge weiß, iſt unſchuldig und harmlos, wie er ſich gewiß immer wird gezeigt haben.

Schon gut, ſchon gut! Baſtian, erwiederte Gundolf, ich muß jetzt etwas allein ſeyn, ich muß mich ſammeln; ſeit geſtern hab' ich zu viel Außerordentliches erfahren, und dieſe Nachricht hat mich zu ſehr überraſcht. Wenn ich klingele, Baſtian, komme wieder.

Baſtian ging, und der Graf überließ ſich ſeinen Gedanken.

So alſo ſtänden jetzt die Dinge; Oskar ein Baſtard, und die Beweisführung dafür möglich! Ha! nun begreif' ich es, warum er mir ſo ſchnell in das Erbbegräbniß gefolgt war, als ich an der heimlichen Thür mich ſchon befand, jeden Schritt ließ er beobachten. Nun — und wenn es wahr wäre! Als mein Vater todt da lag, war die eine Hand zur Fauſt geballt, mit der andern hat er wollen die Klingelſchnur greifen, wie man ſagte; — wenn es wahr wäre, daß Oskar gemordet hätte! Doch nein, es iſt unmöglich, er war ja abweſend. Abweſend? Iſt der Geiſt und des Geiſtes Wille

nothwendig immer mit dem Körper abwesend? Kann er nicht durch seine verruchten Anhänger, durch den widrigen Kammerdiener seine Schandthat vollbracht haben? Wär nicht ein Glaser'sches Gift möglich gewesen? O was ist nicht möglich, und was kann mir nun in des Bastards Betragen noch dunkel bleiben? Wahnsinnig wollte er mich machen mit seinem vermaledeiten Adepten, und fast wär' es ihm gelungen, da die Hölle, mit ihm im Bunde, mir Wahnsinnige und Narren in den Weg warf, die mich verwirren sollten. Aber nun treff' ich dich, und will dir die Maske brüderlicher Liebe von dem Gesichte reißen, ohne Grauen vor dem Scheusal, welches ich sehen werde. Gewiß ist der Mathematikus Gundolf auch von ihm gedungen, aber noch einmal darf ich ihn sehen, und — eine Handvoll Dukaten wird ihn zum ewigen Schweigen bringen. Für jetzt ist mein Entschluß gefaßt.

Er zog die Klingel und Bastian erschien.

Bastian, die aufgehende Sonne findet uns morgen unterwegs, wir reisen nach Steineck, ich will meine Angelegenheiten ordnen und mit dem Herrn Oskar reden. Besorge alle meine Sachen, ich muß mich zerstreuen.

Bastian rief Hcho! und grinsete den Grafen mit einer so teuflischen Freundlichkeit an, daß dieser erbebte.

8.

Auf Heimburg wurden jetzt viel fröhliche Tage verlebt, und das Schloß war selten von Verwandten und Freunden der Familie unbesucht; Oskar war Ida's Bräutigam, und jene Gäste kamen, um ihre herzlichen oder formellen Glückwünsche bei dem jungen Paare, oder bei Ida's Mutter anzubringen. Die Partie war glänzend, wie die Leute sagten, und dem Fräulein Ida war der schöne und reiche Graf wohl zu gönnen, da sie selbst schön und fromm war. Die Bewohner des Dorfes Steineck schauten dem gnädigen Herrn mit langen Hälsen nach, wenn er in seiner Kutsche, mit vier Rappen bespannt, durch das Dorf fuhr, und dachten, das ist jetzt ein Leben, das mag immer eine Herrlichkeit seyn! Und kam Oskar in Heimburg an, so konnten die Heimburger nicht genug immer von neuem den klugen Sinn des Herren Grafen loben, daß er ihr Fräulein gewählt hatte.

Oskar verlebte die seligsten Tage, welche ihn sogar seinen Bruder vergessen ließen, von dem er keine Nachrichten erhielt, und Ida hing mit der ganzen Glückseligkeit und Innigkeit erster Liebe an ihm. Ihr erschien das künftige Leben wie das Frühroth eines heiteren Junimorgens, welches die knospenden Rosen mit thauigem Duft erfüllt; ihr klangen in

bräutlicher Wonne die Lieder der Vögel wie Stimmen aus einer sie umgebenden Geisterwelt, und die Mondstrahlen verwoben sich zu einer goldenen Brücke in das beseligende Reich der Hoffnung. Wie gern entfloh sie nicht der Gesellschaft, verließ zuweilen selbst den Einzigen ihrer Seele, um in der Lieblingslaube sich den stillen Träumereien ihres Herzens zu überlassen. So traf sie Oskar oft, daß sie, mit geschlossenen Augen dasitzend, den Geist vom Körper befreit zu haben schien und alles Irdische um sich vergessend, sich in das himmlische Land der Liebe, welches sich in solchen Augenblicken dem geistigen Auge mit seinen Zaubergärten eröffnet, hinaufgeschwungen hatte, woher der Geist trunken und mit wehmüthiger Lust auf die Erde zurückkehrt.

Diese geheimnißvolle Welt, wo wir verstehen, was Mondstrahl und Wolkenzug mit einander reden, und wohin sie uns leiten können, wo wir hören, was das Rauschen des Wassers spricht, wo wir die Bedeutung der Farbenmelodien der Blumen erkennen, diese Geheimnisse einer Welt, welche der grobe Sinn und die Ungeschlachtheit der meisten Menschen nicht einmal ahnet, eröffnen sich dem in das Treiben der Welt zu sehr verflochtenen Mann nur selten, und oft ist es nur die Liebe, welche dem staunenden Jünglinge den Erdendunst von den Augen vertreibt, und daher hat in dieser Periode, selbst

der nüchterne Verſtandesmenſch, eine poetiſche Maienblüthenzeit, wodurch mancher Jüngling, das Vorübergehende dieſer Stimmung nicht bedenkend, verleitet wird zu glauben, einen Dichterberuf zu beſitzen. Warum ſollten wir aber dieſen ſchönen Traum nicht jedem Herzen ſo lange laſſen, bis er ſelber, immer zu früh, entflattert, anſtatt ihn durch das kritiſche Meſſer zu vernichten, ehe es Zeit war, und dadurch viel größern Schaden herbeizuführen. Im Frühjahr, wo der Schnee in den Gebirgen ſchmilzt und die Bäche donnernd von den Bergen ſtürzen, treten die Ströme breit über die Ufer aus, aber wenn der heiße Sommer kommt, verdunſtet das an angränzenden Wieſen und Feldern ſtehende Waſſer, und der Fluß geht im gewohnten Bette. — — —

9.

Oskar hatte bis jetzt noch keine Gelegenheit finden können, von Ida's Mutter einige Auskunft über das Tagebuch zu erhalten, welches er in dem Schreibtiſch ſeiner verſtorbenen Mutter aufgefunden; allein eines Tages, als die Liebenden mit der Gräfin allein auf Heimburg waren, und auf dem Balkon, der im oberſten Stockwerk des Schloſſes vorſprang, traulich zuſammen ſaßen, nach Steineck hinüberblikkend, wurde Oskar's Wunſch durch das Zuvorkommen der Gräfin befriedigt.

Meine Kinder, sprach sie, Ihr seyd glücklich, indem Ihr Euch Eurer ersten Liebe erfreuet, und einer baldigen Vereinigung am Altare entgegensehet; mir ist es in meiner Jugend nicht so wohl geworden, ich mußte meine Liebe Familienrücksichten opfern, verlor dadurch auf einige Zeit meine liebste Freundin, und hielt mich für das unglücklichste Wesen, welches je einen Lenz und Sommer erlebt hatte. Die Empfindungen, welche in dieser und der folgenden Zeit meine Brust durchströmten, schrieb ich in einem Tagebuche nieder, welches ich Deiner Mutter, lieber Oskar, übergab.

Und ich fand, nahm Oskar das Wort, diese Blätter, denen aber Anfang und Ende fehlten, unter den Papieren meiner guten, seligen Mutter, ich las sie, und vermuthete sehr bald, daß nur Sie die Verfasserin seyn könnten, obschon nur Vornamen genannt waren; mein Verlangen, den ganzen Zusammenhang dieser Verhältnisse kennen zu lernen, nahm von Tage zu Tage zu, und ich fand nur immer noch keinen schicklichen Zeitpunkt, um Ihnen meinen Wunsch eröffnen zu können, dessen Erfüllung mir gewiß seyn durfte, sobald es Ihnen möglich wäre. Jetzt, da Sie selbst jener Zeit gedachten, halt' ich es nicht für unschicklich, meinen Wunsch zu äußern.

Ich wüßte nicht, antwortete die Gräfin, zumal

da Du, Oskar, jenes Tagebuch, welches ich Deiner Mutter als einen Beweis meiner Liebe zu ihr gab, gelesen hast, warum ich Euch die Geschichte meiner Liebe nicht erzählen sollte. Ich kann jetzt in meinem Alter keine Wunde mehr aufreißen, und die Thränen, welche mir die Erinnerung vielleicht hervorlockt, fließen geliebten Verstorbenen; denn mir sind alle jene theuern Wesen schon vor Jahren vorangegangen.

Deine Mutter, Oskar, war von frühester Jugend an, meine liebste Gespielin, und mit zunehmenden Jahren ward sie meine innigste Herzensfreundin. Wir hatten kein Geheimniß vor einander, und besuchten uns täglich, ja ich war ein ganzes Vierteljahr in dem Hause ihrer Aeltern, als mein Vater — denn meine Mutter hab' ich gar nicht gekannt, da sie schon wenige Jahre nach meiner Geburt starb, eine weite Reise unternahm, wie er sagte. Gustav, Amalien's, Deiner Mutter Bruder, war als Knabe Theilnehmer unserer Spiele. Er war einige Jahre älter als wir, und suchte uns manche heimliche Freude zu bereiten, welches Bestreben mit jedem Jahre mehr zunahm. Als ich nun gar mit ihm unter einem Dache wohnte, konnte mir seine Zärtlichkeit für mich länger kein Geheimniß bleiben, und als funfzehnjähriges Mädchen empfand ich auch schon etwas in meinem Herzen für

ihn,

ihn, was ich allmälig verſtehen lernte. Mein Vater kam zurück, und das Verhältniß, in welches ich unmerklich zu Guſtav trat, bildete ſich immer mehr aus. Wir waren nicht mehr ſo unbefangen, wie früher gegen einander, ſuchten zuweilen dem Begegnen auszuweichen, und wünſchten doch fortwährend Einer in des Andern Nähe zu ſeyn. Nach zwei Jahren hatten wir uns unſere Liebe geſtanden, und träumten einer wonnevollen Zukunft entgegen. Welche Freude Amalie, die unſere Liebe nach Kräften möglichſt befördert hatte, darüber empfand, werdet Ihr leicht einſehen, meine Kinder, und ſie wußte es auch zu veranſtalten, daß wir oft zuſammen allein ſeyn, und uns in den Geſtändniſſen unſerer Liebe glücklich fühlen konnten. Den Aeltern wurde unſer Verhältniß noch ganz geheim gehalten, weil das heimliche Glück der erſten Liebe gar zu ſüß iſt, und der zauberiſche Roſenduft, welcher darüber ſchwebt, uns durch die land- und ſtadtkundige Anzeige verſcheucht zu werden ſchien. Allein hierdurch veranlaßten wir uns gerade den vielen Kummer, den ſowohl Guſtav, als ich erleben mußte, hierdurch verlor ich beinahe meine einzig theuere Freundin Amalie, welche ſich in dieſer Zeit mit dem Graf Albert von Steineck vermählte, und aus unſerer Stadt ſchied, um mit ihrem Gemahle auf dem Stammſchloſſe zu wohnen. Mit ihrer Abreiſe hör-

ten meine Beſuche in ihrem älterlichen Hauſe ziemlich auf.

Amalie lebte mit Deinem Vater in ziemlich glücklicher Ehe, und die Erwartung, bald ihren Bruder und mich glücklich zuſammen vermählt zu wiſſen, tröſtete ſie über einige trübe Tage, welche durch ſonderbare Eigenheiten ihres Gemahls wohl zuweilen veranlaßt wurden. Aber, meine Kinder, auch die glücklichſte Ehe iſt nicht fortwährend von einem unumwölkten Himmel umhüllt; denn das Leben kehrt uns mancherlei ſcharfe und rauhe Seiten heraus; aber dies muß mit Liebe, mit Sanftmuth getragen und überwunden werden, und vor Allem iſt zu einer glücklichen Ehe ein Hinblick auf die Religion nothwendig, welche unſer ſtärkſter Strebepfeiler gegen die Stürme der Welt iſt. Daß dies nicht eine übertriebene, und dadurch hohle Pietiſterei ſeyn darf, verſteht ſich von ſelbſt; was iſt Glaube, was iſt Religion ohne Liebe? Ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und der Ausſpruch des Erlöſers: Nicht alle, die Herr Herr ſagen, werden in das Himmelreich kommen! iſt nur zu wahr. Meine Anſichten, Oskar, wirſt Du in dem Tagebuche gefunden haben, und Du magſt, wenn ich auch nicht mehr bin, mit Ida zu meiner Erinnerung darin leſen.

Ida ſchmiegte ſich bei dieſen Worten zärtlich an

ihre Mutter, und ſprach gemeinſchaftlich mit Oskar den Wunſch aus, daß ſie noch recht lange Zeugin ihres Glückes ſeyn möchte.

Ich ſchweifte von der Geſchichte ab, ſagte die Gräfin, und will jetzt in der Erzählung weiter fortfahren. Mein Vater eröffnete mir zu einer Zeit, als wir daran dachten, ihm unſere Liebe zu bekennen, und ſeine Einwilligung zu erbitten, daß Familienverhältniſſe meine Verheirathung nothwendig machten. Da ich bei dieſer Erklärung die Freiheit meiner Wahl nicht ausgeſchloſſen glaubte, ſo überraſchte ſie mich eben nicht, vielmehr warf ich mich meinem Vater freudig an die Bruſt, und geſtand ihm ſchüchtern meine Neigung für Guſtav. Wie bitter war aber das Erwachen aus dieſem kurzen Traume, als ich vernehmen mußte, daß ich jeden Gedanken an dieſe Verbindung aufgeben müßte, wenn ich den Vater nicht aufgeben wollte. Meine Beſtürzung war ungemein, und in den nächſten Tagen konnte ich mich nur meinem Schmerze überlaſſen, unfähig, etwas Weiteres über dieſen Gegenſtand zu hören. Wenn ich an Guſtav's Schmerz dachte, überwältigte das Gefühl jeden Gedanken, und auf dem nächtlichen Lager floſſen meine Thränen unaufhaltſam. Als ich gefaßter geworden war, bat ich meinen Vater um ein näheres Verſtändniß, und er entdeckte mir, daß ſeine Vermögensumſtände

ſo zerrüttet ſeyen, daß er nur durch meine Verheirathung mit ſeinem Gläubiger gerettet werden könnte, welcher ſeine Foderung dann vernichten wolle; auſſerdem könnte ich nur durch die Verbindung mit dieſem Manne, welches der ſchon funfzigjährige Graf Heimburg war, in den Beſitz eines Gutes gelangen, was ein Verwandter unter dieſer Bedingung mir als Leibgeding vermacht, und er ſey nicht im Stande, mir eine andere Mitgift zu geben; ich würde alſo die Nothwendigkeit einſehen, und mich ihr fügen, um die Ehre und das Anſehen unſeres Hauſes zu retten.

Dieſe Nachrichten waren ſehr niederſchlagend für mich, und wenn ein junges, liebendes Mädchen im Feuer der Leidenſchaft ſich auch mit einer Strohhütte begnügen will, und dieſe idylliſchen Vorſtellungen einen groſſen Reiz erwecken, ſo war ich doch verſtändig genug, einzuſehen, daß in den Verhältniſſen des höheren Lebens andere Rückſichten noch zu beobachten ſind, als in den bürgerlichen Ständen; ich erklärte daher meinem Vater, wie ſehr auch mein Herz dabei blutete, daß ich meine Neigung ſeinen Wünſchen aufopfern wollte, es ſey ein Opfer, aber nur er ſolle es wiſſen, daß es ein Opfer ſey, jedem Andern würd' ich mein Gefühl zu verbergen wiſſen. Die Freude, welche mir mein Vater bezeigte, lieſs mich ſeine Lage erkennen, und

ich darf jetzt noch gestehen, ich bereue diesen Schritt, den ich that, nicht; es war eine schwere Prüfung, aber ich habe dafür in der Schule der Entsagung ausgelernt. Meine Kinder, möchtet auch Ihr in anderer Hinsicht keine Lehrlinge darin bleiben. Ich hatte den Grafen von Heimburg noch nie gesehen, er kam jetzt zum ersten Mal in unser Haus, welches er aus Delikatesse gegen mich, bisher gemieden hatte; als ich ihn zum zweiten Male sah, war unsere Verlobung. Die schwierigste Aufgabe blieb, meinem Gustav damit bekannt zu machen; aber ich konnte in den Tagen, während mein Herz diesen Kampf bestehen, und den Schmerz in sich verschliessen mußte, keine Unterredung mit ihm haben, so kam es, daß er selbst durch den Grafen die Nachricht seiner Vermählung mit mir erhielt. Ohne mich zu hören, verließ er, aufgelöst vor Schmerz, die Stadt, und durchstreifte die Welt. Dies vermehrte meinen Kummer unbeschreiblich, und um mich fast unter der Last meines Schmerzes erliegen zu machen, kam noch nach Gustav's Abreise ein Brief von Amalien, der mich weniger durch die Vorwürfe, die er enthielt, als durch die Schilderung von Gustav's Verzweiflung vernichtete. Amalie kündigte mir ihre Freundschaft völlig auf, da sie die nicht lieben könne, die durch ihre Treulosigkeit ihrem Bruder das Herz bräche. Meines war

ſchon gebrochen. Mit was für Gefühlen ich bei der Verlobungsfeierlichkeit die Glückwünſche annahm, mit was für Empfindungen ich dem Eheſtande entgegenſah, könnt Ihr, meine Lieben, in Eurer glücklichen Lage kaum faſſen. In dieſer Zeit begann ich jene Blätter zu ſchreiben, welche Du, Oskar, geleſen haſt, und die ich für Deine Mutter beſtimmte, von der mein Herz nicht laſſen konnte, des Harten ungeachtet, was ſie mir unverdient geſagt hatte. Ich ſchrieb nicht Tag für Tag, ſondern wie es mir Bedürfniß wurde, und mit dieſem Büchelchen erreichte ich auch meinen Zweck vollkommen; ich wurde mir ſelbſt klarer dadurch, und Amalie lernte ihren Irrthum einſehen.

Mein Gemahl bewies mir die gröſte Zärtlichkeit, der er mich am Morgen nach der Hochzeit verſicherte, und die er auch ſein übriges Leben hindurch auf das Schönſte bewährt hat. Ich würde vollkommen glücklich mit ihm gelebt haben, hätte Guſtav's Bild nicht in meinem Herzen geſtanden. Wir hielten uns längere Zeit in den Städten am Rhein auf. Zu Frankfurt am Main, in der Kaiſerſtadt Aachen, und in Karl des Großen geliebtem Ingelheim verlebte ich, bei auserwählter Geſellſchaft, worauf mein Gemahl ſehr hielt, die angenehmſten Tage. In allen Zirkeln empfing man mich mit Auszeichnung, und die Achtung, welche dem Gra-

ſen, der auch eine groſse politiſche Wirkſamkeit bewährt hatte, überall zu Theil wurde, ſchien auch auf mich übergegangen zu ſeyn. Viel Unruhe machten mir aber in dieſer Zeit einige, eigentlich nur zwei junge Männer, welche zu einer religiöſen Sekte gehörten, die man gewöhnlich Pietiſten nennt, und die auch jetzt wieder ſehr in das Leben getreten ſind. Der Eine, der mich doch wenigſtens noch für eine Chriſtin hielt, ſuchte mich auf den rechten Gnadenweg zu bringen, und mich für die innere Erleuchtung zu gewinnen; der Andere machte aber erſt förmliche Bekehrungsverſuche, und ich zweifle noch jetzt nicht, ob es nicht ein angehender Miſſionair war, der ſich üben wollte, denn er behandelte meinen Glauben, als ob dieſer noch in den Windeln läge. Daß ich ganz von dem Einfluß dieſer beiden Männer frei geblieben wäre, darf ich nicht ſagen, aber ich war zum Glück ſtark genug, mich zutrauensvoll zu meinem Gemahl zu wenden, der bei wirklich religiöſer Geſinnung mir den Weg zeigte, welchen ihm ſein reiferer Verſtand als den richtigen gezeigt hatte. Unterdeſſen waren wir hieher auf Heimburg gezogen, und mein Gemahl brachte, von einer kurzen Reiſe heimkehrend, meinen Guſtav mit, obſchon er unſere Verhältniſſe erfahren hatte. Dieſer Edelmuth rührte mich ungemein, und meine Thränen an ſeinem Halſe ſprachen meinen Dank

aus. Gustav war schon etwas darüber unterrichtet, wie ich zu dieser Vermählung gekommen, und wurde es noch mehr. Mit Amalien war ich wieder versöhnt, denn auch sie hatte sich überzeugt, wie Unrecht sie mir gethan; Gustav weilte in meiner Nähe, und Du, meine Ida, wurdest zu Deines Vaters und meiner Freude geboren; mein Glück war ohne Gränzen. Schon in dieser Zeit bestimmten wir Mütter Euere Vereinigung, und ich kann sagen, ich bin glücklich, daß ich sie erlebe. Mein Gemahl starb nach wenigen Jahren, und Gustav's Vermählung mit mir hätte nichts im Wege gestanden, aber wir beschlossen Beide unvermählt nun das Leben zu beschließen. Er hat redlich Wort gehalten, Du, Oskar, hast ihm ja die Augen zugedrückt. Es war ein treuer Mensch.

Die Gräfin schwieg und trocknete eine Thräne von den Augen; Oskar und Ida drückten sich mit zärtlichen Blicken die Hände; still und heiter war es in ihren Seelen, wie still und heiter der blaue Himmel über ihnen hing, der kein Wölkchen sehen ließ. Aus den Büschen erhoben sich die gehaltenen Töne der Nachtigallen, die zärtlich einander zusangen.

10.

Gundolf lag an dem Morgen, als sein Wagen schon angespannt im Hofe stand, in schwerer Fie-

berhitze im Bette, und phantaſirte durcheinander von Baſtian, Meiſter Sebaldus, vom Mathematikus Gundolf, von Oskar, dem Grafen Cajetani, von einem Baſtard und dem Schneiderredner; dazwiſchen lachte er wie ein Wahnſinniger laut auf, und rang unmittelbar darauf die Hände und weinte wie ein Kind. Baſtian beobachtete den Grafen genau, und fand es doch für zweckmäßig, einen Arzt holen zu laſſen. Nach einigen Stunden erſchien der fürſtliche Leibmedikus Hofrath Dr. Heilmann, um ſich nach dem Patienten zu erkundigen. Der Kellner öffnete einem ſechszigjährigen Männchen die Thür von des Grafen Zimmer, und entfernte ſich mit vielen Verbeugungen.

Ah! freue mich, Sie wieder außer Bette zu ſehen, ſagte der Hofrath zu Baſtian, den er für den Kranken hielt, mein Beſuch iſt wohl ganz unnöthig; ich beeilte mich, obſchon ich eine intereſſante Geſchichte vor hatte, hieher zu kommen, ich glaube, es wird kaum eine Viertelſtunde ſeyn, ſeit Sie ſchickten; nun, nun! ich bin kein Charlatan; deſto beſſer, daß Sie ſich wieder erholt haben, ich verſchreibe nicht gern, erlauben Sie aber den Puls.

Bitte! entgegnete Baſtian, der jetzt erſt den Sprecher unterbrechen konnte, Sie befinden ſich, mit Ihrer Erlaubniß, in einem kleinen Irrthum, nicht ich bin der Patient, ſondern der Herr Graf — —

So, ſo! wo befindet ſich denn der Patient? fragte der Medikus.

Baſtian öffnete das Schlafkabinet, zog auf des Arztes Verlangen die Gardine etwas auf, und hielt die Schnur, bis der Hofrath wieder winkte, die Gardine herabzulaſſen, und reichte einen Seſſel, in den ſich der alte Herr niederließ, den Puls des Grafen unterſuchte, dann ſeine goldene Tabatiere aus der Taſche zog, und mit allen üblichen Formalitäten eine reichliche Priſe nahm, von der die Naſe noch genug für Halstuch und Buſenſtreif übrig ließ. Dieſer trockene Staubſtrichregen wurde in Abſätzen durch die gegengeſchnellten Finger abgeſtreift, und das Ordenskreuzchen dabei beſehen. Während dieſer Verrichtungen war auch die Meditation über die Krankheit vollendet, und ohne aufzublicken von der Tabatiere, mit welcher die Finger ſpielten, ſprach der Hofrath abgeriſſen: Viel Phantaſie, leicht reizbare Phantaſie; keine eigentliche Krankheit, etwas entzündetes Blut, ein kleiner Aderlaß, kühlende Getränke, Tiſane, Limonade. Hat nichts zu bedeuten. Eine vorübergehende Phantaſie. Sehen Sie, es iſt gut, daß ich gekommen bin, und beſſer iſt beſſer, ich habe zwar eine ſehr intereſſante Sache zu Haus, und es iſt mir um ſo pikanter, da ich es gerade in den Jahresſtunden der Pariſer Bluthochzeit zu leſen anfing — Sie wiſſen, daß wir geſtern Bar-

tholomäus hatten. Es iſt ein merkwürdiges Volk die Franzoſen, ſie müſſen von Zeit zu Zeit eine ſcharf geſalzene Partie in ihrer Geſchichte haben. Da iſt die Bartholomäusnacht, dann die Revolution am Ende des vorigen Säkuli, Napoleon's Sturz, und jetzt eine neue Auflage der großen Revolution, der Zeit angemeſſen in Taſchenformat, auf geglättetem Velinpapier. Wir Deutſche haben nun als Maſſe ſolche Vorfälle nicht, aber deswegen ſind wir noch nicht ganz ohne Geiſt, das beweiſ't eben der Vorfall, den ich erlebt habe; es gibt bei uns mitunter merkwürdige Privatwahnſinnige, die ihr eigenes Vergnügen an Wahnwitz finden, und im Leben keinem Andern damit beſchwerlich fallen. Sehen Sie — hier nahm der Leibmedikus eine nachdenkliche Priſe — ſehen Sie, wollt' ich ſagen, ſo hatten wir hier zwei abſonderliche Männer, einen Schuſter und Schneider — der Zufall ſpielt mitunter ganz wunderbar mit Schuſter und Schneider, ſehen Sie, als der Dr. Roſenkranz und Dr. Genthe aus Magdeburg in Halle ſtudirten, und dort als Schriftſteller auftraten, machten ſie die Entdeckung, daß es in Halle einen Schneider Roſenkranz und Schuſter Genthe gab; zum Glück hatten die jungen Männer eben keine übermäßige Phantaſie, denn ſonſt hätten wunderbare Begebenheiten daraus entſtehen können, wie hier bei unſerm Schuſter und Schneider.

Denken Sie einmal, was für ein seltsames Zusammentreffen. Diese beiden Menschen sind am Abend in der Kirche hier gegenüber gewesen, und haben sich etwas vorgepredigt. Als sie weggehen, läßt der Schuhmachermeister Sebaldus seine Uhr und seine Brille liegen, denkt aber nicht eher daran, als bis er sich, nachdem Schneider Sebastian, der mit ihm einen Mehlbrei verzehrt hatte, nach Hause begeben, Schlafen legen will. Indessen ist es Mitternacht geworden, aber der Schuster geht hin, um das Vergessene zu holen, er klettert in ein hohes Fenster hinein, das er mit einem weit niedrigern verwechselt, und bricht beim Hinabspringen das Genick, so daß er todt in der Kirche liegen bleibt; der Mann war etwas schwerfällig. Nun sehen Sie, das wäre noch keine sehr wichtige Begebenheit, denn es hat sich schon mancher Mensch, nüchtern oder betrunken, den Hals gebrochen, aber nun hören Sie. Der Schneider träumt in dieser Nacht, wo dem Schuster das arrivirt und passirt, er sey mit dem Meister Sebaldus in der Kirche, um eine Rede zu halten, da klettert ein fremder Graf, Namens Gundolf, zum Fenster herein, der Schuster will ihn bewillkommnen als Bundesbruder, aber der Graf versteht das unrecht, und giebt dem Schuster einen Messerstich, daß er schwer aufseufzend zurückstürzt, und todt auf dem Boden liegen bleibt. Aus Schreck hierüber

verfällt der wachende Schneider in ein hitziges Fieber, und heute Nachmittag wird er begraben werden.

Was sagen Sie zu diesem merkwürdigen Zusammentreffen? Ich gestehe, hätt' ich es in einem Roman gelesen, ich würde sagen: das sind Possen, mir ist dergleichen in Praxi noch nicht vorgekommen, und werden solche Hirngespinste nicht vorkommen; aber ich versichere Sie, ich bin zu dem Patienten hingerufen. Es ist erstaunlich, in meinen alten Tagen muß ich noch dergleichen erleben, was meine ganze Theorie über den Haufen wirft.

Gundolf, der einige lichte Minuten hatte, vernahm diese Erzählung, und fiel bald in sein wirres Reden zurück. Der Hofmedikus nahm eine Prise, beobachtete den Kranken einige Augenblicke, sagte wieder in seiner abgerissenen Weise: Phantasie, sehr erhitzte Phantasie, kühlende Getränke, ein Paar Blutigel rechts und links in den Schläfen, denn das Eis taugt nichts, es läßt Rheumatismus zurück! und fuhr dann in seiner Erzählung weiter fort, da Gundolf etwas ruhiger geworden war:

Nun bedenken Sie, Herr, daß jene beiden Männer, die auf so höchst merkwürdige Weise gestorben sind, früher ganz vernünftig waren, daß sie Beide von der Schule zur Universität gegangen, um dort zu studiren, und daß die Bosheit eines unbesonnenen Menschen, oder wenigstens sein unverzeihlichster

Leichtſinn, ſie auf dieſe wahnwitzigen Idee'n brachte, ſich für Männer aus vergangenen Zeiten zu halten, indem ihnen die Lehre von der Seelenwanderung plauſibel gemacht wird, und dieſe Anſicht iſt allerdings nicht ganz zu verwerfen, aber mit Maaß und Ziel. Meine vielen Geſchäfte laſſen mir leider keine Zeit, ſonſt könnt' ich Ihnen meine Theorie etwas auseinanderſetzen; allein Sereniſſimus müſſen heute purgiren, es iſt der Jahrestag, an welchem Höchſtdieſelben — er nahm wieder eine mächtige Priſe — dies zu thun pflegen, und ich muß deshalb ſehr zeitig auf dem Schloſſe ſeyn; dann ſtöhnt der alte Kommandant, der am Stein leidet, und der Hofmarſchall ſeufzt, die Oberhofmeiſterin hat bedeutend ſtarke Migräne und Vapeurs, und die Pagen haben ſich ſämmtlich den Magen überladen. Du lieber Gott, auf mir liegt ja Alles, die Erhaltung des ganzen Hofes hängt von einem Morgenbeſuch ab.

Baſtian verſicherte, er würde ſich höchſt unglücklich fühlen, wenn er die Veranlaſſung ſeyn ſollte, den Herrn Hofrath um ſeine koſtbare Zeit auch nur im Geringſten zu verkürzen, betheuerte, daß er Alles auf das Pünktlichſte beſorgen wollte, und bat den Hofmedikus, ſich ja keinen Zwang anzuthun, der Herr Graf wäre zu einſichtsvoll in die Geſchäfte des Arztes, als daß er es ihm verargen

ſollte, wenn ihn dieſer verließe, ohne daß er ſelbſt mit Bewußtſeyn die Gegenwart des Arztes wahrgenommen hätte, ſo ſehr ihm dies auch leid thun würde.

Das Malum regiert ſich bald aus, entgegnete der Arzt, es iſt nur vorübergehend, und wir Aerzte — er ſchnupfte anſehnlich — wir Aerzte thun uns auch keinen Zwang an. Selbſt Sereniſſimus, ſollten Hochdieſelben zuweilen auch keine ſerene Stirn zeigen, haben Nachſicht mit unſern kleinen Eigenthümlichkeiten, denn jeder große Arzt hat ſo, wie das Publikum es anſieht, einige Wunderlichkeiten, was eben die Wiſſenſchaft anzeigt.

Aber hören Sie nun noch die Hauptſache der Erzählung an. — Gundolf war wieder ruhig geworden, und hörte, indem er ſich ſchlafend ſtellte, der ganzen folgenden Erzählung ſchweigend zu. —

Dieſe beiden Männer, jener Schuſter und Schneider, bitte zu verſtehen, ſtudirten alſo zu Erlangen, Erſterer Theologie, der Andere Philoſophie und Geſchichte. Der junge Graf von Steineck und ein angeblich italieniſcher Graf Cajetani, zwei Herzensfreunde und luſtige Brüder, die bei den Pedellen lange Zeit in gutem Andenken ſtanden, hielten ſich zu derſelben Zeit Studirens halber dort auf, lernten jene beiden jungen Männer bürgerlicher Abkunft, die leichtgläubig und etwas überſpannt waren, da-

ſelbſt kennen, und beſchloſſen mit ihnen einen Genieſtreich auszuführen. Ich habe leider öfter die Bemerkung gemacht, daß junge Leute zu leichtſinnig darin ſind, wenn ſie einen Commilitonen, den ſie für ihren **dupe** halten, aufziehen; in der Regel iſt dies bei ſchwachen Menſchen Veranlaſſung, den Wahnſinn herbeizuführen, und ein geiſtlicher Rath hat mir vor einiger Zeit auch einen ſolchen Fall mitgetheilt, bei dem er ſelbſt betheiligt war. Ihrer Verabredung gemäß ſetzten die beiden Grafen dem Sebaldus in den Kopf, er gleiche dem Jakob Böhme auf ein Haar; in jeder Plattheit, die er hervorbringt, finden ſie einen hohen Erguß tiefer Myſtik, und, da Jeder dies immer für ſich thut, ohne vom Andern etwas merken zu laſſen, ſo glaubt der arme bon-homme wirklich, er ſey eine Art von Seelen-Revenant; dazu werden ihm nun die Schriften jenes Böhme in die Hände geſpielt, und er fängt an, ſich darin zu vertiefen; unwiſſend und leichtgläubig findet er wirklich allmälig, daß er ſchon zuweilen dergleichen verworrenes Zeug gedacht hat, und nennt ſich vor ſich ſelbſt Jakob Böhme Secundus.

Wenn Sie die Bücher des ſogenannten **Teutonici philosophi** vielleicht ſchon einmal geleſen haben, ſo werden Sie es begreiflich finden, daß ein ſchwacher Menſch dabei überſchnappen kann. Zwar fängt man in jetziger Zeit wieder an, einiges Weſen

ſen von dem philoſophiſchen Schuſter zu machen, allein mich ſollte doch ſchwerlich bedünken, daß dies von einem rechtſchaffenen Philoſophen und von einem wirklichen geſchehen könnte. Freilich hält ſich Mancher für einen Philoſophen, den wir nach unſrer beſten ärztlichen Ueberzeugung nicht dafür anerkennen dürfen.

Die jungen Männer trieben es ſo weit, daß ſie den Sebaldus überredeten, zur Ehre der Wiſſenſchaft müſſe er wieder Schuſter werden — zum Beſten der Theologie mag dieſer Rath wohl geweſen ſeyn — und dieſer Menſch wird in der That Schuhmacher, wandert als Geſell, und läßt ſich endlich hier nieder, wo ihn das Ende ſo wunderbar ereilte. Dem Sebaſtian ſetzten die Grafen ſeine große Aehnlichkeit mit dem berühmten und berüchtigten Agrippa von Nettesheim in den Kopf. Heimlich ließen ſie ihn in alter Tracht malen, und gaben ihm das Gemälde als Agrippa's Bildniß, in dem er ſich natürlich auf das Sprechendſte getroffen fand. Dazu ſchenkten ſie ihm zwei große Hunde, und einen kleinern ſchwarzen, den er zum Liebling annehmen und nach Agrippa's Vorgang Fliolus nennen mußte, und erzählten ihm fortwährend ſo viel von Agrippa's Leben, Thaten und Schriften, mit ſteter Beziehung auf ihn ſelber, daß des armen Menſchen Verſtand ganz in Verwirrung gerieth und er das Ziel aller Wiz-

linge seiner Bekanntschaft ward. Sie vermochten ihn dazu, Schneider zu werden und seine Wissenschaften nur nebenher zu treiben, indem sie ihm die Undankbarkeit vorhielten, welche ihm früher bei seinem Erscheinen als wirklicher Agrippa von Nettesheim zu Theil geworden; die Welt sey daher nicht werth, von ihm belehrt zu werden.

Bastian bezeugte seine große Verwunderung, und schüttelte ungläubig den Kopf, aber der Hofmedikus setzte hinzu: Freilich, freilich! es klingt ganz unglaublich, und, wie gesagt, ich würd' es selbst nicht glauben, wenn ich nicht experientia doctus wäre. Ich habe Briefe heute Morgen gelesen, welche hierüber sprechen, ich habe gestern den Patienten selbst gehört. Bedenken Sie, daß dies teufliſche Unternehmen deshalb so leicht gehen konnte, weil grade zu der Zeit ein Professor seine verwünschte Theorie von der Seelenwanderung mit großem Glück vortrug. Ja, ja, und es hat etwas für sich, ich läugne es nicht ganz, und wer bürgt mir dafür, daß nicht die Seele des Galenus, Hippokrates oder Celsus in mich gefahren ist, ich stimme häufig mit diesen Männern überein, besonders mit Celsus, ohne daß ich ihn doch studirt habe. Nun freilich, ich halte mich nicht für Celsus, sondern für den Hofrath Heilmann, wirklichen Leib- und Hofmedikus seiner hochfürstlichen Durchlaucht, und daran thu' ich eben

recht, und jene thaten daran unrecht, daß sie sich nicht für sich selbst hielten. Aber — er zog bei diesen Worten die goldene Repetiruhr an der schweren goldenen Kette hervor — o mein Himmel! ich bin schon eine ganze Stunde hier, das ist ein Satan, der mich immer so um meine Zeit betrügt, sehen Sie, ich glaube kaum eine Viertelstunde hier zu seyn, und es ist schon eine volle Stunde; so geht es mir immer, und es kann nur der Teufel seyn, der es sich zum Zweck gesetzt hat, mich zu verderben. Sereniſſimus bekommen die Purganz zu spät, der ganze Hof, das ganze Land geräth dadurch in Verwirrung, und wer verbürgt es, daß dies nicht die Veranlaſſung zu einem Kriege zwiſchen Kamtſchatka und Ceylon wird. Doch ich wollte Ihnen den Schluß dieſer abenteuerlichen Geſchichte mittheilen. Sie wiſſen vielleicht, daß der Schuſter Sebaldus Böhme vorgeſtern hier in der alten Kirche den Hals gebrochen hat — richtig, ich hab' es ſchon erzählt, zu derſelben Stunde fällt Sebaſtian Agrippa in Fieberhitze, und phantaſirt noch ärger als der Graf hier, ich werde gerufen, weil ich am nächſten wohne, denn ſonſt geh' ich zu dergleichen Leuten nicht, aber dieſer Menſch war mir doch etwas merkwürdig. Der Zuſtand ſcheint nicht eben zu bedenklich, und weil ich ſo magnetiſch bin, daß ich Jemanden au coup in magnetiſchen Schlaf bringen

kann, so mach' ich dieses Experiment, was natürlich gelingt, und ich versichere Sie, daß ich es blos that, um etwas Licht über die wunderlichen Menschen zu bekommen, welche mir blos par renommée bekannt waren. Sobald der Moment des Hellsehens eingetreten, richtete ich nun verschiedene Fragen an ihn, erfuhr auf diese Weise, was ich Ihnen schon mitgetheilt habe, und als ich den Patienten über seine Genesung befragte, antwortete er mir, er müsse ohne alle Rettung sterben, denn Graf Steineck sey angekommen, habe sie in der Kirche belauscht, habe den Schuhmachermeister Sebaldus in der Kirche ermordet und sey dadurch auch die Veranlassung seines Todes. Dieser Graf, setzte er hinzu, sey ein wahrer Unglücksmensch, dem Gott kein langes Leben schenken möge, damit er nicht zu viel Unheil anrichte und seine Seele mit Morden belaste, deren zwei er doch unvermeidlich und in Kurzem vollbringen müsse; das einzige Seelenheil, welches er erwarten könne, sey im Schooße der alleinseligmachenden Kirche; wäre der Graf — hier brach er plötzlich ab, und fing eine neue Gedankenreihe an: Der Graf darf sich nie sein Horoskop stellen lassen, wenigstens darf er nie wissen, was die Konstellationen aussagen, oder er wird ein schreckliches Lebensende nehmen.

Da meine Neugier auf diese Weise rege gemacht

war, ſo erkundigte ich mich, durch erneuetes Fragen, wo ſich der Graf hier aufhalte, und erhielt zur Antwort: Im Hôtel parvenu; aber der Teufel iſt bei ihm. Unter dieſen Umſtänden ſpürte ich denn natürlich kein Verlangen, die hochgeborne Bekanntſchaft zu machen, um den Baron, wie der Principe dei poeti den Teufel nennt, nicht anzutreffen. Ich verweilte noch einige Zeit bei dem Patienten, und ließ mir, da er ſelber ſeine Heilung aufgab, Verſchiedenes erzählen, befragte ihn auch, ob er ſich in ſeinem Zuſtande, wo er ſich für Agrippa von Nettesheim gehalten, wohl glücklich gefühlt habe. Vollkommen, erwiederte er, denn nur der Menſch iſt glücklich, welcher in einer Idee lebt; das wird jeder ſyſtematiſche Philoſoph Ihnen zugeſtehen, ich habe in einer Idee gelebt, und warum hätte ich nicht in meiner ſelbſtgeſchaffenen Welt glücklich ſeyn ſollen? Mein Herr, fuhr er fort, der Wahnſinnige, ſobald er in einer Idee lebt, iſt nicht unglücklich und es giebt keinen Grund, ihn zu bedauern; daß man ihn, wenn er in einer mania ſich befindet, ſo verwahrt, daß er keinen Schaden in der menſchlichen Geſellſchaft anrichten kann, iſt vernünftig; aber glauben Sie, wenn er wiſſen könnte, daß man ihn bedauere, er würde Mitleid mit dieſen Mitleidigen haben. Abſcheulich iſt es, ſolchen Menſchen mit Gewalt helfen zu wollen,

denn durch die Heilung macht man ihn erst unglücklich.

Diese Eröffnungen überraschten mich weit mehr, als die früheren Abenteuerlichkeiten; denn bedenken Sie, ich lebe doch auch in einer Idee, nämlich der hochfünftliche Hofrath und Leibmedikus zu seyn, bin doch aber deshalb noch nicht verrückt, da ich die allerhöchst vollzogenen Patente in meiner Mappe habe.

Freilich, sagte Bastian, aber bedenken Sie, daß der Wahnsinnige jedes Stück Papier für Adelsbrief oder sonstiges Diplom halten kann, daß er fest überzeugt ist, ein großer kupferner Knopf, den er sich an den Rock nähete, sey ein Ordensstern u. s. w., und dann — doch ich vergesse, daß Sie eilig sind und zu Hofe müssen, ich darf Sie nicht länger aufhalten mit meinen schlechten Bemerkungen.

O Sie Bester, erwiederte der Hofrath und sah nach der Uhr, Sie sind mein Schutzengel gegen den Teufel, der mir in meiner Gedankenrechnung immer die Zeit so verkürzt; es ist der äußerste Moment, ich muß weg von Ihrer schätzbaren Gesellschaft. Nun Sie wissen, was ich Ihnen hinsichtlich des Patienten sagte, es hat nichts zu bedeuten, die kleinen Hausmittel, und, was meinen Sie, wollen wir gegen Abend einen magnetischen Versuch machen? Man könnte vielleicht über die Gemüthsun-

ruhe einigen Aufſchluß bekommen. Nun, nun! ich komme wieder.

Er nahm Hut und Stock, ſteckte die Doſe ein und wollte ſich mit einer Verbeugung entfernen, als er plötzlich mit größter Freundlichkeit fragte: Doch, mit Ihrer Erlaubniß, mit wem hab' ich denn die Ehre gehabt, mich ſo gut zu unterhalten?

Ich bin, erwiederte Baſtian mit einer leichten Verbeugung, des Herrn Grafen Geſellſchafter und reſp. Kammerdiener.

So? fragte der Medikus mit langem Geſichte, nun leb' Er wohl, mein Freund, und bediene Er ſeinen Herrn, wie ich geſagt habe.

„Der Herr Graf von Steineck ſoll ganz mit mir zufrieden ſeyn."

Graf von Steineck! ſchrie der Medikus. Hebe dich weg, Satan, der Teufel kann nie mein Freund ſeyn!

Eiligſt ſtürzte er die Treppe herunter, und Baſtian, der ihn bis an die Treppe begleiten wollte, brach in ein gellendes Gelächter aus.

Als Baſtian wieder hereintrat, war Gundolf aus dem Bette aufgeſprungen und rief dem Eintretenden zu: „Ankleiden, fort, anſpannen! wir reiſen ſogleich ab, ich bin ganz geſund, der Doktor iſt wahnwitzig!"

Baſtian lachte noch immer und ſagte: Wenig-

ſtens muß er ſich in Acht nehmen, daß man ihn nicht ſelbſt in einen magnetiſchen Zuſtand verſetzt, wer weiß, was ſonſt da herauskommen könnte.

Der Graf war angekleidet, die Equipage ſtand angeſpannt, Baſtian berichtigte die Rechnung, und der Wagen rollte mit den beiden Männern dahin.

11.

Es war Sonntag, und in der Schenke, des Dorfes Steineck ſaßen die Bauern wieder verſammelt, um unter Vorſitz des Schulmeiſters und Kantors, beide Würden waren in einer Perſon vereinigt, die Schätze des Deys von Algier nachzurechnen, und ſich für und wider den abgedankten und abgeſetzten Karl X. zu erklären, als ein Reiſewagen durch das Dorf rollte, und ihre Aufmerkſamkeit erregte. Der Wagen fuhr nicht auf das Schloß, und hielt auch nicht vor der Schenke, ſondern ſchlug einen Seitenweg ein, und verſchwand im Walde. Die Neugier der Bauern wurde dadurch befriedigt und geweckt, daß ein noch fehlendes Mitglied des politiſchen Klubs die Nachricht brachte, wie ihn der Weg grade bei einer Kutſche vorbeigeführt habe, aus welcher der Herr Graf Gundolf und der ſtumme Kerl, denn trotz der Dämmerung habe er ſie erkennen können, ausgeſtiegen ſeyen, beide in Mäntel gehüllt, unter denen ſie etwas verborgen hätten.

Der Stumme habe Verschiedenes mit dem Kutscher geredet — —

Geredet? fiel der Kantor ein, Gevatter, Ihr seyd ein Illuminat, seit wann reden denn die Stummen? Vergeßt nicht, daß dies erst am jüngsten Tage geschehen soll, also habt Ihr auch geirrt und gesehen, was Euch zufällig in die Erinnerung kam. Wie sollten der gnädige Herr Graf auch im Walde halten und nicht direktement auf's Schloß fahren?

Alle übrigen stimmten ein, daß er sich vollkommen durch die Dämmerung und durch seine Einbildung habe täuschen lassen, und so überstimmt, mußte der Berichterstatter schweigen, wenn er auch behauptete, er wisse recht gut, was er gesehen habe.

Während sich die Bauern wieder mit Aufmerksamkeit zu den wichtigeren Zeitungsnachrichten wandten, erstiegen Gundolf und Bastian, denn dies waren die beiden Männer wirklich, den Schloßberg, wandten sich rechts um die Gartenmauer, und kamen durch ein Nebenpförtchen in den Schloßhof. Es war Alles still. Gundolf sah in Oskars Zimmern Licht, ein Schatten streifte an der Decke, und befürchtend, daß der Bastarddruder in das Fenster treten und ihn erblicken könnte, wandte er sich schnell dem Kapellenthore zu, welches ein hervorspringender Thurm verdeckte. Der gewandte passe-par-tout öffnete das schwere Schloß, Bastian goß Oel auf die

Thürengeln, und mit gedämpftem Seufzer ging das Thor auf.

So ständ' ich denn zum zweiten Male hier mit gleicher Absicht, sprach Gundolf in sich hinein, aber jetzt weiß ich noch bestimmter, was ich will, als damals, wo ich nur ahnete. Jetzt soll die Wahrheit jenes Sprüchelchens über dem Gewölbe: Quidquid latet apparebit, Nil inultum remanebit! an den Tag kommen, ich will — —

In diesem Augenblick erhellte ein dunstiger Lichtschein Bastian's grinsende Züge, vor denen der Graf zurückschrak. Der Diener hielt das brennende Schwefelholz, welches er vorsichtig hin- und herdrehte, damit das Feuer besser fasse, in der Hand, um damit das Licht in der kleinen Handlaterne anzuzünden. Das Licht brannte und verbreitete einen matten Schein umher, welcher die Seite des Heiligthums, der die Männer den Rücken zuwandten, im Dunkel ließ, gleichsam als sollten die geweiheten Bilder des Gekreuzigten von den Gedanken der Nacht nichts wissen. Das Thor des Erbbegräbnisses öffnete sich, und die dichte Finsterniß, welche darin herrschte, wich nur Schritt vor Schritt dem nahenden Lichte. Graf Albert's Sarg war der vorderste, Bastian setzte die Laterne darauf und sprach halblaut, doch so, daß es Gundolf hören konnte: „Du bist dem zwölften Juni zuvorgekommen, aber

ich halte Wort, wie ich es geſchworen. Die Erfüllung iſt nahe, und ſo lange dieſe Mauern ſtehen, ſoll davon geſprochen werden."

Baſtian, ſagte Gundolf, ich verſtehe, ſey verſichert, ich werde Dir immer dankbar ſeyn, Deine Treue zu mir iſt erprobt, mein Wohlwollen für Dich ſoll auch bewährt gefunden werden.

Baſtian grinſ'te hämiſch und verſicherte, um eitlen Reichthum habe er nicht die Entdeckung gemacht, er gebrauche nicht viel mehr und habe nie viel gebraucht, und, ſetzte er hinzu, ſo lange die Welt ihre Verhöhnung noch gut bezahlt, bedarf ich nichts weiter, als das edle Metall aus meinem Gehirne auszubrennen.

Sie ſchritten vorwärts, aber es war für Gundolf unmöglich, eine Treppe aufzufinden. Er überzeugte ſich, daß der ſchmale Gang zugemauert ſey. Endlich, da der Graf mit ausgelaſſener Wuth tobte, kam Baſtian durch ſorgfältiges Beleuchten der Mauer an die Stelle, wo das Gemäuer ganz friſch zu ſeyn ſchien; denn da die ganze Wand übergetüncht war, konnte die vermauerte Oeffnung ſich ſo leicht nicht verrathen. Durch ſtellenweiſes Abſchaben des Kalkes war es ihm gelungen, die rechte Spur zu finden. Man verſuchte mittels der mitgenommenen Brechſtangen, ein Loch durch die Mauer zu brechen.

Während dies im Gewölbe vorging, hatte Oskar einen Brief an Gundolf vollendet, und war mit der Durchlesung desselben beschäftigt, als der alte Kastellan hereintrat und etwas melden wollte; Oskar aber, ganz mit seinem Brief beschäftigt, winkte mit der Hand zu schweigen und zu warten. Er hatte seinem Bruder geschrieben:

„Seit Du fort bist, bester Gundolf, habe ich es doch recht eigentlich empfunden, daß Du mir fehlst, und ich habe gefühlt, was Du mir gewesen bist, aber darum kann ich es auch nicht unterlassen, Dir jetzt zu schreiben und Dir die Veränderung, welche mit mir vorgegangen ist, mitzutheilen. Schon vor Deiner Abreise sprach ich zu Dir von meiner Neigung zu Ida von Heimburg, als Du mich in der Nacht auf der Terrasse überraschtest, jetzt bin ich der glückliche Bräutigam des holdseligen Mädchens, und sie und ich wir laden Dich mit Herzlichkeit ein, so schnell als möglich zu uns zu kommen, um bei unserer feierlichen Verlobung, welche alle Verwandte und Freunde unsrer beiden Häuser um uns versammeln wird, zugegen zu seyn; es würde uns sehr schmerzen, wenn wir gerade Dich entbehren sollten. Ida's Mutter war die innigste Freundin unserer seligen Mutter, unter deren Papieren ich ein Tagebuch derselben vorfand, welches mir über frühere Verhältnisse Aufschluß gab, den sie durch eine münd-

liche Erzählung noch vervollſtändigte. Sie iſt eine Frau, deren Grundſätze nicht allein Bewunderung, ſondern auch Achtung abnöthigen. Ich darf nicht zweifeln, daß Du ihr beſonders zugewandt werden wirſt. Die Tiefe ihres Gemüths iſt auch auf ihre Tochter übergegangen, ohne daß dieſe jedoch den männlichen Charakter ihrer Mutter hätte; ſie iſt ein ſchönes Bild der holdeſten Weiblichkeit, und ſchmiegt ſich mit ganzer Seele an mich. Du wirſt nicht in Abrede ſtellen können, daß wir ein ſeliges harmoniſches Trio bilden, und Du biſt der Einzige, den ich noch zu uns wünſche; denn alle Deine böſen Träume, welche Dich, wie Du mir ſchriebſt, umhergetrieben haben, würden hier ſchwinden müſſen, oder alle Ahnungen meiner Bruſt wären Lug."

„Zu unſerer Verlobung wird auch ein alter Freund und Univerſitätsbruder unſeres Vaters, Graf Cajetani, den Du noch nicht kennſt, hier eintreffen. Es iſt ein merkwürdiger Menſch, der Vieles erlebt und durchgelebt hat, meinen Einladungsbrief hat er ſehr freundlich beantwortet. Es darf Dich nicht befremden, daß ich ſchon von Antworten auf Einladungen rede, und nun erſt Dich ſelbſt, meinen Bruder, einlade; aber eben weil Du mein Bruder biſt, machte ich erſt die Förmlichkeiten ab, um dann ungeſtört zu Dir reden zu können, der mir, mit meiner Ida, der theuerſte aller Menſchen ſeyn muß.

Möchte es Dir doch gefallen, immer mit uns zusammen zu leben! Ein Bruder iſt ein köſtliches Ding, und wenn man ihn verliert, was kann ihn wieder erſetzen? Eile darum in meine Arme, die Dich an ein Herz voll Liebe drücken wollen."

„Ich ſchreibe keine Neuigkeit heute und keine ſonſt etwa intereſſante Nachricht, da ich beſtimmt darauf rechne, Dich in der möglichſt kürzeſten Zeit auf Steineck zu ſehen, wo Dich verſchiedene Veränderungen, welche ich in den Gebäuden und Gartenanlagen vorgenommen habe, erwarten. Du kannſt mir dagegen von Deinen Reiſen, mit guten und böſen Träumen erzählen, aber ich wünſche, daß, auf der letzten Nacht wenigſtens, der lieblichſte Traum ſeine ſanften linden Fittige über Deine Wimpern breiten mag, und eine roſige Eos Dich in das heitere Land des Lebens führe. Sehr oft hangen die Träume lediglich von uns ab, mache Dir die angenehmſten. Wenn Du den alten ſtummen Kerl noch haſt, ſo bringe ihn ja mit, es ſoll ein wunderlicher Kauz ſeyn, wie ſich die Leute hier im Dorfe erzählen, ich möchte ſelber ihn gern kennen lernen."

„Lebe wohl, ich erwarte, daß ich ſtatt der Antwort Dich in die Arme ſchließen werde. Dein Bruder ꝛc."

Der Graf unterſchrieb ſeinen Namen, und fragte den Kaſtellan, was er zu ſagen habe.

Gnädigster Herr, berichtete dieser, mein kleiner Sohn kam vor einem Weilchen und erzählte, wie es in der Kapelle mit einem Male hell geworden sey, worauf er erst erschreckt habe davon laufen wollen, dann aber sich zur Thüre hingemacht und bemerkt, daß Leute darinnen sprächen. Ich suchte ihm dergleichen auszureden, da Niemand zu dieser Zeit, überhaupt nicht in die Kapelle könnte, ohne mein Wissen, selbst unser gnädiger Herr nicht. Da sagte er aber, es könnten ja Spitzbuben seyn, und je unwahrscheinlicher es auf der einen Seite war, um so möglicher wurde es mir je mehr, je mehr auf der andern. Ich begab mich selber an Ort und Stelle, fand die Kapelle finster, und wollte schon, da Alles still war, weggehen, als ich nach Gewohnheit die Thüren zu visitiren, an die Kirchthüre drückte und sie offen fand. Ich trat ein; es war Alles still, aber aus der Tiefe des Gewölbes schimmerte mir ein ganz matter Lichtglanz, und, wenn mich kein Gaukelspiel täuscht, so sahe ich einige Gestalten dabei, welche in Mäntel gehüllt, an der Wand sich bewegten; dabei vernahm ich ein Geräusch, als wenn Steine von der Mauer losgebrochen würden.

Sollte, sprach Oskar, das Zumauern jenes schmalen Ganges bekannt geworden seyn, obschon ich die Maurer fünf Meilen weit herholen ließ, und wäre dies bei leichtgläubigen Menschen die Veran-

laſſung geworden, Schätze oder dergleichen daſelbſt zu ſuchen? Am beſten aber wird es ſeyn, daß wir zu einer genauen Unterſuchung uns ſelbſt an Ort und Stelle begeben, wohin uns zwei Bediente mit Fakkeln und bewaffnet folgen mögen.

Der Kaſtellan ging, die nöthigen Anſtalten zu treffen, und Oskar faltete den Brief zuſammen, ſiegelte ihn, und machte die Aufſchrift; dann vertauſchte er den Frack mit einem Oberrock, nahm die Terzerolen, welche er auf einſamen Wanderungen mitzunehmen pflegte, und die immer geladen in ſeinem Schreibtiſche lagen, ſetzte Kupferhütchen auf, und ſtieg die Treppe hinab. Am Portal fand er den Kaſtellan mit zwei Bedienten, und ſie ſchritten ſtill der Kapelle zu, wie in einem Leichenzuge; Oskar mit banger Beklemmung, von der er ſich keine Rechenſchaft geben konnte.

Die Ahnungen trafen zu. Die äußere große Thür der Kapelle war nur angelehnt, und drehte ſich, zu Aller Verwundrung, nur mit wenigem Knarren in den Angeln; im Heiligthum war Niemand zu ſehen, aber durch die geöffnete Thür des Grabgewölbes drang ein matter Lichtſchein, welcher im Hintergrund zwei Geſtalten ſehen ließ, die den Bewegungen und dem Geräuſch nach, an der Mauer arbeiten mußten. Oskar hatte kaum mit ſeinen Dienern die Kapelle betreten, als die Beiden ins

Gewöl-

Gewölbe auch auf das Geräusch aufmerksam wurden, und sobald das Licht der Fackeln in das Gewölbe drang, setzten sie die Brechstangen nieder, und Gundolf ergriff die Taschenpistolen, welche er auf den Sarg des Ahnherrn der Grafen von Steineck gelegt hatte. Er erkannte sogleich seinen Bruder, der aber seinerseits ihn nicht erkennen konnte, vor dem hellern Licht der Fackeln zu seinen Seiten, und gewahrte die Pistolen in seiner Hand mit aufgezogenen Hähnen.

Er kommt, flüsterte Bastian, sein Werk zu krönen; um die Erstgeburt sind Sie betrogen, jetzt hat er die beste Gelegenheit, Sie über die Seite zu schaffen, ohne sich sonderlich verdächtig zu machen.

In diesem Augenblick rief Oskar an, und verlangte Erklärung über das Beginnen im Gewölbe. Wer seyd Ihr? Antwort, oder Ihr werdet Euch schon in den Kellern fügen lernen! Mit vorgehaltenem Pistol that er einen Schritt vorwärts.

Deine Richter sind wir, Bastard! die auch durch Mauern zu ihrem Zweck kommen werden! rief Gundolf, und Oskar stutzte einen Augenblick über die bekannte Stimme; da er aber auf seinen Bruder unmöglich denken konnte, so befahl er den Dienern, denen der Kastellan die Fackeln abnahm, die Männer zu greifen, drohend den Widerstrebenden niederzuschießen. Statt der Antwort hörte man die Pistolenhähne der Andern knacken. Die Die-

ner wollten ſich nahen; da rief Baſtian: Zurück, hier iſt der wahre Herr von Steineck, Graf Oskar iſt ein Baſtard!

Es entſtand eine tiefe, aber ſchnell vorübergehende Stille.

Nieder mit den Schurken, die das lügen! rief der alte Kaſtellan, in Wuth geſetzt. Die Diener drangen ein. Sie ſind verloren, Graf! rief Baſtian, Gewalt gegen Gewalt, er will Sie morden, um ſich des geſtohlenen Gutes ſicher erfreuen zu können. Empört über dieſe Worte, welche von den Andern gehört und verſtanden wurden, ſchoß Oskar auf den Sprecher, aber er fehlte, und die Kugel ſtreifte Gundolf's linken Arm. Bei dem ſtechenden Schmerz, welchen die Kugel verurſachte, kamen alle jene böſen Erinnerungen über Gundolf zurück; der Aderlaß, der ihn von ſeiner Phantaſie heilen ſollte, ſchwebte ihm deutlich vor; Alles war das Werk eines Augenblicks. Ich bin getroffen! rief er, brannte los, und Oskar ſtürzte zuſammen mit dem matten Ausruf: o mein Gott!

Die Anweſenden waren erſtarrt, Gundolf ſtand in Betäubung, die Diener waren um ihren Herrn verſammelt und mit ihm beſchäftigt.

Jetzt rief Baſtian mit teufliſch-triumphirender Stimme aus: Schweſter, Du biſt gerächt, das Geſchlecht Steineck hat ſich ſelbſt vernichtet! Wiſſet es,

Graf Oskar war kein Baſtard, aber ſein Vater hatte meine Schweſter entehrt; meine Rache iſt erfüllt!

Er wollte durch die faſt zu Bildſäulen gewordenen Hörer und Zuſchauer dieſer ſchrecklichen Begebenheiten hindurch gehen und ſich aus der Kirche entfernen, denn durch die beiden Schüſſe waren alle Bewohner des Schloſſes zuſammen gerufen worden; aber Gundolf erwachte aus ſeiner Erſtarrung; Teufel! rief er, Du haſt mich zum Mörder des unſchuldigen Bruders gemacht, fahre mir denn voran zur Hölle! und das zweite Piſtol auf ihn abfeuernd, ſtreckte er das Scheuſal mit zerſchmettertem Schädel zu Boden, ſelber in Ohnmacht hinſinkend.

Nähere Aufſchlüſſe über den Zuſammenhang dieſer Begebenheiten fanden ſich in Baſtian's Briefta-ſche, und ein Schreiben an ſeine Schweſter enthielt das nöthige Licht über ſein ſeltſames Treiben; jedoch wird es für zweckmäßiger erachtet, dem Leſer für jetzt noch nichts davon mitzutheilen, obſchon die Papiere, wie auch die, aus welchen das bisher Erzählte mitgetheilt wurde, bereit liegen. Die Fortſetzung dieſer Geſchichte wird mit dieſen Papieren ihren Anfang machen.

Sonette.

1.

Entsagen sollst du, Erdensohn, entsagen!
In dem Entsagen sollst du dich bewähren,
Es kann für dich das Heil sich nur gebären,
Wenn du dein Kreuz nimmst, um es selbst zu tragen.

Wenn du die Hand küß'st, die dich erst geschlagen,
Wenn Lüste nicht in deinem Busen gähren,
Wenn du verstehst mit Schmerzen dich zu nähren,
Voll Kleinmuth nicht im Unglück willst verzagen.

Nicht leicht ist zu erringen was gefodert;
Doch ungemessen ist auch die Belohnung,
Wenn längst dein Staub bei anderm Staube modert.

Drum dulde hier und strebe nicht nach Schonung!
Dort wo die ew'ge Gnadenflamme lodert,
Führt Dich der Herr einst in die Friedenswohnung.

2.

Es kreiſen gut' und böſe Zeichen oben,
Und tauchet auf die traurige Plejade
Strebt nicht das Schiff vom ſicheren Geſtade
Und ſcheut den Sturm in tiefe Fluth verwoben;

Doch zu des Himmels Hort den Blick erhoben,
Er iſt voll ew'ger Liebe Huld und Gnade,
Hält ſtark uns aufrecht auf des Lebens Pfade,
Wenn um uns kämpfend Sturm und Wetter toben.

Die Liebe Gottes iſt uns aufgegangen,
Ein lichter Stern, der allen Zeiten leuchtet,
Und Allen, die vertraunvoll ſich ihm weihen.
Feſt mußt du, feſt an dieſer Liebe hangen,
Die Balſamkühle auf die Gluthen feuchtet
Und menſchlich Fehlen willig will verzeihen.

3.

Der Baum des Lebens, den der Herr genommen
Dem Paradiſe, ging uns nicht verloren,
Aus Tod iſt Leben uns an ihm geboren
Und Segen, der auf alle Welt ſoll kommen.

Den Baum von Chriſti Blute überſchwommen,
Hat ſich der Herr des Lebens auserkoren,
Den Weg zu öffnen zu des Himmels Thoren,
Nicht Andres kann zum Heil dem Menſchen frommen.

Weil dieſes Holz auftrank das höchſte Leben,
Iſt ihm vom Herrn dafür verliehen worden:
Ein höh'res Leben uns zurückzugeben.
Getroſt drum ſchreit' auf dieſe Lebensbrücke,
Sie führt dich zu der Seligkeiten Porden,
Sie führt dich treu und ohne alle Tücke.

Ende.

Berichtigungen.

Da Verfaſſer wegen Entfernung vom Druckort nicht die Korrecturen ſelbſt beſorgen, oder revidiren konnte, ſo bittet er ſeine Leſer und reſp. Kritiker um die Orthographie, welche in dem Werkchen herrſcht und die nicht die ſeinige iſt, nicht zur Laſt legen zu wollen, auch gefälligſt vor dem Leſen folgende Unrichtigkeiten zu verbeſſern.

Seite	3	Zeile 6	v. o.	leſe man: vorgedrucktes
—	21	— 5	—	dem Folgen
—	31	— 11	—	mehre
—	—	— 18	—	Salii
—	33	— 3	—	Heymons-Kindern
—	35	— 14	—	Coeurdame
—	59	— 9	v. u.	dieſer ihm
—	72	— 8	—	muß das Komma nicht hinter commentiren, ſondern hinter auch ſtehen.
—	82	— 4	v. u.	hinter oder iſt ein Kolon zu ſetzen.
—	99	— 13	v. o.	l. m. gar
—	101	— 3	—	Bekehrungseiferer
—	118	— 6	v. u.	Ellipſe
—	125	— 5	—	allmälig
—	130	— 7	v. o.	allmälig
—	—	— 11	—	Myrten
—	143	— 11	—	abenteuerlich
—	174	— 2	—	nun
—	179	— 7	v. u.	ungebackener
—	185	— 1	v. o.	Sprüchwort
—	186	— 7	—	Fiſchart
—	188	— 1	v. u.	Kategorie

Seite	191	Zeile	13	v. o. Knute
—	215	—	7	— der Wissenschaften
—	218	—	8	— Elementen
—	219	—	16	— den Teufel;
—	224	—	8	— entsteht
—	228	—	9	v. u. hintergangen.